321.

Oeco. 1761

Oeconomia. Scripta de oeconomia singul. region.
75.

~~Oec. gen. No 179.~~

Versuch
einer landwirthschaftlichen
Geographie

oder

Nachrichten von der Landwirthschaft einzelner Länder und Landgüter.

Ein Lesebuch

für jeden praktischen Oekonomen.

Erster Band.

Leipzig, 1795
bei Heinrich Gräff.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wenn die Länderkunde nicht blos eine Sache des Statistikers und Gelehrten seyn soll, sondern auch jedem gebildeten Stande unentbehrlich ist; so wird bei der immer wachsenden Menge und Mannichfaltigkeit des Bemerkenswerthen eine beschränktere Darstellung nothwendig, und erfordert folglich, für jeden Geschäftsmann besonders bearbeitet zu werden. Ich habe daher den Gedanken, denen Oekonomen die Länderkunde aus ihrem eigenen Gesichtspunkte darzustellen, zu realisiren gesucht, und auf diese Art ist gegenwärtiger Versuch einer landwirthschaftlichen Geographie entstanden; wobei wohl sicher eben der Nutzen zu erwarten steht, den ähnliche Werke in andern Wissenschaften, und auf ähnliche Weise bearbeitet, für andere Stände hatten.

Denn, welchem nach Wissenschaften strebenden Manne kann wohl die Kenntniß von dem ökonomischen Zustande und dem landwirthschaftlichen Verfahren anderer Länder, die Gewinnung mannichfaltiger Produkte in diesem oder jenem Lande, und die Art und Weise, dieselben nach jeder Landesart auf das beste anzuwenden und zu benutzen — uninteressant und nicht zugleich lehrreich seyn? Mehr brauche ich wohl nicht über die Brauchbarkeit einer solchen Schrift zu sagen; ich schließe daher mit der Versicherung, Falls dieses Werk den zu erwartenden Beifall erhalten sollte, bald einen zweiten Band zu liefern.

Der Verfasser.

In=

Inhalt.

Einleitung.

I. Versuch einer geographischen Geschichte der nutzbaren Feldgewächse. Die Geschichte des Waitzens, des Spelts, des Einkorns, des Roggens, der Gerste, des Hafers, der Hirse, des Mays, der Moorhirse, des Haidekorns. Die Geschichte der Kartoffel, des Hanfes, des Flachses, des Hopfens, des Rübsens, des Mohns, des Tabaks, des Krapps, des Waids, des Waus, des Safrans, des Kohls, der Möhren, der Rüben, der Bohnen, der Linsen, der Erbsen. Die Geschichte der Obstbäume, des Birnbaums, des Aepfelbaums, des Quittenbaums, des Kirschbaums, des Pflaumenbaums, des Wallnußbaums, des Weinstockes.

II. Entwurf einer geographischen Geschichte der nutzbaren Haußthiere. Die Geschichte des Rindviehes, des Pferdes, des Esels, des Schafs, der Ziege, des Schweins.

Die vereinigten Niederlande.

Von der Landwirthschaft überhaupt. Klima. Steertmühlen. Schleußen. Der Getraidebau. Flachsbau. Tabak. Färberröthe. Obst und Blumenbau. Viehzucht. Viehseuche. Pferdezucht. Schafzucht. Holzmangel. Torf. Von der Landwirthschaft in Südholland insbesondere. Von der Landwirthschaft in Nordholland insbesondere. Ehemalige große Blumengärtnerei zu Harlem und Alkmaar. Starker Krappbau in Zeeland.

England.

Von der Landwirthschaft in England überhaupt. Klima. Beträchtlicher Getraidebau. Holzmangel. Beträchtliche Viehzucht. Mängel der englischen Landwirthschaft. Von der Landwirthschaft in England insbesondere. Der Getraidebau; Waitzen, Roggen, Gerste, Hafer. Hülsenfrüchte. Rüben. Kartoffeln. Möhren. Kraut. Waidbau. Die Röthe. Süßholz. Hopfen. Safran. Die künstlichen Futterkräuter. Waldungen. Viehzucht. Pferdezucht. Schweinszucht. Schafzucht. Entwurf einer englischen Pachtung.

I. Die Grafschaft Norfolk. Ihre wichtigen Verbesserungen in der Landwirthschaft. Die Einzäumung der Felder. Das Düngen mit Mergel. Die Einrichtung der auf einander folgenden Feldbestellungen. Der Rübenbau. Kleebau. Lange und große Pachtcontrakte.

II. Die Grafschaft Suffolk. Die vortreffliche landwirthschaftliche Einrichtung derselben in Bestellung der Feldfrüchte. Muscheldüngung. Pferdezucht.

Deutschland.

I. Versuch einer Geschichte der deutschen Landwirthschaft des gegenwärtigen Jahrhunderts.

II. Die Landwirthschaft des Oberamtmanns Holzhausen zu Gröbzig.

III. Wirthschaftszustand des Ritterguts Wormstedt im Weimarischen vom Jahre 1790.

IV. Geschichte des Tabaks- und Seidenbaues, in den Königl. Preußischen Landen.

V. Die

V. Die Geschichte der Weinkultur in Deutschland. Der Weinbau im Rheingau. Benennung der Sorten Weine, welche im Würtembergischen, in Franken, in der Pfalz und am Rheine gebauet werden. System des deutschen Weinbaus.

Ein=

Einleitung.

I.

Versuch einer geographischen Geschichte der nutzbaren Feldgewächse.

Die Geschichte des Waitzens.

Das Vaterland des Waitzens kann man nicht mit Gewißheit angeben, und nirgends ist er, so wie der Roggen und die Gerste, mehr wildwachsend anzutreffen. Denn überall in den Gegenden, als z. E. in der Tartarey und Sibirien wo sie noch wildwachsend gefunden werden sollen, hat man auch zugleich Spuren von Furchen oder Aeckern angetroffen. Deutschland hat den Waitzen, so wie die andern Getraidesorten aus Italien bekommen. Wahrscheinlich haben wir von daher nur eine Art, nehmlich den gemeinen Waitzen (Triticum aristatum) bekommen, und die vielen andern bey uns noch bekanten Arten und Abarten, sind theils erst in den neuern Zeiten zu uns gekommen, theils durch Kultur, Klima, Boden, und andere unbestimmliche Zufälle entstanden. Der

gemeine Waitzen soll also die Stammart von nachstehenden Abänderungen seyn, welche mehr oder weniger von Landwirthen in Europa angebauet werden.

1) Der gemeine deutsche Sommerwaitzen (Tr. aestivum) soll bei den Baschkiren in südlichen Sibirien und auch in Sicilien wild wachsen, wird aber auch in Deutschland, wiewohl seltener als der Winterwaitzen gebauet. Er fällt nicht stark aus, und leidet nicht von Kälte und Nässe. 2) Der gemeine Winterwaitzen (Tr. hybernum) ohne Granen ist unter den in Deutschland bekanten Waitzenarten der beste, mehlreicheste und weißeste an Mehl. Wenn man ihn in waldigen und bergigen Gegenden als Winterfrucht, oder auch neuen Saamen säet, so entsteht 4) Der gemeine Winterwaitzen mit Granen (Tr. hybernum aristis munitum). Von dieser Art gibt es viele Spielarten, als den typhinischen, romanischen, majorkischen und calabrischen ꝛc. Waitzen.

5) Der grose englische Waitzen (Tr. turgidum) oder romanischer Waitzen, ist in der Schweitz unter den Nahmen schwarzer Bartwaitzen oder brauner Waitzen bekant. In England wird er stark, in Deutschland nirgend im Großen gebaut. Er hat noch verschiedene Spielarten; hieher gehört z. E. der weiße englische Waitzen, und der rothe mit weißen Hülsen. 6) Der vieljährige oder Wunderwaitzen (Tr. compositum, s. Tr. spica basi ramosa); Er heißt auch Spreit-

Dünkel-

Dünkel = Josephs = Wechsel = Waitzen, Wunderkorn von Smyrna, aus Arabien ꝛc. Diese Art wird in Smyrna, Sicilien, Ungarn, England, Italien und Oberdeutschland auf gedüngtem Boden, als Winterfrucht im September und als Sommerfrucht im April gebaut.

7) Der polnische Waitzen, Gamer oder Gümer, (Tr. polonicum), wird auch lothringischer Waitzen, ägyptisch, wallachisch Korn, Waitzen von Surinam, und Magador, podolischer Waitzen, sibirischer Doppelwaitzen genannt, und wird vornehmlich in Polen, Frankreich und Lothringen als Sommerfrucht gebaut, in Deutschland aber nicht im Großen. Wenn man ihn in Deutschland anbauen wollte, wie er es verdiente, weil er die ansehnlichste und vorzüglichste Waitzenart ist, so müßte man ihn entweder sehr zeitig im Frühjahr z. E. im März oder Herbste, wo er jedoch bisweilen vom Froste leidet, aussäen; denn sonst wird er zuweilen nicht völlig reif.

Von den verschiednen Waitzenarten und ihrer Kultur wird gehandelt:

1) Reichards Land = und Gartenschatz V. S. 120.
2) Dessen gemischte Schriften S. 156.
3) Schrebers neue Cameralschriften VI.
4) Mills Feldwirthschaft II. S 383.
5) Titius, gemeinnützige Abhandlungen I. S. 15.
6) Leonhardi Naturgeschichte 2r B. S. 340.

Der Spelz oder Dünkel.

Der Spelz (Triticum ſpelta) wird in Schwaben Dünkel, Veſen, Korn oder Kern genant, in Frankreich heißt er Epeautre, Blé locual, und in der Schweitz, Waitzenſpelt, Winter- und Sommerſpelt, Amelkorn, Zweigkorn, Keulwaitzen. Das urſprüngliche Vaterland dieſer Getraideart iſt uns nicht genau bekant. Der Anbau deſſelben wird heut zu Tag am ſtärkſten getrieben in Frankreich, in dem Vageſus, am Rhein, in der Pfalz, in Schwaben und Franken. Das Dünkelmehl iſt im Auslande beſonders unter den Namen Kraftmehl, und das allerfeinſte unter den Namen Frankfurther oder Nürnberger Mehl bekant; in Nürnberg allein wird jährlich für viele tauſend Thaler Dünkel gemahlen, und das Mehl durch ganz Europa verſendet.

Der Spelz, welcher bisweilen begrant, bisweilen unbegrant iſt, verträgt ungleiche Witterungen, Winternäſſe und Märzſchnee beſſer als der Waitzen, hat äuſſerſt ſelten Mißwachs, und keine Gegend iſt ihm zu kalt, wenn der Boden nur gut iſt, ob er ſchon in wärmern Gegenden ein feſteres und faſt ſteinhartes Korn nebſt markigten Halmen bringt. Gemeiniglich wird er als Winterfrucht gebaut, doch hat man auch Sommerſpelz, der ſich durch ſeine gerſtenartige Granen, und weitläuftige Aehren unterſcheiden ſoll. Man hat auch eine Art

Win-

Winterspelz in der Gegend von Ulm mit röthlichen unbegranten Aehren unter den Namen rother Vesen, oder Dünkel, und eine mit ganz weißen unbegranten Aehren, unter der Benennung weißer Vesen oder Dünkel.

In folgenden Schriften wird vom Dünkel gehandelt:

1) Fränkische Sammlungen III St. S. 432.
2) Eckhardts Experimental-Oekonomie S. 49.
3) Hanoverische Landwirthsch. Gesellschaft II. S. 43, 461.
4) Leonhardi, Naturgeschichte II. 13, 43.

Das Einkorn.

Das Einkorn oder St. Peterskorn (Triticum monococcum) wird auch genannt, einkörniger Dünkel, Blicken, Dünkelkorn, Emmer oder Emmerkorn im Würtenbergischen, Spelzreis, Kinkorn, Tineckel, Schwadengerste, deutscher Reiß, Dünkelwaitzen. Man bauet diese Getraidesorte am häufigsten in Nassau, in der Pfalz, und Würtenberg. Eine Abart, Emmer oder Emmerkorn im Würtenbergischen genannt, hat allemal zwei Saamen; und der schwarze Emmer allemal schwärzliche Aehren und Saamen. Es erfordert übrigens einen eben so guten Boden als die vorhergenannten Arten, ist aber weniger einträglich, und wird theils

im Herbst als Winterfrucht, theils zeitig im Frühjahr als Sommerfrucht gebauet.

Die Geschichte des Roggen oder Rocken.

Der gemeine Roggen, Rocken oder Korn (Secale cereale) ist der Stammvater aller unserer in der Landwirthschaft gewöhnlichen Abarten. Wir haben ihn aus Italien erhalten, soll aber ursprünglich aus Candien abstammen. Er ist die vornehmste Getraideart in Niedersachsen und einem Theil von Obersachsen, und Franken.

Man erbaut nach Verschiedenheit der Gegenden folgende Abänderungen des Korns, als a) gemeiner Winterroggen (Sec. cereale hybernum) der längeres Stroh und größere Körner als b) der Sommerroggen (Sec. cereale aestivum) gibt. Uebrigens sind sie nicht wesentlich unterschieden, sondern haben ihren Namen von der Säezeit erhalten, indem man erstern im Herbste und letztern im Frühjahr säet. In der Schweitz, in Thüringen und gebirgigten Gegenden pflegt man den Roggen mit Waitzen vermischt, als Gemengkorn zu säen, wo er dem Waitzen zugleich zum Schutze dient, mit ihm abgehauen, gedroschen und gemahlen wird. Das norwegische Staudenkorn (Sec. cereale multicaule) wird auch hie und da in Deutschland gebaut, und treibt aus einem Korne viele Halme mit langen, grauen Aehren, deren Körner dünn=

dünnhülsig und mehlreich sind, es widersteht der Kälte und Nässe besser als gemeiner Roggen, trägt reichlich und gedeiht in jedem Boden.

1) Reichards, Land- und Gartenschatz V. S. 121.
2) Münchhausen, Hausvater I. S. 321.
3) Schriften der Leipziger Societät I. 25.

Die Geschichte der Gerste.

Das ursprüngliche Vaterland der Gerste soll Nordasien seyn; Deutschland hat sie aber zuerst aus Italien erhalten. Von dieser Getraideart ist schon seit den ältesten Zeiten das geistige Getränk der Deutschen, nehmlich das Bier gebrauet worden. *Diese Erfindung des Biers muß fast so alt seyn als der Anbau der Gerste selbst*, da schon zu Osiris Zeiten das Bier so gut gewesen, daß es dem Weine an Kraft und Geruche gleich gekommen seyn soll. Die Griechen lernten das Brauen von einem gewissen Bacchus.

Man baut bisher von der Gerste folgende Arten und Spielarten, die im wesentlichen wenig verschieden sind. 1) Die sechszeilige Wintergerste, (Hord. hexastichon) wird auch vielzeilige Gerste, Roll- oder Stockgerste genannt. Diese Art wird in Deutschland selten gebaut, weil sie eben die Bearbeitung des Landes, als Winterwaitzen und Winterrogen verlangt, und weil sie auch nicht die

 beste

beste zum Bierbrauen seyn soll. Inzwischen wird sie doch häufig in der Schweitz, in Schottland und an einigen Orten in Sachsen gesäet.

2) Die vierzeilige Sommergerste (Hord. vulgare) wird auch gemeine Gerste, kleine Gerste, Winter- oder Kerngerste genannt. Es ist dieß die gewöhnliche Gerste die in Deutschland gebauet wird. 3) Himmelsgerste (Hord. coeleste) wird auch kleine Himmelsgerste, Aegyptisch Korn, Vierzeil, vielzeilige nackte Gerste genannt. Sie gleicht in allen der vorigen, nur daß die Körner leicht ausfallen, wodurch die Aerndte beschwerlich wird.

4) Die große deutsche Gerste oder zweizeilige Gerste (Hord. distichon) auch Zielgerste, Futtergerste, langährige Gerste genannt, wächst in der Tartarey am Flusse Sumara wild, auch bei Babylon und in Sicilien soll sie wild anzutreffen seyn. Sie hat größere Körner, mehr innere Güte, scheffelt ein Drittheil mehr, als die vierzeilige, und der Wind schlägt sie auch nicht so leicht aus. Diese Art ist bei uns die gewöhnlichste. Die Engländer nennen sie zuweilen Sprat Barley, die Franzosen Orge, und die Schweden Gumrick. 5) Die zweizeilige nackte Gerste oder große Himmelsgerste (Hord. distichon nudum), wird auch Sibirische Gerste genannt. Herr Professor Beckmann glaubt, daß die vierzeilige nackte Gerste in diese zweizeilige übergehe, und daß sie also nicht zwo verschiedene Arten seyn.

Die

Die Reiß- oder Bartgerste Hord. zeocriton) auch Dünkel- oder Hammelkorn, Peterskraut, deutscher Reiß genannt. Die Engländer nennen sie Sprat Barley, Buttledor Barley, Pateny Barley. Man baut diese Gerste in England sehr häufig, aber in Deutschland seltener. Auf guten und wohlzugerichtetem Boden, früh und dünn gesäet, trägt sie unter allen Gerstenarten am reichlichsten. 7) Die Staudengerste oder Blattgerste (Hord. frutescens). Sie ist eine Abart der zweizeiligen Sommergerste, die sich stärker bestaudet, und etwas eher reifet, aber sie artet leicht aus.

1) Schrebers Sammlungen I. S. 49.
2) „ „ Beschreibung der Gräser. I. S. 125.
3) Hanöverisches Magazin 1775. S. 442.
4) Berliner Beiträge zur Landwirthschaft. I. S. 742.
5) Reichards, Land- und Gartenschatz V. S. 129.
6) Museum rusticum V. S. 128.
7) Leonhardi Naturgeschichte II. S. 1336.

Die Geschichte des Hafers.

Der gemeine Hafer oder Futterhafer (Avena sativa). Das eigentliche Vaterland dieser Hauptart ist noch nicht bekannt. Doch soll er nach Ansons Bericht auf Juan Fernandez wild wachsen. Man bauet in verschiedenen Gegenden von dieser Art mehr oder weniger folgende Abarten, als:

1) Ge-

1) Gemeinen weißen oder glatten Hafer (Av. sativa alba); dieser wird in Deutschland am häufigsten gebauet, und ist, so wie aller Hafer, nicht so zärtlich als die übrigen Arten des Saamengetreides, und nimmt mit einem schlechten Boden vorlieb.

2) Der schwere englische Hafer, oder Winderhafer (Av. anglica) welcher die edelste und vortreflichste Sorte Hafer ist, die alle andere an Gröse und Schwere der Körner übertrift.

3) Der ungarische, türkische oder welsche Hafer (Av. orientalis). Diese Art scheint erst in den neuen Zeiten bekannt geworden zu seyn. Er wird in einigen Orten in Deutschland, besonders im Hanöverischen gebauet. Nach dem Englischen ist er der beste im Ertrage, fordert aber auch einen guten Boden und wird als Sommerfrucht gebauet. 4) Der schwarze glatte Hafer oder Eichelhafer, (Av. nigra) ist groß an Körnern, und einträglich, nur giebt er weniger Stroh. 5) Der Sandhafer, Rauchhafer, Rauhhafer oder Purhafer (Av. strigosa). Dieser Hafer, der von dem schwarzen verschieden ist, wird im Lüneburgischen, Zellischen, Hollsteinischen, Schlesien, in sandigten Gegenden, wo sonst fast nichts wachsen will, mit Vortheile erbauet. Er ist auch wohl so einträglich als irgend eine andere Art, und unterscheidet sich durch seine grösere Granen, und durch die Haare an den Körnern.

Der

Der nackte Hafer oder tartarischer Grützhafer (Av. nuda) kommt auf schlechtem Boden fort und vermehrt sich reichlich. Wenn er gedroschen wird, kommen die Körner nackend ohne Hülsen heraus, und geben eine zwar schwärzliche aber doch nahrhafte und wohlschmeckende natürliche Hafergrütze.

Man hat noch folgende Abänderungen vom Hafer: Der glatte graue Hafer aus der Lausitz artet oft in den weißen aus, und der glatte braune Hafer aus England, ist in Deutschland nur dem Namen nach bekannt. Ein gleiches gilt auch vom blauen Hafer des Rajus, der in England in Yorkshire gebauet wird.

1) Lüders oekonomische Unterredungen 1772. S. 629
2) Schrebers neue Sammlungen II. S. 432.
3) Hanöverische nützliche Sammlungen, 1757. S. 398.
4) Krünitz oekon. Encyclopädie II. S. 664.
5) Hanöverisches Magazin 1770 St. 5,
6. Schrebers neue Cameralschriften V. St. 333.

Die Geschichte der Hirse.

Die verschiedenen Arten der Hirse werden zwar nicht so allgemein und häufig, als die vorigen Getraidearten, aber doch in einigen Gegenden von Deutschland, besonders in Franken, mit sehr großem Vortheile gebauet. Die gemeine, weiße und gelbe Hirse (Panicum miliaceum), auch weißer

Rispenhirse genant, stammt aus Ostindien und ist der eigentliche Haußhaltungshirse, welcher in ganz Europa als Getraide erbauet, und nachdem der Saame ausgestampft worden ist, als Gemüse, zur Mast fürs Federvieh ꝛc. benuzt wird.

Der Italienische Hirse (P. italicum) auch kolbige Hirse, Fench, Pfenich, Fenchelhirse, Fuchsschwanz, Fuchssteert, groser Fench, Panikon genannt, wächst ursprünglich wild in Indien, kommt aber auch in Italien und Deutschland fort. Eine Abart davon ist der von Miller sogenannte deutsche Hirse, (P. germanicum) welcher blos kleiner im Wuchse ist. Ehedem baute man beide häufig in Frankreich, Italien und Deutschland fort; allein da das Brod und Backwerk davon etwas trocken und hart ausfiel, so unterblieb der Anbau, und man wählte eine bessere Art dazu.

Der Bluthirse (P. sanguinale), auch wilder Hirse, Hirsegras, Blutgraß genannt, gehört in Amerika und Europa zu den gemeinsten Unkräutern. Ehedem hat man es nach Matthiolus Zeugniß, in Deutschland, Böhmen, Schlesien und Krain unter den Namen Manna, Schwaden, und Himmelsthau erbaut, und die Saamen nach der Reife wie beim Mannagrase, welches ihn verdrängt hat, zum häuslichen Gebrauche ausgestampft,

1) Leopolds Landwirthschaft S. 139.

2) Eckarts Oekonomie S. 61. 109.

3) Schle-

3) Schlesische oekon. Sammlungen I. S. 403.
4) Schrebers Sammlungen VI. S. 445.

Die Geschichte des türkischen Waitzen.

Der Mays oder türkische Waitzen (Zea Mays) wächst einheimisch in Nordamerika und ganz Westindien, woher er zu uns gekommen ist. Er wird vornehmlich in südlichen Gegenden von Deutschland mit großem Vortheile gebaut; in den mehr nördlichen Gegenden leidet er oft von der Kälte.

Man hat mannichfaltige Abarten von Mays; der gemeinste ist Zea Mays vulgaris. Der grose Mays oder türkische Waitzen (Z. M. americana) wird in der neuen Welt als ihre Hauptgetraideart erbauet, so wie man ihn auch in der Europäischen Türkey, in Ungarn und Italien zu gleichem Behufe ansäet; allein in Deutschland kennt man seinen Werth nicht hinlänglich.

1) Abhandl. der Schwedischen Academie XIII. S. 313.
2) Justi, oekon. Schriften I. S. 397.
3) Abhandlung vom Bau und Nutzen des türckischen Waitzens. Berlin 1757.
4) Schlesische oekonom. Nachrichten 1776. S. 364.

Die Geschichte der Moorhirse.

Die Moorhirse (Holcus) welche gegen die Kälte unserer Gegend noch empfindlicher ist, als der gemei-

gemeine Hirse, wird in Italien und der Schweitz als eine der ergiebigsten Getraidearten erbauet. Es sind vier Arten, welche man in Italien bauet. 1) Der gemeine Moorhirse (H. Sorghum) ist eigentlich in Italien einheimisch und wird da als Getraideart erbauet. In Toskana, Syrien, und Palästina bedient man sich des Mehls in Vermischung des Bohnen- und Waitzenmehls; allein es gibt ein dickes, schweres und schwarzes Brod.

Die zweifarbige Moorhirse (H. bicolor) ist in Persien einheimisch, und wird wie jener in Italien und an den afrikanischen Küsten als Getraideart erbauet. Die Schmalblätterige Moorhirse (H. halepensis) wächst wild in Syrien und Aleppo in Nordafrika und Italien; in Deutschland findet man es nur in botanischen Gärten.

Der Zuckermoorhirse (H. saccharatus) ist in Indien zu Hause, und wird von den Bucharen häufig nach Orenburg gebracht. Man bedient sich dort desselben sowohl zum Brod als auch zum Getränke.

1) Reichards, vermischte Schriften II. S. 1063.

2) Buchotz, Briefe I. S. 355.

3) Hanöverisches Magazin 1765 S. 109 und 1766. S. 455.

4) Leonhardi Naturgeschichte II. S. 1357.

Die

Die Geschichte des Heidekorns.

Der Buchwaitzen oder Heidekorn (Polygonum) soll nach dem Zeugnisse vieler glaubwürdiger Schriftsteller erst zu Anfange des sechzehenden Jahrhunderts nach Europa gekommen seyn. Johann Bruyerinus, Arzt bei König Franz I, der im Jahr 1530 sein Buch schrieb, meldet, der Buchwaitzen sey damals erst vor kurzem aus Griechenland und Asien nach Europa gekommen. Der bekannte Botaniker Ruellius, welcher im Jahr 1536 schrieb, und Conrad Heresbach, der im Jahr 1576 starb, sagen eben dieses.

Gegenwärtig wird das Heidekorn in Gegenden, wo der Boden zu andern Getraidearten tüchtig ist, wenig gebauet, desto mehr aber im Lüneburgischen, in der Marck Brandenburg, Hollstein. Wiederholte Versuche haben in Schweden bewiesen, daß der sibirische Buchwaitzen, der jenem in der Güte wenigstens gleich ist, in kalten Ländern noch besser fortkömmt.

Der gemeine Buchwaitzen oder das Heidekorn, (Poly. fagopyrum) war sonst unter dem Namen türkisch Korn oder Frumentum saracenicum bekannt. Den Saamen benuzt man theils zum Brodbacken, theils zum Brandweinbrennen, theils zu Grütze. Den sibirischen Buchwaitzen (Poly. tataricum) haben die deutschen Kräuterkenner zu Anfange dieses Jahrhunderts aus Si-

birien gebracht, und wird jezt in Schweden, in Deutschland aber nur in den botanischen Gärten gebauet. Er verträgt die Kälte besser, und liefert noch einmal soviel und schwerern Saamen als obige Art. Vielleicht liessen sich auch noch einige andere Arten dieses Geschlechts als Getraide nützen, wozu man in Schweden bereits den Indischen Buchwaitzen (Polyg. orientale) und den Daurischen (Polyg. Frutescens) vorgeschlagen und mit Vortheil versucht hat.

1) Beckmans, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen, II. S. 533.
2) Schrifften der Hanöverischen oekon. Gesell. II. S. 398.
3) Abhandlung der Schwedischen Akademie VI. S 105.

Die Geschichte der Kartoffeln.

Die Kartoffeln (Solanum tuberosum) werden auch Erdbirn, Erdäpfel, Grundbirn, Erdtuffel, Grüblingsbaum, Knollen, Nudeln, Patatten, Toffeln, Tactoffeln 2c. genannt. Diese Pflanze stammt ursprünglich aus Virginien und Peru ab; sie ist 1585, als die Engländer Virginien entdeckten, nach Europa gekommen, und 1590 von Casp. Bauhin beschrieben worden, doch soll sie schon 1580 von Hieron. Cardanus in Italien bekannt

kannt gemacht, und daselbst schon ums Jahr 1588 gebauet seyn. Am Ende des sechzehenden Jahrhunderts, wurden die Kartoffeln durch den päbstlichen Gesandten in Holland bekannt. Im Jahr 1616 wurden sie noch als eine Seltenheit an der königlichen Tafel zu Paris verspeiset. Ums Jahr 1623, oder, wie andere sagen, 1610, brachte sie der unglückliche Walter Raleigh aus Virginien nach Irrland, woselbst sie zuerst in dem Garten um Youghall gebauet seyn sollen. Inzwischen müssen die dortigen Landleute nicht gleich von der Nutzung dieser Pflanze unterrichtet gewesen seyn. Denn erst versuchten sie die Beere zu essen, und als diese nicht schmeckten, verachteten sie die Pflanze, bis sie endlich die Knollen kosteten. Von da kamen sie nach Lancaschire, und von da über ganz England, wiewohl sie *in Schottland erst ums Jahr* 1746 *von Graham auf Kilsyth angebauet* worden.

Im Jahr 1710 brachte sie der Waldenser Antoine Seignoret, ein Colonist, ins Würtembergische. Im Jahr 1717 brachte sie der Generallieutenant von Miltkau, bei seiner Zurückkunft aus Brabant, nach Sachsen, und im Jahr 1726 Jonas Alström nach Schweden. Im Jahr 1737 wurden sie erst in Finnland bekannt. Dokter Löber, der 1669 zu Verden seine anchoram sanitatis schrieb, erzählt alle um Verden damals gebräuchliche Gemüse, und darunter auch Flos solis glandulosus. Erdäpfel aber nicht Tartuffeln. Der Name ist aus dem Italie-

nischen Tartufo, Tartuffo, Tartufolo entstanden, der über Holland zu uns gekommen zu seyn scheint, aber in dem Munde unsers Landmanns mancherlei Verstellungen erlitten hat.

Man hat von den Kartoffeln folgende Abänderungen: 1) Kartoffel mit violetröthlichen Blumen, mit großen, länglichten, höckerigen Knollen, deren Haut röthlich, das Mehl aber weiß ist. 2) Kartoffel mit weißen Blumen und weißen etwas runden Knollen. 3) Die Sommer- oder Zuckerkartoffeln, haben fast blaue Blumen; sie wachsen geschwinder und werden frühzeitiger eßbar. 4) Die Englischen oder Hanöverischen Kartoffel, haben eine röthliche Haut, eine beträchtliche Größe, aber keinen so angenehmen Geschmack, und dienen daher zur Viehfütterung. 5) Die Holländischen Kartoffel mit violetten Blumen, und weißen länglicht runden Knollen, sind von gutem Geschmack und einträglich. Uebrigens haben die Kartoffel, durch den häufigen Anbau, eine fast unendliche Abänderung erlitten, wovon Herr Engel die meisten angemerkt hat.

1) Lüders, Gartenbriefe I. S. 342.

2) Hausvater III. S. 861.

3) Anweisung und Nachricht über den Erdäpfelbau Bern 1773 (von Engel.)

4) Ludwigs, Abhandlung von den Erdäpfeln. Bern 1770.

5) Gleditsch, vermischte Abhandlungen Halle. 1765 I. S. 157.

Die

Die Geschichte des Hanfes.

Der Hanf (Cannabris sativa) ist ursprünglich in Persien einheimisch, aber gegenwärtig sein Anbau in Europa so allgemein, daß er nach dem Leine zu den wichtigsten Handlungspflanzen gehört. In Niedersachsen ist der Hanfbau nicht so vortheilhaft als der Leinbau; desto wichtiger ist er in einem Theile von Franken und Elsaß. Durch die Kultur sind bis jetzt noch keine gar verschiedene und merkwürdige Abänderungen entstanden, und der beträchtlichste Unterschied besteht blos in der Größe, indem er bisweilen einen 10 bis 19 Schuh hohen Stengel erlangt. Von den Landwirthen werden die beiden Geschlechter des Hanfs mehrentheils unrichtig benennt. Der männliche Hanf heißt bei ihnen gewöhnlich Fimmel, Femel, Hämfin, oder Bestling, welcher zuerst blüht, und nach dem Verblühen, wenn er seine Reife erlangt hat, ausgeraufet wird. Der weibliche Hanf, wird von dem blos praktischen Landwirth, Hanf genennt, und bleibt bis zur Reife des Saamens stehen.

1) Abhandlung vom Hanf, nebst Auszügen aus andern Schriften von dieser Pflanze. Freistadt 1763.

2) Sammlung der Berner Gesells. I. 1760 S. 200.

Die Geschichte des Flachses.

Der gemeine Lein oder Flachs (Linum usitatissimum); diese allgemeine bekannt und besonders nutzbare Pflanze wird in ganz Deutschland und andern Ländern stark gebauet, und soll auch im mittägigen Europa unter andern Getraide wild wachsen. Der Gebrauch des Flachses muß sehr alt seyn, und soll ihn zuerst Arachne, die Tochter des Purpurfärbers Idmon zu Colophon entdeckt haben. Plin. VII. 56. Den besten Saamen dieser Pflanze läßt man aus Liefland, Litauen, und dem benachbarten polnischen Gebiete kommen. Der Rakitische Lein aus Litauen, und der Marienburger aus Liefland, wird in Deutschland gemeiniglich am höchsten geschätzt.

In Deutschland wird der Flachsbau am stärksten getrieben in Niedersachsen, im Hanöverischen, in einem Theile von Franken und Voigtlande. Aus einer zuverläßigen Tabelle, die Herr Pfar. Beckmann in Göttingen erhalten, ergibt sich, daß im Hanöverischen vor 20 oder 22 Jahren im Amte Calenberg 2400 Morgen, im Amte Aergen 205, Blumenau 611, Gronde 600, Ohsen 118, Hardegsen 257, Westerhof 217, im Leinebergischen Gerichte zu Göttingen 235, zu Salzderhelden 230, in der Grafschaft Schauenburg, im Amte Lachen 400, Sternberg 416, Buegdorf 45, Lüne 63, Medingen 60, Syke

in

in der Grafschaft Hoya 641, im Amte Westen und Tedinghausen 600, Lemförde 100 Morgen mit Lein besäet worden sind. — Nach einem sehr wahrscheinlichen Ueberschlage, beträgt der Verkehr mit Leinen und Leinengarn, in den sämmtlichen Königlichteutschen Landen jährlich eine Million Thaler.

In einigen Gegenden hat man zwo Abarten des Leins, die man Klang und Dorsch nennt. Von jenem ist der Saamen, dessen reife Kapseln von selbst aufspringen, heller; er reifet eher, und gibt zwar kürzern, aber feinern, weißern Flachs. Der Dorsch hat dunklere Saamen, gibt längern, aber grünlichen, oder wenn er stark gerötet wird, schwärzlichen Flachs.

1) (Wiegands) oekonomisch-praktische Anleitung zum Flachsbau, *Wien 1767.*

2) Seifarth, Nachricht von Erbauung und Zurichtung des feinen Flachses. Dresden 1780.

3) Hanöverisches Magazin 1764. S. 1504.

4) Hermanns, Beschreibung des Flachsbaues im Erzgebirge. Leipzig 1786.

5) Lüders, Beschreibung vom Leinbau, Flensburg 1770.

Die Geschichte des Hopfens.

Der Hopfen wächst in Europa wild in Büschen, Wäldern und Hecken, wird aber auch in

vielen Gegenden mit vielem Vortheile gezogen. Merkwürdig ist es jedoch, daß ihn die ältesten Botaniker nicht gekannt haben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß der Hopfenbau, wie viele Küchengewächse erst zu der Zeit der Völkerwanderung in Europa bekannt geworden ist. In Deutschland war er doch schon zu den Zeiten der Karolingier bekannt.

Es gibt verschiedene Abarten des Hopfens, welche angebaut aber nicht untereinander gemischt werden dürfen, weil sie nicht zu gleicher Zeit reifen, nähmlich den frühzeitigen Staudenhopfen, den kleinen späten Hopfen, den weißen, den braunen, und den großen länglichen Hopfen. In Rücksicht auf den Boden unterscheiden die Landwirthe auch noch den Garten- oder Feldhopfen, und den Rasenhopfen; in Rücksicht der Länder aber den englischen, bayerischen, braunschweigischen, polnischen ꝛc. von welchen besonders der englische und böhmische geschätzt wird.

1) Beckmanns, Beiträge zur Oekonomie I. S. 143.
2) (Tresenreutes) Wirthschaftliche und rechtliche Abhandlung vom Hopfen. Nürnb. 1759.
3) Schrebers neue Cameralschriften II. S. 421.

Die Geschichte des Rübsen.

Der Rübsen (Brassica napus), auch Reps, Repskohl, Rübsaamen, Rübsaat, Raps oder Rabsaat

saat genannt, wächst wild in Gothland, Holland, und England an sandigen Seeufern. Er wird bei uns als eine vortheilhafte Oehlpflanze gebauet, deren Saamen das bekannte Rübsen- oder Repsöhl liefern. Im Bremischen wird viel Rübsaamen gebauet. Im Amte Neuhaus und im Lande Kedingen senden ihn einige auf eigene Rechnung und mit Vortheil nach Holland; aber übel ist es, daß wir das aus unsern eigenen Rübsaamen in Holland geschlagene Oehl, über Hamburg und Bremen zurückkaufen; ohngeachtet wir auch auf innländischen Mühlen Oehl schlagen lassen.

Der Saatzeit nach ist er entweder Winterrübsaamen (B. napus hyberna) oder Sommerrübsaamen (B. napus aestiva). Den Winterrübsaamen verpflanzt man in Brabant und Frankreich.

1) Justi, oekon. Schriften I. S. 420.
2) Hanöverisches Magazin 1765.
3) Reichardts, vermischte Schriften. S. 52.
4) Leonhardi Naturgeschichte II. S. 1223.

Die Geschichte des Mohns.

Der gemeine Mohn (Papaver somniferum), auch einschläfernder Mohn, Opium genannt, scheint im südlichen Europa einheimisch zu seyn, wird aber jetzo allgemein seines öhlreichen, theils weißen, theils braunen oder schwarzen Saamens wegen in Gärten

und auf Feldern angebauet. Um Erfurt werden einige hundert Aecker mit dieser Pflanze besäet. Gemeiniglich gilt das Malter Saamen 40 Thaler, und aus einem Scheffel erhält man bis 40 Pfund. — Der Feldmohn (Rap. Rhoeas) etc. wachsen auf unsern Feldern wild als Unkraut.

1) Reichards, Land- und Gartenschatz IV. S. 47.
2) Germershausen, Hausvater. III. S. 39.

Die Geschichte des Tabacks.

Der Taback (Nicotiana tabacum) hat verschiedene Namen nach seinen Entdeckern, die ihn zuerst in Europäische Länder gebracht haben. Die Amerikaner, denen er am ersten bekannt wurde, nannten ihn Petum. Bei den Virginiern heißt er Uppowack; bei den Engländern in dem nördlichen Amerika Yoli; darauf bei den Europäern Nicotiana, wodurch sie den Namen des Johann Nicots, eines französischen Edelmanns verewigten, welcher Gesandter vom Franz II. Könige in Frankreich an dem portugießischen Hofe war. Diesem Nicot wurden 1560 einige junge Pflanzen von einem portugießischen Edelmanne geschenkt, welchem dieselben aus Florida waren geschickt worden. Er pflanzte sie in seinem Garten, und nachdem er die Blätter eingesammelt und getrocknet hatte, so versuchte er deren Kräfte bei Wunden und andern äusserlichen Gebrechen, und fand sich nicht betrogen.

gen. Er schickte darauf den einen Theil seiner Ernd-te nach Frankreich, wo er von dem Könige, der Königin und einigen Ministern an diesem Hofe untersucht und fortgepflanzt wurde. Der Gebrauch des Tabacks zum Rauchen und Schnupfen fieng erst mit dem siebenzehenden Jahrhunderte an. Das Kraut hieß anfangs Cohoba, Cohobba, Givia, Mexikanisch Yerl, und Pyuet. Nicht das Kraut, sondern das Rohr, wodurch es geraucht wurde, hieß Tabaceos, wie Hermandez uns berichtet.

Man hat vom Tabacke vornehmlich drei Arten 1) Den gemeinen Taback (Nic. tabacum) welcher in Deutschland am stärksten gebauet wird. 2) türkische oder Bauerntaback (Nicot. rustica), wird auch gemeiner englischer, kleiner und wilder Taback genennt. 3) Den Soldaten Taback (Nicot. glutinosa) welcher in Peru einheimisch ist, und an Kräften stärker als der erstere ist.

1) Karge, Unterricht zum Anbau des Tabacks. Breslau.
2) Anleitung zum Tabacksbau. Lemgo.
3) Justi, Oekon. Schriften I. S. 334.

Die Geschichte des Krapps.

Die Färberröthe oder Krapp (Rubia tinctorum) wird auch Grapp, Meergrapp, Färberwurzel genannt, sie wächst wild in einigen Gegenden von Frankreich, Italien und Schweitz,

auch wie Russel in Nat. history of Alepp meldet, um Aleppo; doch weicht sie etwas von derjenigen ab, welche man in Schlesien, Zeeland, und Deutschland bauet. Die Kultur des Krapps ist besonders in Schlesien, in Sachsen, und besonders am Rhein stark, so wie sie auch in manchen andern Gegenden vorzüglich auf der Insel Schowen in Seeland betrieben wird. In den neuern Zeiten hat man auch eine Färberröthe aus Smyrna erhalten, welche daselbst auf den Feldern wächst, und das ächte Roth von Adrianopolis geben soll. Sie wird daselbst Chiocbaja, Eckme oder Hazala und von den heutigen Grichen Lizari genannt. Nach Tschiffeli Angabe unterscheidet sie sich von der Seeländischen Röthe durch ein schwächeres Ansehen, durch dünnere Aehren, weniger Breite, graue und dünnere Wurzeln, breite, rauhe und grüne Blätter.

1) Leo, landwirthschaftliche Briefe. Leipzig 1787.
2) (Reus) vom Anbau des Krapps. Leipzig 1779.
3) Millers, Abhandlung von der Färberröthe. Nürnberg 1776.

Die Geschichte des Waids.

Der gemeine Waid (Isatis tinctoria) wächst wild am Ufer des Belts, an andern Europäischen Meergegenden und Orten, besonders auch in Sachsen und der Pfalz; man baut ihn aber auch in

Frank-

Frankreich, Italien, Geldern und Deutschland, vorzüglich in Thüringen als ein sehr nützliches Färbekraut, zu dessen Anbau nicht genug Aufmunterungen geschehen können. Ehe der Indigo in Europa allgemein bekannt wurde, war der Waid in größerem Ansehen, und sein Anbau ausgebreiteter. Da der färbende Theil in dem Waid sich zu seinen übrigen Bestandtheilen wie 1 zu 80 verhält, so ist freilich die reine Absonderung desselben kostbar und mühsam, und deswegen nicht zu verwundern, daß ihn der Indigo einigermaßen verdrängt hat. Er wird entweder im Herbst, oder gleich im Märtz gesäet. Im ersten Fall heißt er Winterwaid, im letztern Frühlingswaid.

1) Schrebers, historische, phisische und oekonomische Beschreibung des Waids. Halle 1752.

2) Bohadsch, Abhandlung vom Gebrauche des Waids in die Haußhaltung. Prag 1766.

Die Geschichte des Wau's.

Der gemeine Wau oder Resede (Reseda ruteola) auch Waude, Weide, Gaude, Gilbkraut, Streichkraut, Färbergras, Hexenkraut, Sterkkraut genannt, soll aus Frankreich abstammen, und wächst jetzt überall an Wegen, und ungebaueten Orten wild, wo er sich leicht durch den Saamen fortpflanzt. Da diese Pflanze eine vortref-

liche

liche gelbe Farbe giebt, die viel höher, fester, und angenehmer ist, als die von Färberginster; so wird sie in der Normandie, England und Holland besonders angebauet; und in einem nicht fetten, und nassen, aber sandigen Boden im August gesäet. Die in unsern Gärten gewöhnliche wohlriechende Resede (Res. odorata) stammt aus Egypten und dauert unsern Winter nicht aus.

1) Abhandlungen der Schwed. Academie XVII. S. 307.

Die Geschichte des Safrans.

Der gemeine Safran (Crocus sativus) auch Büschoffssafran, Goldenlack, Hutreif genannt, soll durch die Araber zuerst nach Spanien gebracht worden seyn, wenigstens wird die Benennung für arabisch oder vielmehr persisch gehalten. Aus Spanien scheint der Safran nach Frankreich und von da in mehrere Gegenden gekommen zu seyn. Im funfzehenden und folgenden Jahrhunderte war der Safranbau ein so wichtiger Artickel in der Europäischen Landwirthschaft, daß ihn kein Lehrer derselben ausließ. Der starke Gebrauch des Safrans bei den Alten kam daher, weil man in solchen Zeiten nicht allein Säle, Theater und Plätze, die man durch einen kostbaren und angenehmen Duft verherrlichen wollte, mit Safran bestreute, sondern weil man daraus allerlei, sogar weinhafte Extrackte machte,

te, die den Geruch behielten, und dieses theuere Riechwasser goß man in kleine Springbrunnen, die den geliebten Dunst verbreiteten. Auch zur Würzung der Speisen ist der Gebrauch des Safrans schon bei den Alten gemein gewesen.

Heut zu Tage ist bey uns der Gebrauch des Safrans nicht mehr so häufig, und in Deutschland wird der meiste und beste Safran in Niederösterreich an der Donau herunter von Ens bis nach St. Pölten mit großem Vortheile gebauet. Er blüht entweder im Frühiahre oder im Herbst, daher man ihn auch in Frühlings= und Herbstsafran eintheilt — Crocus vernus und autumnalis seu officinalis.

1) Beckmanns, Beiträge der Erfindungen, II. 1r N.
2) Millers Gärtnerlexicon I. S. 886.
3) Justi oekonom. Schriften II. S. 119.

Die Geschichte des Kohls.

Der gemeine Kohl (Brassica oleracea) ist der Stammvater aller unserer Kohlarten, welche der sorgfältige Anbau in Gärten hervorgebracht hat, und die man gewöhnlich in Kopfkohlarten und Blattkohlarten abtheilt. Ursprünglich soll der Kohl in England an den Seeufern wild wachsen. Wahrscheinlich haben wir den Kohl über Italien erhalten, daher ihre gemeine Benennungen, besonders

auch bey einigen andern Gewächsen, verdorbene italienische Namen sind.

Die vornehmsten Abänderungen der Kopfkohlarten sind: 1) der gemeine weiße Kohl, oder weiße Kopfkohl (B. oleracea capitata alba), wird auch weißes Sommerkraut, Cappuskraut, Weißkraut, Hauptkraut genennt. 2) Der große braunschweiger oder Strasburger Kopfkohl (B. capitata ſerotina compreſſa major) wird auch groß Mittelkraut genennt. 3) Das erfurtische Weißkraut oder Holländischer früher Kohl, Blåsheimer Kraut (B. aeſtiva, caule altiore, capite depreſſo.) mit runden glatten Köpfen. 4) Kleines Weißkraut, oder Windelstädter Kopfkohl (B. praecox capite oblongo), wird auch Spitzfrühkraut, Spitzengeltkraut, Schwabenkraut, extrafrüher Strasburger, früher Wirsing, Windelsteinischer Kohl genannt; seine Köpfe sind mehr länglicht zugespitzt und sehr fest. 5) Der bluthrothe Sommerkopfkohl, oder rothe Kopfkohl (B. oleracea rubra) wird auch roth Cappuskraut, roth Haupterkraut, rother Brabanter Cappus genennt. 6) Gelber Savoyerkohl oder weißer Wersing (B. oleracea; ſobauda); Stammt aus Italien, daher auch vermuthlich seine Benennung vom italienischen Verza, Verzellina) 7) Der grüne Wersing oder Pörschkohl (B. oleracea ſabellica) heißt auch Mörsing, Herzkohl, Wersekohl, Strasburgerkrauserkohl, grüner Savoyer.

Zu den Kohlarten, welche keine Köpfe bringen, und in Deutschland theils ihrer unaufgeblüheten Blumen, theils der zu benutzenden Blätter wegen angebauet werden, gehören folgende; 8) Der Blumenkohl (B. oleracea botrytis) heißt auch Käsekohl, Charitifol, Caulfiar, Carfiol, 9) Der Spargelkohl, oder Beocolli (B. oleracea asparagodes crispa seu Brassica neapolitana); er ist zu Anfange dieses Jahrhunderts aus Italien nach Deutschland gebracht worden, und es gibt sowohl eine blaue, als auch eine purpurrothe und eine weiße Abänderung desselben. 10) Der braune Kohl, (B. oleracea selenisia), wird auch Krauskohl, Braunschweigerkrauskohl, Federkohl, Blaukohl, Bauernkohl, genannt; es gibt noch einige Abänderungen dieser Sorte. 11) Der niedrige brauner Kohl oder Bardowicker Kohl (B. oler. fimbriata pumila), bleibt niedrig an der Erde und wird nicht über 1 oder 2 Schuh hoch. 12) Der hohe schlichte pommerische Kohl, (B. oler. sativa rubra aperta laevis), wächst 5 bis 10 Schuh hoch, und hat armdicke Stengel, und ist besonders für die Viehfütterung nutzbar. 13) Der canadische Kohl (B. oler. maxima canadensis), Kohl von Anjou, ist erst seit ohngefähr 30 Jahren, so wohl zur Viehfütterung als auch zu einem frühzeitigen Schnittkohl für die Küche empfohlen worden.

14) Die Kohlrabi oder Kohlrüben über der Erde (Bras. oler. gongylodes), werden auch Rübenkohl, Oberrüben genannt. 15) Kohl-

rüben oder Kohlrabi unter der Erde (B. oler. napobrassica), heißen auch große Steckrüben, Klumperrüben, Wrucken mit Steckrüben-Wurzeln. Eine ausgeartete Kohlrabi unter der Erde ist 16) der Schnittkohl (B. oler. napobrass. non capilata, s. Brassica arvensis), dieser sezt keine Knollen an; einige glauben auch, er sey aus dem grünen Wersing entstanden.

Wer es nicht der Botanick glauben will, daß die meisten von den hier angeführten Namen, nur Verschiedenheiten einerlei Art bezeichnen, der kann sich davon durch die Beobachtungen des Hr. Reichards im Land- und Gartenschatz I. S. 32. überzeugen, und alsdann wird er sich nicht wundern, daß die Saamen leicht ausarten. So ist auch endlich Sommer- und Winterkohl nur in Ansehung der Zeit des Säens und Verpflanzens unterschieden. Jener heißt Sommerkohl, weil er im Frühjahr gesäet und gepflanzt wird; dieser hingegen wird Winterkohl genannt, weil er vor dem Eintritte des Winters gesäet wird, und die Pflanzen im Winter über stehen bleiben.

1) Reichards, vermischte Schriften S. 17.
2) Lüders Briefe I. S. 47.
3) Oekonomische Nachrichten IV. S. 754.
4) Haußvater I. S. 301.
5) Leonhardi, Naturgeschichte II. S. 1220.

Die

Die Geschichte der Möhren.

Die gelbe oder gemeine Möhre oder gelbe Rübe, (Daucus carota) wächst in ganz Deutschland wild an hohen, ungebaueten Orten, auf trocknen Wiesen und auf grünen Hügeln. Sie ist durch den Anbau zu denjenigen Arten veredelt worden, welche man wegen ihrer süßen Wurzeln als Küchengartenpflanzen zu bauen pflegt. Sie werden auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands häufig auf dem Felde gebaut, und zur Viehmastung benutzt. Abänderungen von der Gartenmöhre sind 1) die gemeine gelbe Möhre (Daucus sativus). 2) die goldgelbe Möhre (Daucus sativus, radice aurantii coloris). 3) die weiße (D. s. alba), und 4) die rothe Möhre (D. sat. radice atrorubente), von welchen der Anbau der beiden erstern in der Landwirthschaft vorzüglich wichtig ist, weil sie sowohl zur Speise, als Gemüße, vorzüglich aber zur Mastung des Rindviehs, der Schaafe und der Schweine dienen.

1) Oekonomische Nachrichten IV. S. 577. Vom Anbau der Möhren.

2) Millers Gärtnerlexicon II. S. 15.

Die Geschichte der Rüben.

Die Rübe (Brassica rapa), soll auf den Holländischen und englischen Brachäckern wild wachsen.

Man baut von ihr folgende Arten: 1) Die Mayrübe, Tellerrübe, Frührübe (B. rapa sativa rotunda radice candida); 2) Die grünköpfige Rübe, oder englische runde Rübe (Br. rapa sativa rotunda radice terram viridi); 3) Die englische, runde, rothköpfige Rübe oder Schweitzerrübe (B. rapa sat. rotunda radice punicea); 4) Die Gurkelrübe, oder englische lange Futterrübe, Turneps (B. rapa sat. oblonga seu femina); diese wird in England stark gebauet und ist bisweilen 3 bis 4 Pfund schwer. 5) Die lange runde weiße Herbst- oder Kelchrübe. 6) Die gelbe Rübe (B. rapa sat. rotunda radice foris et intus flavescente); 7) Die Steckrübe oder Stickelrübe. (B. rapa sat. radice brevi); 8) Die märkische Rübe, oder Taltower Rübe, auch platte Herbstrübe, Borsfeldische, Ottersberger Rübe genannt.

Die Märkischen oder Teltauer Rüben, und die Steckrüben sollen aus Brassica nopus, oder derjenigen Pflanze entstanden seyn, die wir unter dem Namen Rübsaat, wegen ihres Saamens säen. Herr Prof. Beckmann bezweifelt dieses hingegen bei den Steckrüben, welche ihm nach ihrem Laube, Wuchse und Geruche den Kohlarten unter der Erde näher zu kommen scheinen.

1) Schriften der Hannöv. Landwirthschaft Gesellschaft. II. S. 69,

2) Beck-

2) Beckmanns Grundsätze der Landwirthschaft. Göttingen 1790. S. 210.

3) Lüders Briefe I. S. 148.

Die Geschichte der Bohnen.

Die Bohnenwicke oder Saubohne (Vicia Faba) wächst an den persischen Gränzen am caspischen Meere wild, und wird besonders in England stark zur Fütterung angebaut. In unsern Gärten werden von ihr sowohl zur Viehfütterung als zum Verspeisen folgende Abänderungen gezogen, als: die große Garten- oder Saubohne; die Mazaganbohne; die Windsorbohne und die Futter- Roß- oder Pferdebohne. — Die Engländer schätzen die Mazaganbohne, die aus einer portugießischen Colonie, an der afrikanischen Küste, gleich an der Meerenge von Gibraltar, gebracht worden, als die früheste Art, vorzüglich.

Die schwarze Futterwicke (Vicia sativa nigra) wächst wild auf unsern europäischen Feldern, und oft als ein wegen seiner windenden Stengel dem Getraide, besonders dem Hafer, sehr nachtheiliges Unkraut. Man pflegt die Wicken entweder allein, oder mit Gerste, mit Erbsen und Hafer und mit Gerste und Hafer zusammen, zur Fütterung zu säen. Von dieser Art hat man noch verschiedene Abänderungen, als die Vogelwicke, die Waldwicke, die Zaunwicke rc.

Die Geschichte der Linsen.

Die gemeine Linse (Ervum, Lens) wächst im südlichen Europa unter dem Getraide wild, und ist durch die Kultur bei uns eine der angenehmsten Hülsenfrüchte geworden.

Auch verdienen hier die Kichern= oder Zisererbsen (Cicer arietinum) eine Erwähnung. Sie werden am häufigsten in Spanien, unter dem Namen, Caravanze, auch in Frankreich, und in einigen Gegenden von Deutschland, theils zum oekonomischen, theils zum medicinischen Gebrauche gebauet.

Ehemals bauete man auch in Deutschland ein Paar Arten Platerbsen, nehmlich Lathyrus sativus, und Lathyrus cicera. Beide verdienen auch noch hier einer Erwähnung, da man sie noch in der Schweitz und in der Grafschaft Mümpelgard säet, wiewohl einige ihren Genuß ungesund halten.

1) Millers Gärtnerlexicon II. S. 139.

2) Reichards Land= und Gartenschatz. V. S. 161.

Die Geschichte der Erbsen.

Die gemeine Erbse (Pisum sativum) ist in Europa einheimisch, wo sie fast allgemein als eine brauchbare Hülsenfrucht in mancherlei Abänderungen,

gen, als Früherbsen, Zuckererbsen, Klunkererbsen, Zwergerbsen ꝛc. erbauet wird.

Die Ackererbse (Pisum arvense) wächst im südlichen Europa unter dem Getraide wild, und wird in Italien sowohl zur grünen Düngung, als auch zu grünem Futter angebauet; ja die vicentinischen und veronesischen Landleute lassen auch diese Erbsen mahlen und mengen sie unter das Brodmehl.

1) Reichards Land- und Gartenschatz IV. S. 145.

Die Geschichte der Obstbäume.

Der Obstbau soll bei den Griechen von dem Eumolphus in Athen, und bei den Tusciern, wie Ovid meldet, zuerst von Vertumnus, dem ältesten Könige der Tuscier, eingeführt worden seyn. Schon zu Plinius Zeiten muß der Obstbau ansehnlich gewesen seyn; denn dieser Geschichtsschreiber kannte schon zu seiner Zeit bereits 35 Arten von Birnen, und 29 Arten Aepfel.

Das Okuliren der Bäume, wurde bei den Atheniensern von Eumolphus oder Eumolpus erfunden. Ob er der Sieger in den Pythischen Spielen oder ein älterer war, ist nicht gewiß. Bei den Lateinern zeigte Pomona, die unter dem Peocas, einem Könige der Lateiner lebte, der von 3234 bis 3266 regierte, zuerst das Okuliren der Bäume. Zu der Zeit des Virgils war

schon das Impfen des Haynäpfels auf den Nußbaum, des Aepfelbaums auf den Ahornbaum, des Kastanienbaums auf die Buche, des Birnbaums auf die Esche, und der Eiche auf die Ulme bekannt. Gegenwärtig hat man es in dieser Rücksicht der Veredelung der Bäume ziemlich weit gebracht, und folgende sind die bekanntesten Arten des Okulirens, wovon die erste in Deutschland, und die fünfte in England vornehmlich gebraucht wird. 1) Das Pfropfen in den Spalt. 2) Das Pfropfen zwischen die Rinde oder in die Borke. 3) Das Pfropfen in den Kerb. 4) Das Pfropfen in den Sattel. 5) Das Pfropfen mit dem Zünglein. 6) Das Pfropfen durch Anplacken.

Die Weise, Obstbäume an Geländern zu ziehen, ist erst am Ende des vorigen Jahrhunderts bekannt geworden. Ums Jahr 1680. beschrieb sie de la Quintinye noch als eine neue Erfindung.

Die Geschichte des Birnbaums.

Der Birnbaum (Pyrus communis) ist, so wie der Aepfelbaum, ein ursprünglich Europäisches Gewächs, und der eigentliche Holzbirnbaum, welcher in ganz Europa in den Hölzern und auf Feldern wild gefunden wird, ist als die Stammmutter aller zahmen Birnbäume anzusehen. Zu dem zahmen Birnbaume gehören vorzüglich die vielfältigen Abänderungen der Birnen, deren

Unter=

Unterschied sehr schwer zu bestimmen ist, und welche man in den Obstgärten zu erziehen pflegt. Schon zu Plinius Zeiten kannte man 35 Arten, und jetzo ist ihre Anzahl, nach Herrn Mangers Angabe, auf 191 gestiegen. Hiezu kommt noch, daß diese Sorten von Jahren zu Jahren noch mit neuen vermehrt werden, oder wenigstens neue Benennungen derselben zum Vorschein kommen. Da uns hier die Botanik verläßt, so nehmen wir Deutsche die französischen Benennungen an, um sie nicht durch Uebersetzungen noch ungewisser zu machen; wiewohl diese Fremdlinge von unsern Gärtnern sehr mißhandelt und verstellet werden. — In unsern Zeiten hat man nach Herrn Mangers Anleitung die vorzüglichsten Birnarten nach der Gestalt der Früchte einzutheilen und zu ordnen gesucht, weshalb ich den Leser auf dessen vortrefliche Anleitung zu einer vollständigen systematischen Pomologie, 2 Theile, verweise.

In dem mittlern Deutschlande ist die Reifezeit unsrer Birnarten ohngefähr folgende:

Junius: Die Muskatenbirne (le petit muscat.) mit ihren 6 Abänderungen, worunter die große und weiße Muskatellerbirne gehören. Die Margarettenbirn, mit ihren Abänderungen und der Magdalenbirne.

Julius: Die Sommerbirne oder parfum d'été. die Rousselette oder rousselet mit ihren 6 Abänderungen. Die große und kleine Wasserbirne. Die

Goldbirne, aurate, poire d'or d'été, auch Lorenzbirne genannt. Die Blanketten.

August: Die Robine oder Königsbirne, muscate robine. Die Kannen oder Würgerbirne; poire d'etranguillon; die Basler ziehen diese Birne allen andern vor. Die Sommerbirne, Franzmadam, la Bellissime d'été ou supreme. Sie hat 6 Abänderungen, darunter die Corneliusbirne ist. Die Pfalzgrafenbirn oder Mosbirn. Orange musquée. Die Zuckerbirne, graue Zuckerbirne, sucrin noire, ou Pucelle. Die Herrnbirn.

September: Die bunte Pomeranzenbirn oder orange tulipée. Die Malthesebirne oder Rosenwasserbirne, Caillot rosat. Die Bergamotte, welche aus Asien stammt, und aus Frankreich nach Deutschland gekommen ist. Die Quittenbirne oder Kuttenbirne, ist in der Grafschaft Mansfeld einheimisch. Die Löwenbirn, mit ihren Abänderungen. Die Martinsbirn, Martin sec, rousselet d' hyver, mit ihren vier Abänderungen. Die gute Christine, Bon-Chretien, auch Straßburger-Malvasierbirne genannt, nebst ihren 18 Abänderungen. Die graue Butterbirne, Beurre gris, mit ihren sieben Abänderungen, und der Beurre blanc. die Duckelbirne.

October: Die Dauphinebirne. Die grüne Zuckerbirne, Sucre verd. Die Glasbirne. Die Zellembirne, welche im Würtenbergischen einheimisch ist. Der große und kleine Katzenkopf.

kopf. Die Crasane, Bergamotte crasane. Die Bergamotte suisse. Die kleine Schmeerbirne, petit ain. Die Pfundbirne, oder Ulmerbirn, poire de livre.

November bis Januar: Die Winterzuckerbirn, sucrée d'hyver. Der Wildling. Die Paradiesbirne. Die Brechbirne. Ambrette, poire Ambrette. Die Lederbirne. Die Wasserbirne. Die Winterstachelbirne, Epine d'hyver.

Unter graue Birne, Beurre gris, versteht man gemeiniglich diejenigen, welche mit einem bräunlichen Roste überzogen sind; Beurre grün (verdes) heißen solche, welche bis zur völligen Reife grün bleiben. Bergamotten sind meist kugelförmig und am Stiele eingedrückt. Bon-chretiens sind *große lange Birnen, die in der Mitte dicker sind, und am Nabel, und Stiele ablaufen;* gleichwohl haben nicht alle Birnen von dieser Gestalt, und Farbe, diese Namen. Frühbirnen oder Sommerbirnen heißen die, welche im Julius und August reifen; Herbstbirnen, welche im September und October ihre Reife erlangen.

1) Mangers, Anleitung einer systematischen Pomologie 2 Theile. Leipzig 1780.

2) Obercrombie, Anleitung zur Erziehung aller Obstbäume, vermehrt von Lüder, Lübeck 1781.

3) Henne, Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen, im Großen anlegen und unterhalten soll. Halle 1790.

4) Ver-

4) Verzeichniß der Fruchtbäume, welche in dem Carthäußer-Garten zu Paris gezogen werden. 1774.

Die Geschichte des Aepfelbaums.

Der Aepfelbaum (Pyrus malus) ist, wie schon bemerkt worden, ein ursprünglich Europäisches Gewächs, und der gemeine, wilde, oder Holzapfelbaum (Pyrus malus ſylveſtris) ist der Stammvater aller übrigen Aepfelarten. Die Römer kannten schon 29 Arten, die sie theils aus Afrika und Griechenland, theils aus Syrien und Egypten kommen ließen. Manger gibt jezo in seiner Pomologie 197 Arten an, wobei es nun freilich zu vermuthen ist, daß die immer zum Vorschein kommenden neuen Benennungen oft ein und dieselbe Sorte bezeichnen, und die aus Mißverständniß zu einer besondern Art gemacht wurde.

Die Reife der Aepfel läßt sich nicht sogenau als bei den Birnen angeben; die mehresten erlangen ihre Reife erst im späten Herbst und Wintermonaten, und nur wenige, z. E. das Sommerröschen, roſette d'été; die weiße Calville, der Sternapfel, Kornapfel, der Kochapfel, kommen in den Sommermonaten zur Reife.

Unsere besten Aepfelsorten, die jezo in Deutschland zu finden sind, haben wir aus Holland, England und Frankreich erhalten, nur den einzigen Borstorfer Apfel nicht, deßen Vaterland Chursachßen, und zwar entweder das Dorf Borsdorf bei Meißen

ßen oder Borsdorf bey Leipzig ist. So stammt aus England, der Gold-Pipin, Pomme d'or, Reinette d' Angleterre; Der Quittenapfel; Die dicke englische Renette, Reinette grosse d' Angleterre; der Prinzenapfel, Paramain. Aus Frankreich haben wir: den grauen Renettenapfel, Reinette grise double; den weißen Renettenapfel, Reinette blanche; den dicken Farosapfel oder Kaiserapfel, gros Faros; den Carthäuser Apfel, pomme de Chartreux; den Sternapfel, pomme d'etaile; den Eisapfel, pomme de glace; den Violenapfel, Pomme violete. Aus Holland haben wir, den gelbsüßen Silberling; den Zimmetapfel, Holaart, pomme de canel; den Orangeapfel; den Sommerstreifling oder Marienthalerapfel; den Herbststreifling; die Renette von Sorgoliet; den Martinsapfel; den Schwanenapfel; den Gülderling, den Hiefenapfel u. m.

Hierbei ist noch zu bemerken, daß man unter Reinettes *meist solche Aepfel versteht, die wie mit einem grauen Roste überzogen sind, und unter* Calvilles, *diejenigen, welche geribbet sind*

1) Mangers Anleitung zu einer systematischen Pomologie 2 Theile.

2) Verzeichniß der Fruchtbäume, welche in dem Carthäuser-Garten zu Paris gezogen werden.

Die Geschichte des Quittenbaums.

Das wahre Vaterland des Quittenbaums (Pyrus Cydonia) ist Cydon, eine Stadt auf der Insel Creta,

Creta, aus deren Gegenden er zuerst nach Italien kam, und von da sich weiter in das südliche Europa verbreitete. Die Aepfelquitte wird an den felsigten Ufern der Donau wild, aber mit kleinen Früchten angetroffen, und die portugießische Quitte scheint zuerst in Portugal bekannt geworden zu seyn; und vermuthlich ist diese Art, welche sich von der andern unterscheidet, dort zufällig entstanden, darauf aber weiter verpflanzt worden. Gegenwärtig ist der Quittenbaum mit seinen verschiedenen Arten in allen Europäischen Gärten einheimisch, und wird besonders in den südlichen Landen gezogen. Die schnelle Anpflanzung desselben haben sowohl die Nutzbarkeit seiner Früchte, als auch der Gebrauch seiner Stämme, um Birnarten darauf zu veredeln, ungemein befördert. In Frankreich hält man die Quitten, welche aus den Gegenden von Orleans kommen, für die besten; allein sie arten leicht aus, wenn sie in einen schlechten Boden versetzt werden. Die Sineser sollen Quitten auf Pomeranzenstämme pfropfen und okuliren, und dadurch eine länglichte Frucht von der Größe einer kleinen Melone erhalten, die in Ansehung der Farbe, des Fleisches, des Geruchs und des Saftes von beiden Fruchtgattungen einen Antheil hat.

Die vornehmsten Abarten der Quitten sind 1) Die Birnquitte (P. Cydonia oblonga); 2) Die Aepfelquitte (P. Cydonia maliforma); 3) Die Portugießische Quitte (P. Cydonia lusitanica).

1) Leonhardi, Naturgeschichte II. S. 994.

Die

Die Geschichte des Kirschbaums.

Der Kirschbaum (Prunus cerasus) wächst in seinen wilden Arten in den Wäldern von Europa, besonders in den nördlichen Gegenden zu einer beträchtlichen Größe an; die Gartenkirsche verräth aber schon ein besseres Vaterland. Wenigstens waren es doch unstreitig sehr edle Arten, die Lucull zuerst nach Italien brachte, und zwar aus den Gegenden von Cerasunt, in der Provinz Pontus, am Ufer des schwarzen Meeres, wo noch Tournefort den Kirschbaum in den Wäldern wild wachsend fand. Zu den Zeiten des Virgils war er noch ein Neuling unter den römischen Bäumen; Plinius aber führt verschiedene Arten an, die sowohl durch Farbe als auch Geschmack unterschieden waren. Aus Italien ward er zuerst nach 120 Jahren nach England, und demnächst weiter nach Europa verpflanzt. Man findet ihn in Canada, so wie in allen gemäßigten Strichen unseres Welttheils. Er ist sowohl in England, Frankreich und Deutschland, als auch besonders in Holland in den neuern Zeiten sehr häufig angebauet und vervielfältiget. In Niedersachßen sind in den untern Gegenden der Elbe sehr beträchtliche Anpflanzungen des Kirschbaums, so wie auch in Obersachßen; welche mit ihren Früchten einen ausgebreiteten Handel gründen. Die Leichtigkeit der Erziehung, welche sie mit den Pflaumen gemein haben,

ben, und die Dauerhaftigkeit der Stämme, so wie die Annehmlichkeit und Nutzbarkeit der Früchte, tragen gleichviel zur Vermehrung des Kirschbaums bei. Die Gegenden um Bremen, um Hamburg, die Einwohner im alten Lande und um Vierlanden, die Gegenden um Halle, Meißen, und um Bamberg und Erlang, ziehen jährlich viele tausend Thaler für ihre Kirschen.

Die vortreflichsten Arten der Kirschen erhält man aus holländischen und deutschen Obstgärten. Ihre Abarten sind aber so zahlreich, so unbestimmt, und ihre Namen in allen Gegenden so verschieden, daß noch zur Zeit nicht wohl möglich ist, sie genau anzugeben. Dühamel hat 34 Arten beschrieben und 16 abgebildet; Knoopp hat 26 Arten beschrieben; Mayer in seiner Pomona hat von 25 Arten Beschreibungen und die schönsten Abbildungen. — Man kann jedoch drei Hauptarten dieses Geschlechts als die wahren Mutterstämme aller übrigen sauern und süßen Abänderungen annehmen, als: A. Süße Kirschen, worunter der schwarze Vogelkirschbaum, die schwarze Herzkirsche (Le Merisier à gros); die bunte Herzkirsche (bigarreau); die große weiße spanische Kirsche (grosse guigne blanche) u. a. zu rechnen sind.

B. Saure Kirschen, darunter gehört der saure Kirschbaum (Prunus cerasus); die pragische Muskatellerkirsche; die große Glaskirsche; die große Ammarelle; die schwarze Forellenkirsche. C. Die Traubenkirsche (prunus padus); hieher gehört

hört die eigentliche Traubenkirsche oder Ahlkirsche; die canadische Traubenkirsche; der Kirschlorbeerbaum (pr. padus laurocerasus) u. m. Letzterer oder der Kirschlorbeerbaum stammt aus den Gegenden des schwarzen Meeres her, und ist durch Clusius im Jahr 1576. zuerst bekannt geworden. In Deutschland ist er bisher, weil er für die Kälte zu zärtlich geschienen hat, in Winterhäusern gezogen worden; allein in der Pfalz, wie zu Heidelberg, ist er in verschiedenen Gärten ins Freie gesetzt worden, und hat ausgedauert.

Die Geschichte des Pflaumenbaums.

Der Pflaumenbaum oder Zwetschenbaum (Prunus domestica), und zwar die edlern Arten desselben, sind zuerst aus Syrien nach Griechenland, und von den Römern nach Italien gebracht worden, welches noch der Name der Damascener Pflaumen, von Damasco, beweiset. Sie breiteten sich wegen der Annehmlichkeit ihrer Früchte bald in allen Provinzen des römischen Reichs aus, und waren so beliebt, daß man über zweihundert Sorten zählte, die man aber jetzo alle nicht mehr kennt. Plinius verwunderte sich schon über die große Verschiedenheit der Pflaumen nach ihrer Form, Farbe, Geschmack und innern Beschaffenheit. Jetzt wächst der Pflaumenbaum nicht bloß in Asien, sondern auch in ganz Europa, den äussersten Norden

 aus-

ausgenommen, und den gemäßigten Gegenden des mitternächtlichen Amerika.

In Frankreich ist der Pflaumenbaum besonders geschätzt, und häufig anzutreffen, so daß verschiedene Sorten daselbst ursprünglich entstanden sind, und die Früchte werden sowohl getrocknet, als eingemacht, durch ganz Europa geschickt. Die Gegenden von Tours und Agen sind durch ihre Pflaumenzucht sehr berühmt. Man trift hier die schönsten Früchte von der großen Damas de Tours an, wovon man eine große Menge trocknet, und sie gegen den Winter durch ganz Frankreich verschickt. Dijon versendet eine Art von Pflaumen nach Paris, welche roh sehr hart und ungenießbar sind, aber gekocht vortrefliche Campots und Confituren gibt. Die kleine Stadt Brignoles in der Provence, verkauft ebenfalls viele Pflaumen oder Zwetschken, welche unter dem Namen Brignoles bekannt sind. Metz verschickt die größten Mirabellen. Uebrigens pflegt man in Frankreich Prunes diejenigen zu nennen, bei welchen sich das Fleisch nicht vom Steine löset, und Mirabelles solche, die einen vom Fleisch getrennten Stein enthalten.

Auch in andern Europäischen Ländern findet man den Pflaumenbaum häufig angebauet. In Deutschland zeichnen sich besonders Sachsen, Thüringen, der Saalkreis, Mecklenburg und Franken durch den Anbau der Pflaumen oder Zwetschken aus, welche nicht allein in der Haushaltung häufig genutzt,

nutzt, sondern auch stark ausgeführt werden. In Slavonien siehet man weitläuftige umzäunte Wälder von Zwetschkenbäumen, aus deren Früchten ein Geist gebrannt wird, den man Raky nennt, der das tägliche und angenehmste Getränk der Illyrier in den türkischen und ungarischen Ländern, aber nicht so hitzig ist, als der Zwetschkenbrandtwein, der in Ungarn und Deutschland gemacht wird.

Die Pflaumen theilen sich in eine Menge von Abänderungen, welche nicht allein ihrem Geschmack, sondern auch ihrer Form und Farbe nach, sehr verschieden sind. Man hat weiße, blaue, rothe, gesprenkelte, schwarze und grüne Pflaumen. Allein ob die sogenannte wilde Hundspflaume, mit kleinen gelben, oder röthlichen unschmackhaften Früchten, oder der obengedachte gemeine Pflaumenbaum, die ursprüngliche Stammart sey, ist schwer zu entscheiden, weil beide aus ihren Kernen sich immer an Stämmen und Früchten gleich bleiben, und nicht in einander arten. Unter den mehr als 40 Sorten von Pflaumen sind die bekanntesten Abarten folgende: 1) Die kleine gelbe frühe Pflaume (la prune jaune hâtive). 2) Die große Damascenerpflaume von Tours, le gros Damas de Tours. 3) Die große weiße Damascener Pflaume, le gros Damas blanc. 4) Die rothe Damascener Pflaume, le gros Damas rouge. 5) Die welsche Damascener Pflaume, le Damas d' Italie. 6) Die Herrnpflaume, la prune de Monsieur. 7) Die Königspflaume von Tours, le Royale de Tours. 8) Der weiße Perdrigon, le

Perdrigon blanc. 9) Der violete Perdrigon, le Perdrigon violet. 10) Der rothe Perdrigon, le Perdrigon rouge. 11) Die Aprikosenpflaume, l'Abricotée. 12) Die kleine Mirabelle, la Mirabelle. 13) Die Goldpflaume, le Drap d' or. 14) Die blaue Kayserpflaume, L' imperial violete. 15) Die blaue Diapree, la Diaprée violete. 16) Die Catharinenpflaume, la Sainte-Catharine. 17) Die große gelbe Eierpflaume, la grosse luisante. 18) Die große reine Claude, la grosse reine Claude; la dauphine. 19) Die Septemberpflaume, le Damas de Septembre. 20) Die frühe Perdrigon, le Perdrigon hâtif.

Die Geschichte des Wallnußbaums.

Der Wallnußbaum (Iugulans) stammt eigentlich aus Persien, woher er zur Zeit der römischen Könige nach Rom gebracht wurde; jetzo ist er in ganz Europa einheimisch. Doch ist der Wallnußbaum, da er vor Kälte empfindlich ist, bei weitem noch nicht so ausgebreitet, als die andern Fruchtbäume. Der gemeine Wallnußbaum (Jugulans regia) ist in Deutschland der bekannteste und in der Pfalz, vorzüglich an der Bergstraße häufig an den Landstraßen gebauet, wo sie jährlich, in Ansehung des Holzes, der Früchte und des Oehls, einen Gewinn von 10000 Gulden geben sollen.

Von der gemeinen Wallnuß oder Welschnuß findet man als Spielarten, 1) Die späte oder Johannis-

hannis-Wallnuß, j. regia ſerotina. 2) Die Pferdenuß, j. regia fructu maximo. 3) Die dünnſchalige Wallnuß, j. regia fructu tenero et fragili putamine. 4) Die Nuß, welche doppelte Früchte im Jahr trägt, j. regia Fructu duplici. Alle übrige Hauptarten ſind die Nordamerikaniſchen Wallnüſſe.

Die Geſchichte des Weinſtockes.

Das Vaterland des Weinſtockes (vitis) ſind wahrſcheinlich die gemäßigten Erdſtriche; allein ſeine jetzige Güte der Frucht hat er zuverläßig der Kultur zu verdanken; denn die wilden Stöcke, wie ſie z. E. Thunberg in Japan fand, bringen ſchlechte Trauben. Aus Aſien kam der Weinſtock nach Europa. Die Phönizier, welche frühzeitig an den Küſten des mittelländiſchen Meeres reiſeten, brachten ihn auf die meiſten Inſeln und auf das feſte Land von Europa, wo er vorzüglich gut auf den Inſeln gedieh. Von da kam er nach Großgriechenland und ganz Italien. Allein zu Romulus Zeiten war er hier noch ſehr ſelten. Da einige Gallier in Italien Gelegenheit hatten den Wein zu trinken, und er ihnen beſſer als ihre Nationalgetränke aus Eicheln und Gerſte oder Hafer ſchmeckte, ſo ließen ſie ſich in den Gegenden, wo Weinbau getrieben ward, nicht nur nieder, ſondern viele ihrer Landsleute, denen ſie einige Krüge Wein zum Geſchenke über-

 ſand-

sandten, zogen ihnen auch nach, und verbreiteten den Weinbau in Gallien.

Schon vor Julius Cäsars Zeiten bauete man daher um das heutige Marseille Wein; allein Domitius verboth den stärkern Anbau desselben unter seiner Regierung, und erst im Jahr 280. unter dem Kaiser Probus ward es ihnen wieder erlaubt, den Weinstock anzupflanzen. Von dieser Zeit an wuchs der Weinbau in Frankreich nach und nach zu seiner jetzigen Größe an.

Die übrigen Deutschen, welche den Wein in Frankreich und Italien kennen gelernt hatten, versuchten einige Gegenden am Schwarzwalde mit dem Weinstocke zu bepflanzen, und pflanzten auch den Weinstock am Rheine mit gutem Erfolge an. Ein gleiches geschah in Franken, an der Mosel und in Ungarn rc. so daß heut zu Tage der Weinbau fast in allen Landen eines gemäßigten Himmelsstriches getrieben wird. Inzwischen hat doch die Erfahrung gelehret, daß der Wein nur in solchen Landen wohl gerathe, die disseits des 50sten Grades der Breite liegen. Von diesem Grade der Breite an, bis an den Aequator zurück, ist besonders gegen Abend der vorzüglichste Weinwuchs, weil diese Seite wärmer ist als die entgegengesetzte. Diese Lande innerhalb des 50sten Grades der Breite sind in Europa: Portugal, Spanien, Frankreich, die Schweitz, Italien, Ungarn, Griechenland, und der südliche Theil von Deutschland. In diesen Gegenden wachsen daher ausschließlich nur die feinen

nen und guten Weine. Die übrigen deutschen Weine sind meistens sauer, und müssen, um einige Güte zu erhalten, erst lange auf dem Lager liegen.

Der gemeine Weinstock (vitis vinifera) ist die Hauptart, von welcher 48 Abarten durch den sorgfältigen Anbau ihren Ursprung genommen haben. Die vorzüglichsten Abarten des Weinstocks in Deutschland sind: 1) die frühe schwarze Traube, Morillon hâtif. 2) Gutedel, Chasselas blanc. 3) Muskateller Gutedel, Chasselas musqué. 4) Der rothe Muskateller, Muscat rouge. 5) Die schwarze Muskateller, Muscat noir. 6) Rother Tremnier. 7) weißer Tremnier. 8) grauer Rießling. 9) Die Petersilientraube. 10) St. Laurent. 11) Corinthentraube. 12) Die grüne Zierfahrner, Silvaner. 13) Der Veltliner Rothraisler, oder rothe Zierfahlner.

1) Balthasar Sprenger, Praxis des Weinbaues. Stutgart 1778.

2) Offenfelder, vom Weinbau in den Chursächßischen Landen. Dresden 1771.

3) Bidet, Abhandlung vom Bau und der Verbesserung des Weinstockes. Leipzig.

II.

Entwurf einer geographischen Geschichte der nutzbaren Haußthiere.

Die Geschichte des Rindviehes.

Die Verbreitung des Rindviehes (Bos Taurus) ist sehr ansehnlich, doch verträgt es die Kälte nicht so gut als andere Haußthiere, z. B. der Hund. Nach Bensofs Zeugniß, gedeiht das Rindvieh auf 64 Grad der Breite nicht mehr, und dasjenige, so man gegen den Polarzirkel brachte, starb binnen wenig Jahren. In Sibirien gibt es viele Ochsen; in Laborador und Grönland aber sind sie bis jetzo noch unbekannt. Dahingegen ernährt der ganze gemäßigte Erdstrich Ochsen von vielfach veränderter Größe, Farbe und Gestalt; aber auch die Hitze der heißen Zone ist ihnen, im Fall die Weide nur gut ist, nicht zuwider. So haben die Mondingo-Neger vortrefliches Vieh; dahingegen die auf Guinea wegen schlechter Weide so klein und ha-

ger

ger sind, daß die besten kaum 250 Pfund wiegen, und die Kühe nur sehr wenig Milch geben. Peru und Brasilien hat eben so ansehnliche Heerden, als Abyßinien, Indien, Madagaskar, Kap u. a. O. In den unbewohnten Ebenen von Paraguay hat sich das dort wild gewordene Rindvieh in so erstaunlicher Menge vermehrt, daß man zuweilen gegen achtzigtausend Stück blos der Häute wegen gefangen und getödtet hat. *)

Im wilden Zustande findet sich unser Ochse noch anjetzo in einigen Wäldern von Lithauen und Polen, am Kaukasus, wie auch Sibirien ohnweit Kusnez, und in der chinesischen und tibetanischen Tartarey. Ehemals lebte der Auerochse auch in Deutschland. Er war erstaunlich groß, wild und stark, und seine weiten Hörner dienten unsern Vorfahren zu Trinkgefäßen. Der ältere Plinius, welcher gleichfals in Deutschland gewesen war, sagt überdem, es gebe nicht nur Auerochsen, sondern auch Bisonten (auch eine Art von Ochsen) in Deutschland, und nach damaliger Geographie auch in dem benachbarten Scythien, da man den wilden Buckelochsen anjezo hauptsächlich auf Madagaskar in verschiedenen Theilen des südöstlichen Asiens, und in dem nördlichen Amerika bis gegen Neumexiko hinunter antrift.

Varietäten gibt es unter dem Rindvieh viele und beträchtliche, welche mehrentheils von dem

*) Allgemeine Reisen 16tr. Band, S. 124.

Klima abhängen, in welchem sie leben. So verliehrt sich der Buckel des Ochsens, der in Madagaskar gegen 50 Pfund wiegt, nach und nach gänzlich. Eben so sind die Hörner kein gewisses Kennzeichen dieser oder jener Art, da England sowohl als Schottland gehörntes und ungehörntes Vieh, welches von einem Stamme entsprungen ist, ernähret. In Island sind nur aber diejenigen ohne Hörner, welche aus Mangel der Weide mit einem Teige von sauren Fischen gefüttert werden.

Die Farbe des Rindviehs wechselt ebenfals außerordentlich ab, doch sind zuweilen einigen Ländern gewiße Farben mehr oder minder eigen. So ist das Rindvieh in Italien und Polen mehrentheils grau, auf einigen Küsten von Afrika und Indien, weiß und schwarz gefleckt, und in vielen Theilen Deutschlands rothbraun; wiederum ist das Haar des Bisons an der Hudsonsbay, oder des Buckelochsens von Afrika, deren Race sich durch die mehresten Theile von Afrika und dem wärmern Asien verbreitet hat, wollen- oder vielmehr seidenartig; da hingegen unser Hornvieh nur kurzes straufes Haar trägt, und der Elephantenochse (Tauro-elephas) fast kahl ist.

Endlich finden sich in Ansehung der Größe bei dem Rindvieh nicht minder viele Verschiedenheiten. Die obern, kalten Gegenden Sibiriens, wo die Weiden äußerst schlecht sind, haben kleines, elendes, oftmals hornloses Rindvieh. Die Ochsen in Persien sind klein; dahingegen die in der Kalmuckey und Uckraine,

ne, wegen weicher Nahrung mit zu den größten ihrer Art gehören. In den Theilen der Schweitz, wo das Rindvieh an den Gebirgen die fettesten Weiden nutzt, sind sie noch einmal so groß, als die in dem benachbarten Frankreich. Die größten Ochsen sind aber ohnstreitig die abyßinischen. Lobo, ein glaubwürdiger Reisebeschreiber, gibt die Schlachtochsen der Abyßinier völlig noch einmal so groß an, als die Europäischen; dabei tragen sie Hörner, welche zwanzig Quartiere halten. Man nennt diese ungeheuer großen Thiere Elephantenochsen.

Das wärmere Asien, und auch die gemäßigten Theile von Afrika scheinen dem Ochsen am besten zu bekommen. Denn er wächst nicht nur hier zu einer ansehnlichen Größe und Stärke, sondern sein Verstand und Instinkt übertrift dabei den der nördlichen Stiere bei weitem. Der Hottentotte bewacht seine Heerde durch abgerichtete Ochsen, welche dem Hunde am Verstande gleich kommen. Sie heißen Bakkaleyer; sie kennen nicht nur ihren Herrn und diejenigen, welche mit ihm zu eben demselben Dorfe oder Kraale gehören, sondern sie treiben das verlaufene Vieh wieder zusammen, und sind ein Schrecken der Räuber und der Raubthiere. Ein jedes Dorf hält gewöhnlich sechs solcher Ochsen. *) In Indien bedient man sich der Ochsen statt der

*) Kolbe Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Nürnberg. 1719.

der Reitpferde. Man regiert sie leicht, selbst ohne Zaum, und sie legen bei einer Mischung von Waitzenmehl, Butter und schwarzem Zucker, welche man ihnen reicht, sechzig Tage hintereinander, täglich funfzehen französische Meilen zurück. Ein solcher Ochs kostet bis zu fünfhundert Rupien.

Der Stammvater unseres Rindviehs ist der Auerochse (Urus), der sonst wild in den deutschen Waldungen lebte, und ein Schrecken der Römer war. Von diesem Auerochsen, der jetzo nur noch wild in den afrikanischen Wäldern zu finden ist, stammen folgende Hauptvarietäten her: 1) Der europäische zahme Ochse. Die auffallenste Verschiedenheit hiervon ist wohl das ungehörnte Vieh, so man in Island und einigen Provinzen Englands antrift. 2) Das Rindvieh auf der Insel Tinian, welches ganz weiß mit schwarzen Ohren beschrieben wird. 3) Der Buckelochse der heißen Länder der alten Welt, z. E. in ganz Ostindien. 4) Der kleine Buckelochse, welcher nach Pennants Beschreibung nicht viel größer als ein großer Hund seyn soll. 5) Der Bisont, welchen der ungeheuere mit einer Art von Wolle bekleidete Halß und Rücken, nebst dem dagegen sehr dünnen Hinterleibe auszeichnet. Die Haare und Mähne waren bei dem gesehenen Thiere weiß und sehr weich.

Die Geschichte des Pferdes und des Esels.

Das Pferd und der Esel sind sehr nahe mit einander verwandt, und vermögend, sich einander

zu befruchten, und Bastarte zu erzeugen, die Maulthiere genannt werden. Das Pferd sowohl als der Esel stammen aus Asien; wenigstens gibt es in den mäßig heißen Theilen dieses Welttheils noch ganze Heerden wilder Pferde und wilder Esel. In Arabien trift man beide an, aber vorzüglich in der gegen Persien und China gelegenen Tartarey, und auch in der chinesischen Provinz Xensi, und auf der Insel Java. Der jüngere Gmelin gibt folgende Beschreibung der wilden Pferde des Woronesischen Gebiets *). Die grösten wilden Pferde sind kaum so groß, als die kleinsten rußischen. Ihr Kopf ist, im Betracht der übrigen Theile ungemein dick. Ihre Ohren sind sehr spiz, gewönlich lang herabhängend, wie Eselsohren; ihre Augen sind feurig, die Mähne ist kraus und kurz. Ihr Schweif ist mehr oder weniger haarigt, doch immer etwas kürzer als bei zahmen Pferden. Sie sehen mausfarb aus, und dieß ist ein Kennzeichen, welches an allen wilden Pferden dieser Arten bemerkt wird. Ihre Haare sind sehr lang und so dicht, daß man mehr einen Pelz als ein Pferdefell anzufühlen glaubt. Sie laufen mit der äußersten Behendigkeit, und wenigstens zweimal mehr, als ein gutes zahmes Pferd. Sie fürchten sich vor dem geringsten Geräusch und laufen davon. Ein Trupp wählt sich immer einen Hengst als Anführer, der vorausgeht, und dem die übrigen folgen. Daher kommt es, daß, sobald dieser erlegt ist, sich die übrigen

*) Gmelins, Reise durch Rußland, 1r. Theil S. 45.

gen zerstreuen, und dann die Beute der Jäger werden. Der Hengst ist auf rußische zahme Stuten sehr erpicht; wofern er eine habhaft werden kann, schleppt er sie gewiß mit sich hinweg. Ein wilder Hengst stritt einstens mit einem zahmen um dieses leztern Stute; der zahme wehrte sich mit den Füßen, der wilde biß aber den Zahmen mit den Zähnen so heftig, daß dieser davon starb, und nahm dann die Stute mit sich fort. Lebendig gefangene wilde Pferde (welches allezeit mit den Stricken geschieht) sind sehr schwer zahm zu machen und zur Arbeit zu gewöhnen. Alle Nachrichten kommen darinn mit einander überein, daß sie zum Reiten schlechterdings nicht zu gebrauchen seyn; daß sie neben einem andern Pferde sehr schwer laufen; und daß sie meistens das andere Jahr nach ihrer verlohrnen Freiheit sterben.

Herr Pallas führt nicht nur eben diese Art wilder Pferde an, sondern er gibt auch noch eine Nachricht von dem wilden Esel ohnweit des Sees Aral, von dem mogolischen Dschiggetai. Die wilde Eselart, Kulan oder Chulan genannt, sind blaulicht oder eselsfarbig vom Haare, mit einem ordentlichen Eselskreuze über die Schultern; er ist von einer ungezähmten Wildheit und schneller als das flüchtigste Pferd. Diese Thiere gehen in ungeheuern Heerden, besonders wenn sie im Frühjahr nach denen nördlich von Aral gelegenen offnen, aber kühlen Gebirgen Tumanda, und im Herbste wieder zurück nach den warmen Gegenden von Persien und Indien ziehen.

Man

Man soll alsdann ihre Spuren oft Werstenbreit auf der Sorppe sehen können.

Wenn diese wilden Thiere, wie denn wohl niemand leugnet, die Stammväter unseres Pferds und Esels waren, so ist die Ausartung bei ihnen nicht so ansehnlich, als bei den andern Haußthieren. Ueberhaupt bekommt dem Pferde eine ansehnliche Wärme. Man weiß, wie hoch die arabischen Pferde geschätzt werden; sie sind zwar nicht von dem schönen Wuchs, allein ihre Geschwindigkeit, Ausdauern bei langen Reisen, Muth und Klugheit in Gefahr, setzen sie weit über die unsrigen hinaus. Die Araber haben dem Herrn Niebuhr zufolge, zwei Racen Pferde, wo von sie die eine Kadischt nennen, das ist, Pferde von gemeiner Herkunft; diese werden in Arabien nicht höher geschätzt, als die Pferde in Europa. Die andere heißt Koechlani, Pferde, deren Abkunft man bereits seit tausend Jahren aufgeschrieben hat. Sie sollen ursprünglich von der Stuterey des Königs Salomon abstammen. Man hält besonders die Koechlani geschickt, große Fatiguen auszuhalten; sie sollen Tagelang ohne die geringste Nahrung leben können. Sie sollen muthig auf den Feind losgehen, ja, falls sie in einer Schlacht verwundet werden, sich zurück begeben, und ihren Reuter in Sicherheit bringen. Fällt der Reuter zur Erde, so bleiben sie bei ihm stehen und wiehern, bis Hülfe kommt. Schläft er bei ihnen im Felde, so wiehern sie, wenn sich in der Ferne Räuber zeigen. Sonst sind sie weder schön noch groß, und werden blos wegen

gen

gen ihrer Tugenden und ihres Geschlechts von den Arabern geschäzt. Man findet bei andern Reisenden hiemit übereinstimmende Nachrichten, und diese vorzügliche Pferderace nimmt den ganzen nördlichen Theil von Afrika ein; denn es ist bekannt, wie schäzbar die barbarischen Pferde sind. Gleichfals sind die persischen Pferde, nach dem Berichte des Della Valle, selbst besser, als die neapolitanischen; dahingegen die Pferde, welche in dem heißen Indien gebohren sind, nicht viel taugen. Tavernier gedenkt eines indianischen Pferdes von der Größe eines Windhundes.

In dem kältern europäischen Klima gedeihen die Pferde recht gut; es ist bekannt, daß die hollsteinischen, dänischen Pferde sehr stark und muthig sind; aber so wenig ihnen die übermäßige Hitze vortheilhaft war, eben so sehr ist ihnen die gar zu große Kälte zuwider; die isländischen und feroäischen Pferde sind außerordentlich klein, wie auch die schwedischen aus der Provinz Orland, und die Pferde der Patagonen, ob sie gleich von spanischer Herkunft sind.

Man hat also mit Recht die wärmern Theile Asiens, als den ersten Sitz dieses nützlichen Thieres anzusehen, ob es gleich eine überflüßige Frage ist, ob die Pferde zuerst aus Arabien oder Palästina gekommen sind; da das kleine Palästina mit Arabien zusammen hängt, und sich überdem in der Tartarey ganze Heerden wilder Pferde, eben wie in Arabien befinden.

Der

Der Esel hat aber ohnstreitig einerlei Vaterland mit seinem edlen Verwandten. Denn er gedeihet nirgends besser als in der Wärme; ja selbst die Arabischen Esel sind, wie die in Persien, groß, muthig und stark; und da der wilde Esel selbst bis nach Indien hinunter geht, so läßt sichs erklären, warum er einem höhern Grad der Hitze, und einem geringern Grad der Kälte widersteht, als das Pferd.

Die Varietäten des Pferdes und Esels sind übrigens in Ansehung der Größe bei weitem nicht so beträchtlich, als bei andern Haußthieren, weshalb in denen Schriften über die Stallmeisterey nachzusehen ist.

Die Geschichte des Schafs.

Das Schaf verträgt die Kälte des Polarzirkels so gut als die heiße Zone. Sie kommen auf Island und Grönland so gut fort, als auf Senegal und Guinea. Aber es ist zu bewundern und höchst merkwürdig, wie sehr die Verschiedenheit der Wohnplätze, und daher auch des Futters, das äußere Ansehen und die gauze Gestalt der Schafe abändern kann. Um die Stärke des Einflusses des Klima und der Nahrung bei diesen Thieren auf einmal schätzen zu können, bringe ich hier einige entscheidende Thatsachen bei. Der Admiral Matelief fand 1608 auf einer kleinen Insel ohnweit der Tafelbay am Vorge-

birge der guten Hoffnung, ein Schaf, welches die Engländer zurückgelaßen hatten. Es war europäischen Ursprungs und das Klima hatte es so verändert, daß es nun einen Schwanz trug, der fünf und zwanzig Zoll dick war, und neunzehen Pfund wog. Das Fett der Därme und Nieren betrug gegen vier und dreißig Pfund, und man muste zehn bis zwölf Pfund über dem Fleische wegnehmen, ehe man etwas davon essen konnte.

Das zweite Faktum betrift die Hörner. Es gibt auf Island eine Heerde Schafe mit zwei, drei, vier, ja fünf Hörnern; doch sind die vielhörnigten seltner, als die mit zweien.

Drittens sind in England, im Oxfordischen, die Schafe beinahe von der Größe eines Esels, tragen dabei grobes Haar und oftmals gar keine Hörner; dahingegen die Herfordischen klein, behörnt, und von seidenartiger Wolle sind*). Blanchewille bezeugt gleichfals von dem französischen Wollenviehe, daß sich die Güte und Schönheit der Wolle genau nach der Güte und Art der Luft und des Futters richte. Gebirge und Sandhaiden geben feine, Thäler hingegen und fette Auen gröbere Wolle. Die Farbe wechselt fast an allen Orten ab. Es gibt in einem und eben demselben Erdstriche braune,

*) Ellis von der Schafzucht in Schrebers Sammlung von Kameralschriften 11r. Band.

ne, weiße, graue, schwarze und gefleckte Schafe. Die türkischen sind besonders getiegert, und die von der Ostküste in Afrika, haben fast durchgehends schwarze Köpfe bei geflecktem Leibe.

Der Stammvater des Schafs, oder das wilde Schaf ist nach Büffons und anderer Naturforscher Meinung der Argali oder Muflon. Dieses wilde Schaf oder Argali, welches in Sibirien in den rußischen Steppen, in Asien auf dem Taurus, Kaukasus, in Kamtschatka, in Nordamerika, in Californien und andern Orten Heerdenweise sich befindet, hat die Größe eines kleinen Hirschens, und ist ausserordentlich viel stärker, muthiger, und lebhafter als unser Schaf; es ist, sagt Gmelin der Aeltere, so stark, daß viele Leute ihn nicht zu halten vermögten. Die Widder kämpfen mit einander so heftig, daß sie oftmals ihre ungeheuern Hörner zerbrechen. Dieses wilde Schaf bewohnt nur ansehnliche hohe Gebirge, genießt die dort vorzüglichen Kräuter, und die reine leichte Luft. Sie setzen mit erstaunenden Sprüngen über die gefährlichsten Anhöhen hinweg; sie lassen sich leicht zahm machen, und zeugen mit den zahmen Schafen.

Das gemeine Schaf, welches also vom Argali herstammt, hat sieben Varietäten, die alle zu einer Familie, zu einem Stamme gerechnet werden, 1) Das nordische, mit mehreren Hörnern, spröderer

derer und gröberer Wolle, wie die Isländischen, Norwegischen, Gothländischen Schafe. 2) Unser Europäisches Schaf. 3) Das Schaf mit dickem Schwanze, dessen Wolle in mäßig warmen Ländern, als Persien, Syrien, Aegypten, ausnehmend schön ist, und in heißen Gegenden spröde wird. 4) Das Schaf mit dem langen Schwanze, wohnt in der Barbarey, in Arabien, Syrien ꝛc. In Podolien und in der Ukräne ist ihre Wolle gewässert und kleinlockigt. Man nähet die Schafe dort, um die Güte derselben zu befördern, in Leinwand ein, und begießt sie täglich mit laulichtem Wasser, dadurch kräuselt sich die Wolle, und legt sich dicht zusammen. 5) Das Schaf Strepsikeras, mit gedrehten, grade aufwärts gebogenen Hörnern. 6) Der Adimain oder das große Schaf am Senegal und in Indien, welches in keiner Gegend mit Wolle bedeckt ist, sondern im Gegentheil bald ein sprödere, bald ein weicheres Haar trägt. 7) Das hornlose Schaf; wird hauptsächlich in England in Linkolnschire erzeugt. In Wallis sind die kleinhörnigsten Schafe Englands.

Die Geschichte der Ziege.

Die Ziege hat sich sowohl in der alten als neuen Welt, eben so stark verbreitet als das Schaf, und kann die Kälte des Polarzirkels und der heißen Zone wohl vertragen, und scheint fast die Hitze noch bequemer

quemer zu vertragen als das Schaf. Der Graf Büffon leitet unsere Haußziege nebst den übrigen Ziegen blos von dem Steinbocke her. Dieser wäre also der Stammvater unsrer Ziegen, und wirklich hat er auch die größte Aehnlichkeit mit dem Ziegenbocke. Der Steinbock ist zwar stärker, flüchtiger, hat starke, schwärzlichte, grade hinterwärts gebogene, knotigte Hörner; aber man bedenke seine Wohnplätze, nehmlich die hohen Alpen der alten Welt; so fällt die Ursache hievon nicht schwer zu erklären. Der wahre Steinbock wird auch zahm. In Kreta, sagt Bellon, zähmt man oftmals die gefangenen Steinböcke und erzieht sie mit den Haußziegen. Auch die Walliser zähmen zuweilen junge Steinböcke, und ziehen sie unter den zahmen Ziegen auf; ja sie zeugen sogar mit ihnen, und die davon gefallenen Jungen, haben Aehnlichkeiten von Vater und Mutter. Es ist also, sagt der gelehrte Herr Prof. Zimmermann, der Steinbock gewiß der Stammvater unserer Ziege.

Die Varietäten der Ziege sind minder beträchtlich, als die vom Schafe. Da sie überhaupt stärker und muthiger als das Schaf ist, so hat das Klima und die Nahrung sie nicht so weit von ihrer Originalgestalt heruntersetzen können. Die beträchtlichsten davon sind: 1) Unsere europäische Ziege. 2) Die angorische Ziege, geht besonders durch ihr seidenartiges, langes, glänzendes Haar, durch ihre schneckenförmig gewundene Hörner, von der

 unsri-

unsrigen ab; sie wohnt in Natolien, besonders um Angora. 3) Die Mamberziege, mit langen hängenden Ohren, und ist in Syrien und ganz klein Asien anzutreffen. 4) Die Ziege von Juida oder Whida; sie ist klein, trägt auch nur kleine Hörner, kommt aus Afrika, von da sie auch nach Amerika gebracht ist. 5) Der afrikanische Ziegenbock, noch kleiner als der vorhergehende.

Die Geschichte des Schweins.

Der wilde Eber findet sich nirgends bis zum sechzigsten Grade nördlicher Breite; aber das von ihm stammende Hausschwein, kommt nicht nur in Norwegen über Bergen hinaus fort, sondern lebt auch noch in kältern Erdstrichen. Die wärmern Gegenden sind hingegen überall voller Schweine. Das wilde Schwein findet sich seit Friedrich des ersten Zeiten, in den untern Theilen Schwedens, in ganz Deutschland, und dem übrigen Europa. In Sibirien findet man es in großer Menge im Orenburgischen bis tief in die Tartarey, und nach Bella Berichte fast in ganz Asien, nur die Länder ausgenommen, wo der mahomedanische Glaube es verbietet. China, Japan, Ceilon u. a. ernähren davon große Heerden.

Afrika hat ausser einigen andern Schweinearten auch hin und wieder unser Haußschwein. Es lebt

lebt in der Barbarey, Aegypten, bei den Niederlassungen der Europäer am Senegal, und Guinea, am Vorgebürge der guten Hoffnung, und auf den Inseln Frankreich und Bourbon.

Die Europäer haben es gleichfals anjetzt durch ganz Nord- und Südamerika ausgebreitet, wo es vor der Entdeckung des Columbus nicht war, und in dessen warmen Gegenden es vortreflich gedeiht. Kalm und Forster bezeugen, daß es in den nördlichen brittischen Kolonien, selbst in Kanada lebt; aber sowohl die Gegend an der Hudsonsbay, als vielmehr Grönland sind ihm zu kalt. Hingegen hat es sich nicht nur auf den Antillen, sondern besonders in Gujana, Brasilien und Peru so sehr vermehrt, daß man ganze Heerden europäischer, dort wild gewordener, Schweine antrift. *Sie leben vor sich, ohne sich mit dem Tapir, dem Originalschweine des warmen Amerika zu vermischen, und sind ein Hauptgegenstand der Jagd.*

Unter den Schweinen gibt es ziemlich beträchtliche Varietäten. Ich rede nicht von Individuen, sondern von ganzen Racen; sonst gibt es unter unsern gewöhnlichen Europäischen einige, die an Größe die übrigen ansehnlich übertreffen. So führt der Graf Büffon ein englisches Schwein an, das völlig 850 Pfund gewogen hat. — Drei Racen unseres Schweins sind vorzüglich bekannt. Die erste macht der Eber, oder das gewöhnliche europäische

Schwein aus; diese hat die größte Verbreitung. Die zweite ist das siamische Schwein; ist kleiner als unser Schwein, und fast kahl auf dem Rücken. Das guineische Schwein macht die dritte Race; Dieses hat einen kleinen Kopf, und einen langen kahlen Schwanz.

Die

Die vereinigten Niederlande.

Die vereinigten Nieder-lande. *)

Von der Landwirthschaft überhaupt.

In den vereinigten Niederlanden trift man unter einigen Bergen in Geldern, Oberyßel und Utrecht, und den Sandhügeln oder Dünnen, lauter flaches Land an. Der Boden ist nur gar zu wenig abhängig, und veranlaßt daher die vielen Moräste, und stehenden Wässer und Gräben. Diese Moräste haben zwar ihren Nutzen, indem sie den Einwohnern den zur Feuerung unentbehrlichen Torf liefern, und zum Theil zur Schutzwehr gegen Ueberfälle der Nachbarn

*) Die vereinigten Niederlande machen die kleine Hälfte desjenigen Landes aus, welches man die Niederlande nennt. Büsching gibt den ganzen Niederlanden ohngefähr 1300, und den vereinigten 625 geographische Quadratmeilen. Gegen Westen und Norden sind die vereinigten Provinzen mit dem Meere umgeben, gegen Süden grenzen sie an Flandern und Brabant, und gegen Osten an Ostfriesland, an das Bißthum Münster, die Grafschaft Bentheim, und an das Herzogthum Cleve.

barn *) dienen, sie tragen aber auch das meiste zur ungesunden Luft bei.

Holland hat unter allen die tiefste Lage und ist einer beständigen Gefahr von Ueberschwemmungen ausgesetzt. Um es, so viel in menschlichen Kräften steht, davor zu bewahren, werden eine Menge Dämme und Schleußen mit unsäglichen Kosten unterhalten. Allenthalben ist das Land mit Graben durchschnitten, und weil es an manchen Orten, z. E. um Amsterdam, und in der Gegend des Harlemer Meeres bereits wirklich tiefer liegt, als die Fläche des Meeres, so siehet man eine unzählige Menge von Schöpfmühlen, von besonderer Erfindung, in gewissen Entfernungen und verschiedenen Höhen, die das Wasser aus einem tiefern Graben in einen höhern heben, bis es endlich so hoch gebracht ist, daß es durch Schleußen in die Flüße und das Meer ablaufen kann.

Diese Schöpfmühlen oder sogenannten Steertmühlen sind eine Art niedriger Windmühlen, an deren Füßen ein Schöpfrad angebracht ist, das durch die Flügel in Bewegung gebracht wird, und das Wasser in den nächsten höher gelegenen Graben, etwa vier bis fünf Fuß hoch, wirft. Weil sie bei schwachem Winde gehen, und der Wind ohnehin in Holland die meiste Zeit wehet, so wird dadurch

*) Daher auch die Austrocknung und Urbarmachung in denen an Westphalen gränzenden Provinzen verboten worden.

durch eine unglaubliche Menge Wasser aus dem Lande geschafft. Die kleinen Gräben werden in grössere geleitet. Jeder Districkt muß das Regenwasser für sich auf seine Kosten ableiten. Die Grundbesitzer schießen die Kosten zusammen; die Obrigkeit hat aber die Aufsicht, und sorgt, daß es auf die gehörige Art geschieht. Die größern Kanäle führen es bis an die großen Dämme, und sind wenigstens vier Schuh über die niedrigste Fläche des Landes erhöht; auf jeder Seite ist eine Chaussee oder kleiner Damm, und an den Stellen, wo sie in die Flüße gehen, sind die Schleußen.

Da auf den Schleußen die Fruchtbarkeit und die Wohlfahrt des ganzen Landes beruht, so müssen wir hier von ihnen um so mehr Erwähnung thun, weil sich hiervon doch die wenigsten Leser einen deutlichen Begriff ohne vorhergegangene Erklärung zu machen im Stande seyn werden. Diese Schleußen sind nähmlich Oeffnungen in den Hauptdämmen, wodurch das Wasser aus dem Lande ablaufen muß; und die es auch bei hohen Fluthen für das eindringende Wasser schützen müssen. Diese Schleußen sind insgemein Kastenschleußen, mit doppelten Thüren, zum Ein- und Auslassen der Barken. Jede Schleuße ist der Ausgang eines ganzen Systems von Kanälen, welche sich alle in einem letzten, unmittelbar bis an die Schleuße gehenden Kanal vereinigen. Die Hauptschleußen, welche längst der Maas liegen, und die Schlüssel von Holland sind, trifft man zu Rotterdam, Delfshafen, Schiedam, und Maas-

land. Sluys an. An diesen Orten ist der große Damm offen, um das Wasser aus dem Lande zu schaffen; von ihrer Festigkeit hängt aber auch die Wohlfahrt des Landes ab. Sie sind stark ausgemauert, und mit ungemein starken doppelten Thüren versehen, welche man nach Gefallen öffnen und verschließen kann.

Der tiefe fette Boden macht die vereinigten Provinzen, überhaupt betrachtet, weit geschickter zur Viehzucht, als zum Ackerbau. Am fruchtbarsten sind hier die Thonfelder; sie lassen sich wegen ihrer Zähigkeit, Weichheit und Wäßerigkeit sehr bequem bestellen; da hingegen in andern Gegenden der Thon durch die Hitze hart, straff und selbst steinigt wird. Das Getraide wächst vortrefflich darauf, so daß man blos in einer mittelmäßigen Erndte von einem Morgen vier bis fünf und dreißig, und in einer sehr reichlichen bis vierzig Scheffel ausdrischt. Vorzüglich gilt dieses vom Roggen und auch andern Körnern. Da indeß außer den vielen angelegten Viehweiden auf Thonfeldern, auch noch große Strecken, zumal längst der See, auf den Dünnen aus Sand und Haide bestehen, so kann man leicht ermessen, daß lange so viel Getraide nicht erbauet wird, als ein so stark bewohntes Land gebraucht, und daß das meiste durch die Schiffahrt herbei gebracht werden muß. Das Land liefert kaum ein Drittel des benöthigten. Der Kaufmann läßt es aber nie ganz daran fehlen, und des geringen Feldbaus ohngeachtet, wird vielleicht nirgends ein so ansehnlicher Getraidehandel

getrie-

getrieben, als in Amsterdam. Von diesem eingeführten Getraide wird nicht nur zur hinlänglichen Consumtion viel Bier gebrauet, sondern auch noch davon auswärts versendet.

Einige Provinzen von Holland bringen inzwischen doch soviel und noch mehr Getraide hervor, als sie brauchen. Dahin gehören sonderlich die Gegenden um Leiden, Rhynsburg, Noordwyk, und einige andere Districkte in Südholland. Der Waitzen von Zeeland ist der beste in den sieben Provinzen, und so ergiebig, daß auch eine große Quantität davon nach Holland geführt wird. Das Ländchen Drenthe, wo die sonderbare Gewohnheit ist, daß die Landleute die Erndte alle an einem Tage anfangen, und beendigen müssen, wozu in allen Dörfern mit den Glocken das Zeichen gegeben wird, bringt Waitzen, Hülsenfrüchte und vorzüglichen Roggen. — *In der Gegend von Leiden gilt ein Acker Getraideland 1500 Gulden.* — Die Holländer verstehen die Kultur des Getraides nicht so gut als die der Futterkräuter. Sie geben dem Acker nicht den gehörigen Dünger, pflügen gewöhnlich nur einmal, und nur ein halb Fuß tief, alsdann lassen sie über ein so gepflügtes Feld eine leichte Egge gehen, und bei dieser Zubereitung des Bodens, zur Aussaat des Roggens, der Gerste, des Hafers u. s. w. lassen sie es bewenden. Sie wenden auch nicht genug Fleiß darauf, ihre Aecker vom Unkraute zu reinigen. Der feuchte Boden und die vielen Gräben, womit alle Provinzen durchschnitten sind, und die größtentheils

aus-

austreten, und die Wiesen düngen, machen, daß diese außerordentlich fettes Gras und gutes Heu geben, wiewohl letzteres nicht immer rein genug von Unkraut ist; worauf man eben so wenig genug zu achten scheint, als auf den Anbau der künstlichen Gräßer, der in einigen oestlichen Provinzen sehr vortheilhaft seyn würde. — In dem südholländischen Amte Rheinland und der Gegend von Leiden wird ein Acker Grasland mit 1000 Gulden bezahlt. — In der Provinz Gröningen werden die Wiesen auch abwechselnd zu Kornfeldern gebraucht. Will man wieder Wiesen haben, so streuet man Grassaamen unter das junge Korn, so kann man im Herbst schon etwas Gras machen.

Es gibt aber noch andere Pflanzen außer dem Getraide, die hin und wieder mit vielem Vortheile gebauet werden; dahin gehört erstlich sehr feiner Flachs, welcher besonders in Südholland, in der Gegend von Vianen und in Brabant, bei Herzogenbusch gebauet wird; jedoch kommt im Ganzen der daselbst gewonnene Flachs nicht in Anschlag, gegen die große Menge, die von diesem Produkte aus Deutschland und andern Ländern dahin gebracht, und im Lande verarbeitet wird; daher die herrliche holländische Leinewand, welche in Frießland und andern Gegenden verfertiget wird, und ferner die Damastleinwand, die vortreflichen Papiere, und andern dahin gehörige Fabrikwaaren, sämmtlich mehr aus fremden als einheimischen Produkten verfertiget. —

To-

Taback wird seit 1615 in Holland gebauet, doch bey weitem nicht so viel, als daselbst fabriziret, und nach den mehresten Europäischen Ländern ausgeführet wird. Die Holländer nehmen dieß Produkt vorzüglich aus Westindien, aus Deutschland, und vor dem Jahre 1774 von den Engeländern jährlich an 50000 Fässer. Im Lande selbst bauet man ihn nur auf trocknen und sandigtem Boden, weil der feuchte sich nicht gut dazu schickt, und den Pflanzen ein übelriechendes und gröberes Salz mittheilt. Die Gegenden, wo der beste Taback gewonnen wird, sind Amersfort, und Rhenen, in der Provinz Utrecht, desgleichen in Geldern, bei Wagennigen, Nieuwkerk, Doesburg, auf der hohen Veluve, und an andern Distrikten mehr, wobei aber die Kunst der Natur ausnehmend zu Hülfe kommen muß.

Die Färberröthe oder Krapp ist noch ein Hauptprodukt der Holländer, in dessen Erbauung einige Districkte so glücklich sind, daß sich deren Besitzer rühmen, daß dazu kein besserer Boden in ganz Europa gefunden würde: wie denn auch wenig Landleute in Europa seyn werden, die so viel Arbeit und Fleiß auf die Kultur des Krapps verwenden; davon bei Zeeland ein mehreres.

Obst ist in diesem feuchten, und den Sturmwinden so sehr ausgesetzten Lande mehr ein Produkt der Kunst, als der Natur. Demohngeachtet haben es die Holländer in der Kultur des Obst- und Gartenbaues so weit gebracht, daß sie einen beträchtlichen

Handel mit Blumen, jungen Obstbäumen, Sämereien u. d. gl. treiben. — Die Neigung zum Blumen ist in den 7 Provinzen allgemein. Die Gärtner von Harlem sind seit mehr als 150 Jahren, wegen der Blumenzucht berühmt. Im vorigen Jahrhunderte war es eine Sucht, und man bezahlte zuweilen für eine Tulpenzwiebel, 2. 3. 4. bis 5000 Gulden. Die Liebhaberei ist zwar sehr gefallen, doch gibt man noch zuweilen 100 Gulden für eine Zwiebel, worüber bei Harlem weitläuftiger gehandelt werden wird.

Die Rindviehzucht ist der wichtigste eigenthümliche Nahrungs- und Handlungszweig, der vereinigten Niederlande, welche ihr Vieh größtentheils selbst ziehen. Das größte und fetteste Vieh findet man in dem südholländischen Amte Rheinland. Im Winter wird das Vieh in Ställen gefüttert, die wie aufgeputzte Zimmer aussehen, und an den Wänden gemeiniglich mit Fließchen ausgesetzt sind. Des langen Winters ohngeachtet bekommt das Vieh doch im Stalle, vermuthlich wegen des geringen Getraidebaues, keine Streu von Stroh, sondern es ist nur eine steinerne Rinne hinter den Ständen so genau angebracht, daß der Mist allemal gerade hineinfallen muß, der alsdenn mit dem Kehrigt vermischt, zur Wiesendüngung gebraucht wird. — Das Rindvieh wird täglich gestriegelt; welches sehr viel zum Gedeihen und Fruchtbarkeit deßelben beiträgt. Zur Beförderung der Wärme werden alle Ritzen in den Ställen verstopft, und sogar

im

im Sommer die auf der Weide gehenden Kühe mit einem Tuche bedeckt. Die Kühe werden 2 = 3 mal gemolken, und geben über 24 Maaß Milch, woraus die Holländer weit mehr Käse als Butter machen. Die Käse sind von verschiedener Gattung, Namen und Größe. Einige haben eine weiße Rinde und wiegen an 16 = 20 Pfund; andere eine rothe, welche gewöhnlich nur 6 = 9 Pfund wiegen. Einige sind grün, wie der Texelerkäse; andere enthalten Kümmel, und mancherlei Kräuter, und werden Kümmel = oder Kräuterkäse genannt. Die schlechten Käse verspeißt der Landmann selbst, und verkauft die guten.

Holland könnte noch unendlich reicher seyn, wenn nicht die Viehseuche in diesen Ländern zuweilen eine entsetzliche Niederlage unter dem Hornviehe anrichtete. In Südholland beläuft sich die Anzahl der vom 1 April 1769 bis zu Ende des Jenners 1779 gefallenen Stücke, auf 247810, und in Nordholland von eben dem Tage an, bis zu Ende des Juny 1778 auf 91377. Die Inokolitung der Seuche scheint indeßen von guten Folgen zu seyn, und wird immer gewöhnlicher.

Die Provinz Frießland ist wegen der vortrefflichen Pferdezucht berühmt.

Die Schafzucht ist in den vereinigten Niederlanden bei weiten nicht so wichtig als die Rindviehzucht, weil Klima und Boden dieselbe nicht so sehr begünstigen. Der Boden ist durchaus zu fett für Schafe und die Witterung für die Wolle nicht

zuträglich. Die beste Schafszucht wird in der Provinz Frießland getrieben, wo auch die Wolle für die beste in ganz Holland gehalten wird.

Ein Hauptmangel der vereinigten Provinzen ist das Holz sowohl zum Bauen als Brennen. In ältern Zeiten hatte Holland zwar einige große Wälder; seitdem es sich aber so gehoben hat, daß es fast mit Landhöfen, Städten und Dörfern wie besäet ist, hat es angefangen an Holz Mangel zu leiden. Doch hat man gegen die Mitte dieses Jahrhunderts angefangen, in der Provinz Oberyßel, die Haiden sehr glücklich durch die Holzkultur zu benutzen. In Frießland gibt es gegen Oberyßel und Drenthe hin, viel Haide und Waldung, weil dieses der ursprüngliche Boden des Landes ist. Das Bauholz wird mit großen Kosten, theils auf den Flüßen aus Deutschland, theils aus Norwegen auf der Ostsee herbei geführet. Ein einziger Mastbaum zu einem kleinen Schiffe, das blos von Holland nach Cölln gehet und 50 - 60 Schuh lang ist, kostet 300 bis 350 Gulden. Rigamasten zu größern Schiffen werden oft mit 6. 7 und 800 Gulden bezahlt.

Merkwürdig ist es, daß die deutschen Tannen, von welchen doch jährlich eine große Menge nach Holland gebracht werden, und welche den nordischen weder an Stärke noch Länge weichen, nicht zu Masten genommen werden. Dieses kommt aber daher, weil die nordischen und vorzüglich die Rigaischen nach und nach zu diesem Gebrauche besonders vorbereitet, und ihnen schon vom 20sten Jahre an die meisten

Aeste

Aeste geraubt, und wodurch sie fester und dauerhafter werden.

Der Mangel an Brennholz wird nicht nur durch Steinkohlen aus England und Irland, sondern vornehmlich durch Torf, wovon die Niederländer einen unermeßlichen Schatz in ihren Sümpfen haben, ersetzt. An einigen Orten, z. E. in Friesland, wird ein so starker Handel damit getrieben, daß man nicht ohne Grund befürchtet, daß das Land zu tief ausgegraben, und einmal eine große Ueberschwemmung dadurch veranlaßt werden möchte. An manchen Orten ist er schon so tief ausgegraben, daß er nicht mehr erreicht werden kann. Die Art des Torfs, und auch die Art ihn zu gewinnen, ist verschieden. Wenn man aus den auf der Oberfläche wachsenden Pflanzen vermuthet, daß Torf darunter zu finden ist, so sticht man die Dammerde ab, und die Materie des Rasentorfs, welche aus Wurzeln verfaulter Pflanzen besteht, wird herausgegraben, oder auch wohl, wenn sie zu dünne ist, heraus gefischt, und an der Luft getrocknet.

Die Felder werden dadurch in Seen verwandelt, und liefern den Einwohnern statt der vorigen Feldfrüchte Fische. Wenn der Platz auf diese Art 30 Jahre und länger genutzt worden, wird er auf öffentliche oder Privatkosten mit Dämmen eingefaßt, durch Mühlen trocken gemahlen, in Acker abgetheilt, und alsdann wieder zu Wiesen und Getraidebau angewendet; die Fruchtbarkeit ist gemeiniglich außerordentlich, und die aufgewandten Kosten werden reichlich

lich bezahlt. Auf diese Art sind vor nicht langen Jahren bei Hasers̈woude 4067 Acker ausgetrocknet worden. Ein solches eingedeichtes Stück Land heißt Polder.

Von der Landwirthschaft in Süd-Holland insbesondere.

Um uns eine bequeme Uebersicht von dem landwirthschaftlichen Zustande der vereinigten Niederlande verschaffen zu können, wollen wir diese Provinz, nach der gemeinen geographischen Eintheilung, in das Süd- und Nordholland abtheilen, und die darunter gehörigen Landschaften und Bezirke besonders durchgehen.

Die erste Landschaft von Süd-Holland, ist das Heusdner Gebiete, von 6 bis 7 Stunden im Umfange. Die Natur des Bodens ist hier meistentheils torfartig und sandig, folglich wenig fruchtbar. Der sandige Boden besteht mehrentheils aus Ebenen und sandigen Haiden, die hin und wieder voller Eichen oder mit Buschwerk angefüllt sind. Je näher man aber an dem Ufer der Maas gegen Altena zu kommt, desto leimigter und fruchtbarer wird der Boden.

Das Gebiete von Altena, welches an jenes stößt, und fast von gleicher Größe ist, ist sehr wässerig, eben und niedrig, demohngeachtet kann dieser ganze Bezirk bei Ueberschwemmungen, durch

Ablas-

Ablassung der Flösse vom Wasser wieder befreiet werden, und man findet daselbst unter einer Menge Waldungen beurbarte Felder und Gegenden. Zu diesem Gebiete rechnet man 15 große und kleine Eiländer, deren Grund aller weich und sumpfigt ist, so daß man auch die meisten nicht betreten kann. Sie sind meistentheils mit Schilf, Rohr und Saalweiden bewachsen, welche ganze Büsche ausmachen, die allerhand Gattungen von Wasservögeln zu einem Zufluchtsorte dienen. Hier nisten und brüten allerhand Enten und Möven in solcher Menge, daß man auch ganze Striche mit Eiern findet. Hier ist es auch, wo am 18ten des Wintermonats 1421. 72 blühende Dörfer oder Flecken durch die Gewalt des Wassers verwüstet worden, und von welchen mehr denn 20 daselbst versunken sind.

Etwas mehr angebauet sind diejenigen holländischen Inseln, welche an der Maas jenseit des festen Landes von Süd-Holland liegen. Die Natur des Bodens ist auf solchen von verschiedener Mischung, doch meistentheils weicher Lehm, welcher nach innen zu mehr oder weniger sandig ist. Aus dem Grunde findet man auch daselbst schönes Wiesewachs, gute Korn- und Flachsfelder, auch Krapp; doch nicht so häufig, als in den angränzenden Ländern, weil die Einwohner, besonders die von Groß-Beijerland sich mehr auf die Fischerey und den Seehandel legen, welche den größten Zweig ihrer Handlung ausmachen: und ob gleich die Viehzucht ebenfals daselbst getrieben wird, so ist sie den-

noch nicht in so vollkommenen Stande, wie in Süd- und Nordholland. Ein gleiches Verhältniß hat es auch mit den Plantagen der Obstbäume und Gärten, und hin und wieder wird aus besondern Obstgärten dieses Landes eine ziemliche Anzahl Obst ausgeführt.

Die Länder Voorn und Putten, welche mit einander vereinigt sind, und 6 Stunden in der Länge und 4 Stunden in der Breite haben, sind ziemlich fruchtbar, und haben unter sandigten Flecken, auch sehr gute und feste lehmigte Felder, auf welchen vieles Getraide, Haber, Gerste, und Waitzen, am meisten aber Korn gebauet wird; auch gibt es hier wie in allen Ländern über der Maas sehr gute Hanffelder, und der Krappbau macht hin und wieder einen vorzüglichen Zweig der Handlung aus.

Das Land Yssel monde ist unter den Eiländern eines der blühendsten in Südholland, und beträgt in der Länge 5 Stunden und in der Breite 1½ Stunde. Es gibt hier sehr fetten und guten Boden, ingleichen Wiesewachs genug, die Viehzucht zu betreiben; wie auch andere Felder, die zur Erbauung des Krapps und der Feldfrüchte sehr fruchtbar sind. Die Maas wirft auf dieses Eiland sehr fetten, milden und fruchtbaren Schlamm aus, wodurch dieses Vorgebirge zur Erbauung des trefflichen Krapps geschickt gemacht wird; weil aber die Einwohner meistens verwegene Schiffer und Seeleute sind, so wird dieser Zweig der Handlung

sowohl,

sowohl, als auch der von der Viehzucht nicht als ein allgemeines Gewerbe, sondern als eine Beschäftigung einzelner Personen betrieben.

Dieß sind nun die Eiländer, welche zwischen der alten und neuen Maas, dem holländischen Diep, und dem Haringsvliet liegen. Sie liegen also alle in Rücksicht des festen Landes von Holland jenseit der Maas, und heißen daher auch die Länder über der Maas.

Die ersten Landschaften nun, welche disseits der Maas liegen, sind die Grafschaft Leerdam, das Land Gorkum, und Vianen. Alle diese Länder haben einen fetten, lehmigten Boden; liegen hoch und trocken, und sind an allerhand Baumfrüchten, Aepfeln und Birnen sehr fruchtbar, und überall findet man treffliche Obstgärten, besonders von Kirschen, allerhand Pflaumen und andern Baumfrüchten. Auch wird hin und wieder viel Buchwaitzen und Flachs erbauet, und diese Felder machen zwischen den Plantagen der Obstgärten, dieses Land zum angenehmsten Lustgarten.

Man findet auch an der Gränze von Vianen und Leerdam ganze Stuttereyen von Pferden, welche von solchen Leuten aufgezogen werden, die sich blos darauf legen. Man schätzt auch diese Pferde für keine der schlechtesten, und fast so gut, wo nicht viel besser, als die Friesischen, welches die Gorkumische, Lexvonder, Vianische, und Utrechtische Roßmärkte zur Genüge bezeugen.

An diese Länder gränzt der Alblasser Waard, welcher zwischen der Lech und der Merve liegt, und etwa 5 Stunden lang und 2½ Stunde breit ist. Es gibt hier, wie in andern niedern Gegenden sehr viel Heuländer, deren Heu aber nicht von der besten Güte ist, weil auf solchen wässerigen und niedrigen Boden zwischen dem guten, viel Riethgraß und schädliches Kraut wächst. Man trift hier viele Strauchfelder an, die man Grinden nennt, auf welchen eine große Menge Saalweiden wachsen, aus welchen Reifen gemacht werden. Daraus ziehen die Bauersleute fast den ganzen Winter hindurch ihre Nahrung; und in dieser Gegend allein werden mehr Reifen gemacht, als in allen übrigen Orten dieser Provinz zusammen; wodurch der Mangel an gutem Heu und andern Producten ersetzt wird. Hiernächst wird auch in diesem Waard viel Hanf, den man Kennip nennt, erbauet, aus welchem gute Segeltücher und Taue gemacht werden, weil sie nicht schwer sind; und dieses macht auch einen großen Zweig der Nahrung aus.

Auf den Alblasser folgt der Krimpener Waard, welcher eben so wie jener Waard bisweilen den traurigsten Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Ein betrübtes Exempel liefert uns die Geschichte vom Jahr 1572, woselbst dieses Land, nachdem die Fluthen den Damm eingerissen hatten, überschwemmt worden ist, und sieben ganzer Jahre unterm Wasser begraben gelegen hat. Die Natur scheint indessen diesen Unfall zu einer besondern Frucht-

bar-

barkeit abgezweckt zu haben, indem durch diese Ueberschwemmung, gleich einem andern Nilstrom, der trockne und magere Boden zu einem fetten und besonders fruchtbaren umgeschaffen worden ist, worauf die schönsten Triften und Wieswachs zu finden sind; auf denselben weidet das Vieh, gedeihet und mästet sich vortrefflich, und wenn bei großer Trockenheit andere Gegenden verdorren, wächst auf diesem Strich bisweilen das schönste Gras. Aus diesem Grunde werden auch daselbst aus ungemein fetter Saane oder Rahm die vortrefflichsten Käse gemacht, die meistens nach der Stadt Gouda verführt werden, und unterm Namen der Goudschen Käse bekannt sind, worunter sich besonders die Stolkischen auszeichnen. Und weil der Boden meistens eben und wässerig ist, so siehet man auch daselbst wenig große und starke Bäume. Holzung würde man ebenfals hier vergebens suchen; destomehr findet man daselbst, wie im Alblasser Waard, Saalweiden, kleines Gesträuche, und um und bei einigen Wohnungen auch fruchtbare Obstbäume, die einen Ueberfluß von Aepfeln und Birnen darreichen; ingleichen Gärten, worinnen viele Küchenkräuter erbauet werden.

An den Krimpener Waard gränzt die Freiherrschaft Yßelstein, und diese wieder gegen Osten und Norden an die Provinz Utrecht. Der Boden des ganzen Landes ist meistens hart und lehmigt: auf der einen Seite stehen die schönsten Obstgärten, und auf der andern vortreffliche Wiesen,

und

und allerwegen erbauet man sehr gute Feldfrüchte von allerhand Gattung. Da der Boden aber sehr hart und fest ist, so ist seine Bearbeitung, gleichwie im Lande Montfoort, Lopik und einem Theil des Krimpener Waards, sehr schwer und mit vieler Mühe verbunden, und mehrentheils muß man ihn mit vier Pferden pflügen, und bei großer Dürre auch mit mehrern; wie dieses überhaupt in allen hohen lehmigten Ländern, die um Utrecht herum liegen, die Gewohnheit ist.

Das hier angränzende Schieland macht mit seinen benachbarten Staaten Delfland, Rheinland, und Amstelland gleichsam den Kern, und das mächtigste aller Süd-Holländischen Länder aus, deren Boden, Natur und Eigenschaft es auch mehrentheils entspricht. Es hat aber besonders eine große Menge Torferde, und ganze ausgeschlemmte Torfländer; weswegen auch in Schieland außerordentlich große Torfsümpfe und Moräste gefunden werden, zwischen welchen hin und wieder vortreffliche Wiesen und Heuländer liegen. Wegen seiner niedrigen Lage und der vielen Torferde wird es öfters überschwemmt und mit Schlamm bedeckt.

Längst der Maas kommt man aus Schieland in Delfland, welches nach Rheinland das größte und reichste Oberdeichamt ist. Der Boden von Delfland ist zwar von Natur nicht fett und besonders ergiebig; was ihm aber daran fehlt, das hat die Kunst, Arbeit und Fleiß ersetzt, so daß dieser Landstrich überall stark bewohnt, wohl bebauet und reich-

lich mit Vieh und Feldfrüchten versehen ist. An der einen Seite dieses Landes findet man guten leimigten Boden mit Torfadern vermischt; an der andern Seite, längst der Maas, ist von Natur fürtrefflicher Boden, und Delfland hat landeinwärts fruchtbare Saatfelder und Wieswachs: es wird auch daselbst sehr gute Butter bereitet, die bei vielen noch den Vorzug vor der Leidenschen hat. Um und an den Dünen findet man nichts als Sandhügel, Haiden und trockne Sandfelder, die theils zum Beweiße dienen können, in wiefern die Vorfahren die elendesten und dürresten Länder durch Mühe und Fleiß zu den fruchtbarsten umgeschaffen haben, z. E. das Westland und andere benachbarte Oerter mehr.

Diese Gegend versorgt einen großen Theil Südhollands mit auserlesenen Baumfrüchten, die selbst allen übrigen Früchten, welche aus den fruchtbaren Hochländern von Utrecht, Vianen u. s. w. kommen, den Preiß abgewinnen. Daher haben auch die Gärtner dieser Gegenden, selbst in Leiden, Delft, und Graavenhage auf den wöchentlichen Markttagen ihre, unterm Nahmen der Westländer, besondere Marktplätze. Nebst diesen Baum- und Gartenfrüchten wächset daselbst auch das beste Getraide, besonders an der Maasseite: außerhalb des Dammes wird auch hier und da Krapp gebauet. Und diese Fruchtbarkeit ist fast allein durch Arbeit und Kunst auf diese Länder gebracht worden. Schade ist es, daß Delfland öfters

von

von wilden Wassern im Winter, wegen seiner so niedrigen Lage so viel leidet, und nicht selten liegt ganz Westland unter Wasser. Allein im Frühjahr werden sie durch Wassermühlen und Schleußen wieder davon befreiet, indem es durch Maas- und Rheinland ab- und so weiter in die See geleitet wird.

Nun folgt Rheinland, das berühmteste und vorzüglichste Oberdeichamt von Südholland. Dieses Rheinland hat seinen Nahmen vom Rheinstrom, welcher mitten durchfließt, und sich darinn bei Katwyk in den Dünen verliehrt, erhalten. Der Boden liegt in diesem Bezirk im ganzen genommen, tief, und fast der dritte Theil ist Torferde; das übrige ist meistens Lehm oder Sand, jedoch mehr vom letztern, welcher mit andern Erdarten vermischt ist. Durch das Haarlemer-Meer und eine ziemliche Anzahl von Torfgegenden wird dieses Land sehr morastig. Der Rhein, gibt eine ziemliche Anzahl Kanäle und Flösse, und verursacht bisweilen auch Ueberschwemmungen, wenigstens überschwemmt er alle Winter die Polders. Indessen läßt man es an keinem Stücke fehlen, ein Land, wie dieses, das der Kern und Hub aller Länder der Provinz Holland ist, durch starke Dämme, Ufermauern und Schleußen vor dem Untersinken zu bewahren, und es in seiner Güte zu erhalten. Man sieht hier überall um die Dörfer und Flecken, besonders welche an den Dünen liegen, einen Ueberfluß an stark und geschwind wachsenden Bäumen, welches man aus den hohen Aesten und Spitzen abnehmen

men kann. Das Auge findet alles daselbst, was nur die Natur reizendes im Sommer darbieten kann. Man findet hier überall die schönen Kraut- und Obstgärten viel künstlicher bearbeitet, beschnitten und bepflanzt, denn irgendwo, und in der Kunst, Obst- und Küchengewächse frühzeitig zu erbauen, und selbst ausländische Pflanzen und Früchte zu erziehen, haben es die Einwohner besonders weit gebracht.

Unter andern zeichnet sich diese Fruchtbarkeit in den ebenen Triften von Soeterwoude und in den längst am Rhein hingelegenen Dörfern vorzüglich aus; sie liefern die herrlichste Butter, welche unter dem Namen der Leidenschen bekannt ist; das hiesige Rindvieh ist das größte und fetteste. Vieles Vieh wird in Dännemark mager aufgekauft, und wird durch die nahrhafte Weide in 1½ bis höchstens drei Monaten fett. Man rechnet auf einen Acker drei Ochsen; inzwischen macht das gar zu grobe Futter das Fleisch minder fest, und die Häute auch nicht so stark, als das englische Leder. Vieles Fleisch wird eingesalzen, und an die Schiffe, die nach Ostindien gehen, verkauft. Ein magerer Ochse, der im Einkaufe und mit dem Transporte 20 bis 25 Gulden kostet, wird fett noch einmal so hoch verkauft. Das Land wird theuer bezahlt; ein Acker Getraideland gilt um Leiden 1500, Grasland 1000 und Gartenland wohl 1800 bis 2400 Gulden. Man muß aber auch wissen, daß die hiesigen Gartenfrüchte in großem Rufe stehen, und wegen ihres Wohlgeschmackes

mei-

meistens nach Amsterdam geschafft werden, weil man sie dort vorzüglich sucht.

Das Amstelland wird von dem durchfließenden Amstelfluß in zwei Theile getheilt; darinn ist Amsterdam, als die größte und reichste Handelsstadt in Europa, befindlich. Der Boden von Amstelland ist größtentheils niedrig, morastig und meistens torfartig; besonders um die Gegend um Amsterdam herum; da aber dieses Land den nachbarlichen Hochländern näher liegt, so nimmt es auch schon die Art seines Bodens an. An der Seite von Rheinland nach dem Harlemer Meer zu hat es die besten Torfadern; weiter einwärts ist es morastig und lehmartig, und gegen die Utrechtische Gränze hat es gute lehmigte fruchtbare Saatfelder; doch besteht der größte Theil des Bodens aus Wieswachs. An der Seite von Gooiland hat es aber wie Gooiland selbst, guten festen sandigen Boden, worauf Buchwaitzen und anderes Getraide erbauet wird, welches aber doch nur einen kleinen Theil ausmacht.

Gooiland selbst ist im Ganzen betrachtet ein sehr bergigtes Land, voller Sand und Haiden, zwischen welchem hin und wieder einige fette Lehmfelder liegen. In den Haiden trift man viele Heerden Schafe an, welche sehr gute Wolle geben; und die Bienenzucht wird hier sehr gut betrieben, weil man daselbst den besten Honig und schönsten Wachs sammelt; welches auch der vorzügliche Handlungszweig der dasigen Dorfschaften ist, welche nahe an den Buchwaitzenfeldern liegen. So mager nun auch der Boden

den an vielen Orten ist, so wird dennoch Gooiland für eines der besten und bequemsten Länder zur Erbauung des Buchwaitzens, Habers, und der Gerste gehalten. Man erbaut diese Feldfrüchte auch hier so häuffig und mannigfaltig, daß in der Blüthezeit, viele Amsterdammer dahin reisen, um diesen reizenden Anblick zu genießen.

Man kann noch bei Gooiland anmerken, daß es von Natur eine waldigte Gegend gewesen sey: und ob man schon überhaupt nicht sagen kann, daß es in Holland Waldungen gibt, so kann man dennoch dem Haagerbusch und Harlemer-Holz, den Naaderbusch mit Recht an die Seite setzen.

Von der Landwirthschaft in Nord-Holland insbesondere.

Nord-Holland hat nach der geographischen Eintheilung drei besondere Abtheilungen, nähmlich Kennemerland, Waterland, und West-Frießland.

Ehe wir hier weiter gehen, müssen wir zu allererst, vorzüglich in Rücksicht der Blumengärtnerey, bei dem alten fürstlichen Harlem verweilen, welches in dem Umkreiße des Hochamts Kennemerland liegt. Was zu erst die umliegende

Gegend bei Harlem betrifft, so siehet man in einiger Entfernung von dem Kanal und von Noortwyk fast nichts als Wiesen, denn Getraideland darf man in diesen sumpfigten, und oft unter Wasser stehenden Gegenden nicht suchen, und diese sind mit kleinen Gräben durchschnitten. Weil die Wiesen aber oft tiefer liegen, als die Gräben, und bei den Winterüberschwemmungen nicht vom Wasser befreiet werden würden, so trifft man von hier bis nach Amsterdam eine ungeheure Menge von Steertmühlen an, die das Wasser aus den Wiesen mahlen, und in die Graben heben. Man sieht auf den Wiesen Schafe, Pferde, die nicht viel vorstellen, vornehmlich aber eine Menge großes Rindvieh, welches bis am Bauche im Graße geht, und meistens grauflecktigt ist. Wenn man Noortwyck paßiret ist, so stößt man auf der Westseite nach den Dünen zu, zuweilen auf kleine Wäldchen von Eichen und Birken. Auf der Ostseite, oder rechter Hand, hat man das Harlemer Meer, worauf man beständig Schiffe hin und her segeln sieht, und dadurch eine angenehme Abwechslung genießt. Durch die Stadt selbst fließt der schiffbare Spaarnefluß, welcher von angenehmen Holzungen Schatten erhält, welche eines der zierlichsten und schönsten Buschwerke von ganz Holland sind.

Die Gärten von Harlem sind seit mehr als 150 Jahren wegen der Blumenzucht berühmt. Man trifft deren auch viele in Leiden und Alkmaar

an, aber die Harlemer Gärtner stehen doch am meisten im Rufe. Im vorigen Jahrhunderte war es eine Sucht, und man bezahlte zuweilen für eine Tulpenzwiebel, 2, 3, ja 4 bis 5000 Gulden. Hiervon geben uns die Stadtregister der Stadt Alkmaar einen Beweiß. Man kaufte nach diesen 1637, 120 Tulpen mit ihrer Brut zum Nutzen des Waisenhausses öffentlich für 90, 000 Gulden. Eine einzige, der Vizekönig genannt, ward um 4203 Gulden verkauft; eine andere, der Admiral von Enkhuysen, um 5200 Gulden.

Man kann die Tulpen aber auch zu zwei Stüber bekommen. Die Liebhaberei ist zwar sehr gefallen, doch gibt man noch zuweilen 100 Gulden für eine Zwiebel. Die Neigung zum Blumen ist in den sieben Provinzen allgemein, und bei vielen Reichen sind sie der vornehmste Gegenstand ihrer Liebhaberei, dabei verwenden sie viel darauf. Auch Ausländer, z. E. die Deutschen, schicken jährlich viel Geld für Zwiebeln nach Harlem, weil man sie dort zu allen Preißen ungemein wohlfeil und sehr theuer haben kann. Wem es nicht um besondere neue Nahmen und Spielarten, worauf die dortigen Gärtner einen hohen Werth setzen, zu thun ist, der erhält recht schöne Blumen um einen billigen Preiß.

Die vornehmsten Gärten liegen in einer Vorstadt beisammen; manche Gärtner sind auf 100000 Gulden reich. Im Frühjahre werden viele Lustpartieen

 aus

aus Amsterdam, Leiden, dem Haag, angestellt, ja es kommen Personen aus allen sieben Provinzen dahin, um den Harlemer Blumenflor zu besehen, bei welcher Gelegenheit mancher Ducaten für Zwiebeln hingegeben wird. Die Hauptliebhaberei der Holländer fällt auf die Tulipanen, hernach kommen die Anemonen, alsdann die Narzissen, Hyazinthen und Auriceln. Aus den Nelken wird nicht viel gemacht, welches die Franzosen den Holländern sehr übel nehmen. In den Blumenverzeichnißen der Harlemer Gärtner findet man jährlich neue Nahmen, die sie den neuen Variäteten beilegen, die der Zufall hervorbringt, und die vermuthlich seit 100 Jahren schon oftmals umgetauft wurden. Vorhelm und sein Handlungsgesellschafter Schneevoigt gehören unter die berühmtesten Holländischen Blumisten und Gärtner. Sie besitzen eine schöne Sammlung von Zeichnungen ihrer seltensten Zwiebelblumen, worunter sich eine prächtige Hyazinthe, Gloria solis, befindet, wovon die Zwiebel tausend Gulden kostet. Sie haben reiche Vorräthe von Saamen, Zwiebeln Pflanzen und Bäumen, wie ihr Verzeichniß ausweiset.

Diejenigen Städte, welche sich in dem vorigen Jahrhunderte, als der Tulpenhandel am blühendsten war, am meisten damit einließen, waren Amsterdam, Harlem, Utrecht, Alkmaar, Leiden, Rotterdam, Vianen, Hoorn, Enkhuysen und Medenblick. Man fieng sogar an, die Zwiebeln nach dem Gewichte zu verkaufen: 400 Aß vom Admiral

Lies.

Lieskven kosteten 4400 Gulden, 200 Aß vom Semper Augustus 5500 Gulden. Dieß war die kostbarste Zwiebel von allen. Einer gewann in vier Monaten 60000 Gulden. *) Nicht nur Kaufleute allein gaben sich mit diesem Handel ab, sondern Edelleute, Handwerker, Bürger, Knechte und Mägde, wie heutiges Tages mit dem Lotto.

Da also der Tulpenhandel in dem vorigen Jahrhunderte besonders von 1634 bis 1637, in Holland von so großer Wichtigkeit, und noch weit merkwürdiger als in den nachfolgenden Zeiten war, so ist es wohl der Mühe werth, und hier nicht am unschicklichen Orte, dem Leser einigen Aufschluß über diesen sonderbaren Handel zu geben. Man muß sich nähmlich nicht einbilden, daß der Besitz der Blumen die wahre Absicht des Handels gewesen sey, sondern es war der Acktienhandel dieses Jahrhunderts. Man handelte damals mit Tulpen wie mit Acktien, und was jetzt Acktie heißt, hieß damals Tulpe. Der Edelmann kaufte für 2000 Gulden Tulpen, und verkaufte zugleich einem Bauer für eine große Summe selbst dergleichen. Man bezahlte zwar zuweilen wirklich eine Zwiebel aus Liebhaberei theuer, aber nie hätten sie zu einem so ungeheuren Preiß steigen können, wenn nicht ein Windhandel daraus entstanden wäre. Man wird dieses durch ein Beispiel

 besser

*) Beckmanns, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen xr. Band. S. 223.

besser verstehen. A. kaufte von B. auf Lieferung in sechs Monaten eine Zwiebel für 1000 Gulden: nach Verlauf von sechs Monaten war der Preiß dieser Sorte von Zwiebeln um 500 Gulden gestiegen, alsdann verlangte A. nicht die Zwiebel, sondern B. muste ihm den erhöheten Preiß von 500 Gulden bezahlen; folglich gewann A. bei diesem Handel 500 Gulden, die B. verlor. War der Preiß noch derselbe, so verlor und gewann niemand: war der Preiß um 200 Gulden gefallen, so zahlte A. diese 200 Gulden an B. Niemand dachte daran Zwiebeln zu liefern und anzunehmen. Die Frage, um wie viel am Termin des Kontrakts die Tulpe oder Acktie gestiegen oder gefallen, ward durch die Preiße ausgemacht, wozu alsdann die meisten Kontrakte geschlossen wurden. Der ganze Handel war ein Hazardspiel. Man hatte theure und wohlfeile Tulpenarten angenommen, damit Reiche und Arme mitspielen konnten. In einer einzigen Stadt von Holland wurden in drei Jahren, wie Munting erzehlt, mehr als 10 Millionen für Tulpen umgesetzt.

Endlich fiel der Tulpenhandel plötzlicher, als jetzt das Lotto fällt, und so wie wir, bemerkt Herr Beckmann sehr richtig, die Tulipomanie des siebenzehenden Jahrhunderts verlachen, so werden unsere Nachkommen über die Lottomanie des achtzehenden Jahrhunderts spotten. Man fieng an, das Leere dieses Handels einzusehen: die klügsten zogen sich heraus; andere waren ruinirt, und die Preiße sanken

immer tiefer herab. Die Verkäufer wollten nunmehr die Zwiebel lieber in Natura liefern, welche die Käufer nicht verlangten; darüber entstunden langweilige Prozeße. Endlich machten die Staaten von Holland und Westfriesland 1637 bekannt: daß, bis sie die Sache genauer untersucht hätten, jeder Verkäufer die Tulpen dem Käufer anbieten sollte, und falls dieser sie nicht annehmen würde, solche entweder behalten oder an andere verkaufen, und sich wegen des Schadens an den Käufer halten sollte: übrigens sollten die Kontrakte bis zur weitern Erkenntniß gültig bleiben. Weil diese Entscheidung ungewiß und unbestimmt war, so suchten sich Käufer und Verkäufer so gut als möglich zu vergleichen, und hiermit hatte dieser sonderbare Handel ein Ende.

Wir kommen nun wieder zu Kennemerland zurück. Der Boden dieses Landes ist mehrentheils sandigt, jedoch mit vieler Lehmerde vermischt, welche zwischen dem hohen Sandboden liegt. Torfadern findet man hier beinahe gar nicht, außer in den Gegenden, die am Rheinland liegen. Es gibt darinn sehr angenehmes kleines Gehölze und Buschwerk, welches die vorzüglichsten der ganzen Provinz sind, und ist wohl keine Gegend in Holland, wo die Eichen geschwinder und besser wachsen, als diese, besonders von Beverwyck bis nach Egmond zu; eben so leicht pflanzen sich auch alle andere Gattungen von Bäumen daselbst fort. Ueberdieß werden diese Schönheiten der Natur noch durch die Kunst

verherrlichet, denn die verschiedenen kostbaren und fürstlichen Lustschlößer, z. E. das prangende Beverwyck und die unzähligen Spaziergänge, Trifften und Kornfelder, durch welche man geht, machen dieses Land zu einem irrdischen Paradies. Ueberall siehet man hier entweder ein Hölzchen, oder Wiesen und reiche Korn- und Buchwaitzenfelder, welche mit Bäumen und einer unendlichen Menge Kräuter und Blumen besetzt sind. Auch hat man hier die Bemerkung gemacht, daß in ganz Süd- und Nord-Holland keine einzige Gegend zu finden sey, wo so viele und verschiedene Kräuter bei einander wachsen, und wo die Liebhaber der Kräuterkunde diese Wissenschaft mit mehrerem Nutzen treiben könnten.

Ob schon Kennemerland in Rücksicht des Strichs an den Dünen, ein baumreiches, hohes und trocknes Land ist; so ist es doch auch an der andern Seite, wo es sich den Flüssen und Meeren nähert, sumpfigt und voller Wiesen, und öfters dem allgemeinen Schicksal Hollands, nehmlich den Ueberschwemmungen, ausgesetzt; besonders erfährt der südlichste Theil Kennemerlands, zwischen Spaarendamm und Harlem diesen Unfall durchs Ueberlaufen des Slaaperdams, welcher nur eine gewiße bestimmte Höhe haben darf, und also bei großem Wasser gemeiniglich überläuft; wodurch dann diese Gegenden zur Winterszeit fast ganz unter Wasser gesetzt werden.

Das Waterland, welches gegen Westen an Kennemerland, und gegen Norden an West-Frießland gränzt, hat seine Benennung wahrscheinlich von der Beschaffenheit des Landes selbst erhalten, weil es ein sehr wäßerigtes Land voller Morast, und niedriger wässerigter Thäler, ja der niedrigste Strich von ganz Nord-Holland ist. Denn Waterland ist überall mit kleinen Meeren, Flüßen, Hältern, Kanälen und Sumpfländern durchschnitten, ob gleich der größte Theil bedammt und ausgetrocknet ist, dergleichen noch in der Folge viele gefunden werden: bei dieser Beschaffenheit nun ist es leicht einzusehen, daß es wenig Baumplantagen von großen und starken Bäumen darinnen geben kann: ingleichen findet man wenig Saatfelder, desto mehr fette und gute Wiesen, auf welchen auch die Viehzucht mit vielem Vortheile betrieben wird. Darinnen zeichnen sich besonders diejenigen Länder aus, welche an der Ostseite von Waterland, um die Südsee, um und an dem Purmer bis an Edam liegen.

Der Purmer selbst ist ein ausgeschöpfter und trockengemachter Erdstrich von 3000 Morgen im Umfange. Hier trifft man die schönsten Wiesen an; neben diesen überall schöne und gutangelegte Meyerhöfe und Viehwirthschaften. Hier wird auch vortreflicher Käse, besonders von der süßen Milch mit großer Reinlichkeit gemacht, und zur höchsten Vollkommenheit gebracht; ingleichen preßt man daselbst die Präsent-Käse, welcher in ganz Nord-Hol-

land bereitet wird. Diese Käse, ob sie gleich am häufigsten im Purmer und dem angränzenden Beemster verfertiget werden, sind gleichwohl durchgängig unter dem Namen der Edamischen Käse bekannt und berühmt, und reitzen den Geschmack der Einwohner und Ausländer, als eine zärtliche und nahrhafte Speiße.

Der Kern aber von allen ausgetrockneten Nord- und Südholländischen Ländereien ist der Beemster, welcher verdient, daß wir uns etwas bei ihm aufhalten. Diesen Landstrich, welcher ehedem ein großer und weitläuftiger mit Wasser bedeckter Platz war, fieng man im Jahre 1608 an zu bedammen, und wurde im Jahr 1612 damit fertig. Im Jahre 1632 wurde er eingetheilt und ausgemessen und beinahe auf 7800 Acker oder Morgen geschätzt. Dieses bedammte Meer wird in fünf Theile getheilt, und in der Mitte liegt das eigentliche Dorf Beemster mit der Kirche. Man nennt es seiner Schönheit wegen das Paradies von Nordholland. Der Boden ist so wie bei andern Poldern thonigter Schlamm, und der Grund, Sand mit Conchilien.

Dieser ganze Strich ist so regelmäßig in Quartiere und Wiesen getheilt, daß der Beemster sich als ein Lustrevier, welches aus gebahnten Wegen und besondern Meyerhöfen besteht, darstellt. Er ist mit 10 gradelaufenden Kreutzwegen, vier nach der Länge und sechs nach der Breite, durchschnitten;

jeder ist drei Ruthen breit, und der längste 2900 Ruthen lang. Die Aussicht dieser schnurgraden unabsehlichen Alleen ist ungemein reitzend. Die Wege sind auf beiden Seiten mit hohen Bäumen, meistens Ellern, besetzt, welche lauter bedeckte Gänge machen. Zwischen die Bäume durch siehet man auf die weitläuftigen Wiesen, und erstaunt über den geilen Wuchs, den der fette Boden dem Grase gibt, ob er gleich zuweilen morastig, insonderheit auf den Kleewiesen ist. Die Wiesen sind mit zahlreichen Heerden fetter Kühe, und in ihrer Art eben so wohlgenährter Schafe bedeckt. Gemeiniglich ist auf jeder Wiese ein kleiner Busch zum Schatten für das Vieh in der Mittagshitze. Längst den Wegen hin liegen die Meyerhöfe einzeln, aber in großer Anzahl. Alle sind wohl erhalten, und redende Beweiße von dem Wohlstande ihrer Bewohner, die hier von ihrer Viehzucht ein gemächliches und bequemes Leben führen.

Auf eine ähnliche Art ist im Jahre 1635 das umdammte Schermer Meer angelegt und ausgetrocknet worden. Dieser angenehme und ebenfals wohleingerichtete Landstrich ist auf 6000 Morgen groß, und besteht meist aus Wieswachs.

Westfriesland, wovon der östliche Theil zwischen Hoorn und Enkhuysen insonderheit das Dregterland, und jede Unterabtheilung des Landes wieder Koggen genennt wird, liegt überhaupt ge-

genommen niedrig; am höchsten ist es zwischen Medenblick und Schagen; gemeiniglich liegt es vier Fuß unter dem Wasserstrande der Flüsse; wodurch denn Westfriesland, welches längst der Südsee durch starke Dämme gegen das Wasser geschützt wird, bisweilen, so wie ganz Nordholland, das Schicksal hatte, überschwemmt zu werden. Der größte Theil von Westfriesland besteht aus trocken gemachten Polders, die vortrefliches Heu und Gras, aber nur wenig Getraide liefern. Man trifft daher starke Viehzucht an; insonderheit geben die Schafe herrliche Wolle, die unter dem Namen der Hoorner oder Nordholländischen bekannt ist. Die Ställe für das Rindvieh werden außerordentlich sauber gehalten, und die Stände sind schön angestrichen, so daß sie wie reinliche Stuben aussehen. Ehe das Viehsterben in den letzten Zeiten hier so anhaltend gewüthet hat, pflegte jeder Eigenthümer sich eine gewisse Farbe für seine Heerde zu wählen, so daß jeder seine Heerde durch eine eigene buntfleckigte Farbe zu unterscheiden gesucht hat. Sie wissen das Vieh insonderheit gut zu mästen, weswegen die Friesischen Kälber in Amsterdam sehr beliebt sind. Die Pferdezucht wird ebenfals stark betrieben, und obgleich keine Stutereien daselbst angelegt sind, so werden gleichwohl mehr Pferde darinn gezogen, als in Rheinland, Delfland und dem südlichen Theile von Kennemerland.

In Sype, einem der größten Nordholländischen Waards, welcher an die Westfrießischen Länder gränzt, wird sehr viel Kohl und Rüben gebaut, und dieses macht den größten Zweig der Handlung aus. Einige Grasländer, welche an der hohen Seite liegen, werden, wenn auf ihnen acht oder neun Jahre geweidet worden ist, alsdann umgepflügt, und drei oder vier Jahre mit Getraide und andern Früchten besäet. Auch die Viehzucht ist hier von Wichtigkeit.

Nachdem wir nun kürzlich den ökonomisch-physikalischen Zustand des festen Landes von Nordholland betrachtet haben, wollen wir noch kürzlich die Eiländer der Südsee durchgehen, um so mehr, da manche in ökonomischer Hinsicht besonders merkwürdig sind. Die größte unter der Reihe nordwärts von Holland liegender Inseln ist Texel, dritthalb Stunden lang und zwo breit. Sie hält gegen 7300 Acker des schönsten Wiesenlandes, und ist gegen die Nordseite durch einen dauerhaften Damm und festen Strand gesichert; auf der andern hingegen dem Anschlagen der Südsee ausgesetzt. Die Schafzucht zeichnet sich hier vorzüglich aus; und besonders die Wolle, die hier gewonnen wird, und die Käse, welche aus der Schafsmilch bereitet werden, welche sich beide durch ihre Güte sehr empfehlen, und deswegen den Namen der Texelschen Wolle und Käse erhalten haben. Diese Gattung von Vieh scheint hier ganz eigener Art zu seyn, denn die

die Viehhändler unterscheiden die Texelschen Schafe durch ihre kurzen Schwänze von den Südholländischen und Brabantischen, welche insgesamt ziemlich lange Schwänze haben. Die Schafezucht ist ansehnlich, indem die Einwohner auf 2000 Stück halten. Auf dem Eilande gibt es viele Kaninchen und im Texel wächst vortreffliches Heu, welches auch in großer Menge eingeerndet wird. Der Boden ist innerhalb der Dünen, im Ganzen betrachtet, eben, und sehr reichlich zum Besten der Einwohner mit Saatfeldern und Wohnungen versehen. Die übrigen benachbarten Inseln, als Vlieland, ter Schelling, Ameland, sind in Rücksicht der Landwirthschaft von keiner Bedeutung, und die Bewohner dieser Inseln leben mehrentheils vom Fisch und Entenfang.

Wir kommen nun zu der Provinz Zeeland, welche aus 11 bis 15 Inseln besteht, die durch verschiedene Arme der Schelde entstehen. Diese kleine Inseln, welche Zeeland ausmachen, sind stark angebaut; ihre Lage nöthiget sie aber, große Summen auf die Unterhaltung der Deiche zu wenden. Man rechnet, daß der Ertrag des Feldbaues jährlich wieder ganz darauf gehe, um jene in erbaulichem Wesen zu erhalten, und daß die Einwohner also von ihrer Industrie leben müssen. Der Boden von Zeeland ist ungemein fruchtbar. Der Zeeländische Waitzen ist der beste in den sieben Provinzen, und so ergiebig, daß eine große Quantität davon nach Holland geführt wird.

Das Hauptprodukt und der Reichthum dieser Provinz bestehet aber in der Färberröthe oder Krapp (Rubia tinctorum). Man hält diesen Bau für sehr einträglich; nur lassen sich bei weitem nicht alle Felder dazu anwenden. Die Wurzeln werden erst im dritten Jahre ausgenommen, und während der Zeit muß der Acker vom Unkraute rein gehalten werden, welches viel Arbeit und Kosten verursacht; alsdann kann man aber auch, wenn die Röthe gut steht, auf zwei tausend Gulden von einem Acker gewinnen. Die Insel Schouwen bauet jährlich auf 200000 Pfund Krapp: das Laub der Pflanze ist ein nahrhaftes Futter für die Kühe, welche viel Milch davon geben. Hiebei wird wohl die Bemerkung nicht überflüßig seyn, daß Krapp und Röthe, wodurch immer ein und die nähmliche Pflanze bezeichnet wird, in Ansehung ihrer Güte sehr von einander unterschieden sind. Krapp ist eigentlich das aus dem Kerne der getrockneten Wurzel gestampfte Pulver; die Färberröthe hingegen wird von den Nebenzweigen, und der von der Wurzel auf einer Mühle abgesonderten Schaale gemacht, und heißt in Holland Moll. Sie färbt lange so stark nicht, und ist daher auch nicht so theuer; mit einem Pfund Krapp richtet man so viel aus, als mit drei Pfund Röthe: zu geschweigen, daß jener auch fester und dauerhafter färbt. Der Zeeländische Krapp ist nach dem aus Smyrna der beste.

Uebri-

Uebrigens ist auch die Viehzucht auf dieser Insel sehr beträchtlich, weil die Wiesen fettes Gras liefern. Vornehmlich halten die Zeeländer viele Schafe, deren Wolle sehr geachtet wird.

England.

Von der Landwirthschaft in England überhaupt.

England liegt zwischen dem 50 und 56 Grad nördlicher Breite, woraus sich schliessen läßt, daß es hier schon kalte Winter geben müßte, wenn die Seeluft das Klima nicht sehr mäßigte, wozu der Mangel hoher Gebirge und großer Waldungen ebenfals viel beitragen. Eben diese Seeluft, und die herrschenden Süd- und Südwestwinde sind es, welche das Land fruchtbar machen, aber auch plötzliche Veränderungen des Wetters, viel Nebel, und eine dicke Luft, nach sich ziehen. Die Winter sind hier so gelinde, daß das Rindvieh an manchen Orten den ganzen Winter ausgetrieben, oder wenigstens unter freiem Himmel gefüttert wird. Die Schafe bleiben Tag und Nacht im Freien, und erhalten blos im härtesten Winter eine Strohhütte zum Obdach. Der Schnee bleibt selten über ein paar Tage liegen, und der Erdboden frieret so wenig, daß der Ackersmann beinahe den ganzen Winter über pflügen und säen kann.

Der Boden ist meistens gut, und überhaupt sehr kreideartig; der viele allenthalben befindliche Mergel, liefert eine unerschöpfliche Fundgrube zum Düngen; Hügel, Thäler und Ebenen wechseln auf das angenehmste mit einander ab. Die Insel hat nach Art aller Inseln von der Mitte aus ihre Abdachung, daher die Ströme gegen alle Weltgegenden ins Meer fließen. Eben diese glückliche Wässerung der ganzen Insel, welche durch viele gegrabene Kanäle vermehret wird, trägt nicht nur viel zur Fruchtbarkeit, sondern auch zum wolfeilen Transport der Landesprodukte, und Manufakturwaaren bei. Der Mangel hoher Gebirge, bringt den Vortheil zuwege, daß man hier nichts von reissenden, schnell anwachsenden Strömen und Ueberschwemmungen weiß. Die obgedachte Abwechslung von Hügeln und Thälern, die vielen kleinen und großen Flüsse, das herrlich angebaute und stark bewohnte Land, die zahlreichen Schaf- und Viehweiden; alles dieses macht England zu einem der angenehmsten Länder, das dem Auge die schönsten Aussichten darstellt, und den reichen Lords Gelegenheit gibt, ihren Gärten und Parks so große Annehmlichkeiten zu verschaffen, als man in andern Reichen, ob man gleich jetzt anfängt, dem englischen Geschmacke nachzuahmen, schwerlich in dem Grade erreichet.

In keinem Lande wird der Ackerbau nach allen seinen Zweigen so hoch getrieben, als in England. Der Landmann wendet viele Kosten darauf, er ist

aber

aber auch versichert, daß er einen ansehnlichen Gewinn dadurch erhält. Die vornehmste Triebfeder, wodurch der Ackerbau so in die Höhe kam, war, daß man eine Prämie auf jeden Scheffel Getraide setzte, welcher von englischen Schiffen außerhalb Landes geführt wurde. Diese Prämie betrug in den Jahren 1748 und 1749 über 200000 und 1750 sogar über 300000 Pfund Sterling. *) Diese Belohnung setzte die Verkäufer in den Stand, das Getraide auswärts so wohlfeil als andere Nationen zu verkaufen. In den fünf Jahren von 1746 bis 1750 sind an allerlei Arten von Getraide für 7½ Millionen, folglich in einem Jahre für 1½ Million Pfund Sterling ausgeführet worden. In den drei Jahren 1764, 1765 und 1766, litte Spanien, Frankreich und ein Theil von Deutschland großen Mangel, und Italien sogar eine Hungersnoth: die Engländer führten diesen Ländern in jedem Jahre für zwei Millionen Getraide zu. Eine erstaunliche Summe! Dazu kommt noch die gewonnene Schiffsfracht und unzählige andere Vortheile.

Dieses großen Gewinstes ist England seit 1766 beraubt. Die Ursachen davon sind sehr verschieden. zum Theil war ein damals eingefallener Mißwachs Schuld daran. Das Parlament ward gezwungen, nicht nur die Ausfuhr zu verbieten, sondern auch die Einfuhr zu erlauben, weil alle Lebensmittel zu einem

*) Ein Pfund Sterling ist 5 Thaler 20 Groschen Sächsisch Courant.

außerordentlichen Preiße gestiegen waren, und den englischen Manufakturen den Untergang drohten. Im Jahre 1774 ward zwar die Einfuhr des Getraides, (das türkische Korn aus den amerikanischen Kolonien ausgenommen) wieder abgestellt, aber das Verbot der Ausfuhr dauert noch fort, und wird bei jetzigen Umständen auch sobald nicht aufhören. Daß die Ausfuhr des Getraides die Theuerung nicht allein veranlaßt, erhellet daraus, weil seit Carls des II Zeiten, welcher die Ausfuhr frei gab, bis 1766, also beinanahe in 100 Jahren, bei schlechten Jahren nie Mangel, als um 1694 zu spüren gewesen; anstatt daß vor der freien Ausfuhr zuweilen Hungersnoth entstand.

Die Hauptursache in der Abnahme des Getraidehandels ist darinn zu suchen, daß die Engländer angefangen haben, ihre Güter an einen einzigen reichen Pachter zu verpachten, der Getraide aufschütten kann, um desto mehr zu gewinnen, anstatt daß ein solches Gut sonst oft unter hundert Bauern, oder kleine Pachter vertheilt war, die das Land nicht nur besser bearbeiteten und höher nützten, sondern auch genöthiget waren, ihre Produkte wöchentlich zu Markte zu bringen. Ein anderer Grund ist die vermehrte Pferdezucht, wodurch zwar etwas Geld wieder aus andern Ländern, wo man die englischen Pferde sehr achtet, gezogen wird; es ist aber nur ein Schatten gegen die ehemaligen Vortheile des Getraidehandels; überdies ist der Luxus auch Schuld, daß eine unglaubliche Menge Pferde in England gehalten werden, welche

welche eine große Quantität Haber verzehren, und um derentwillen viele 1000 Acker Getraideland in Wiesen verwandelt worden. *) Man rechnet, daß ein Acker 10 bis 12 Schilling an Getraide einträgt; hingegen ein guter Grasacker 3 Pf. Sterling abwirft.

Gartengewächße werden hier vortreflich gebaut; der englische Blumenkohl und Spargel sind berühmt. Wenn gleich kein Wein gewonnen wird, so macht man doch von Aepfel und Birnen den sogenannten Cyder oder Aepfelwein, der in manchen Gegenden das einzige Getränk des Volks ist, und auch auswärts stark verführt wird.

Woran England am meisten Mangel leidet, ist das Bau- und Brennholz. Man hat zwar in einigen Grafschaften gute Waldungen z. E. in Sussex etliche, in Essex den eppinger Wald, in Hampschire dem Newforest: allein man schonet sie wegen des Schiffbaues. Hingegen hat England einen unerschöpflichen Schatz an den Steinkohlen, wovon jährlich auf 5 Millionen Pf. Sterling verhandelt werden. Sie vertreten nicht nur in den meisten Gegenden die Stelle des Holzes in den Küchen und Zimmern zum Heitzen, sondern man gebraucht sie auch, wenn sie gereiniget worden, bei den Schmelz- Glas- und Ziegelhütten, in den Schmieden, Zu-

*) Im Jahre 1588 rechnete man in London 1700, und in ganz England 20000 Pferde: Im Jahr 1767 in London allein über 100000 Kutschpferde, und im ganzen Lande 500000 Pferde.

ckersiedereien, Brauhäussern, und Malzdarren. Sie werden auch stark außer England verführt. Wie wichtig dieser Handel ist, läßt sich daraus schließen, weil er gegen 1500 große und kleine Schiffe beschäftiget, und zugleich also auch eine Pflanzschule für die Matrosen abgibt. Die meisten Steinkohlen finden sich in den nördlichen Grafschaften Durham, Westmoreland, Cumberland, Nordhumberland; noch bessere aber werden in Schottland gefunden. Der Haupthandel geht von Newcastle aus nach allen Seeplätzen Englands; und in andere Länder, als nach den Niederlanden, Frankreich, Hamburg &c. werden etwa für 50000 Pf. Sterling geführt.

In einem Reiche, wo der Getraidebau so blühend ist, wie wir bereits angezeigt haben, muß nothwendig auch starke Viehzucht seyn, weil jener ohne Dünger nicht bestehen kann. Der starken Pferdezucht wurde bereits gedacht, und nach dieser ist die Schafzucht äusserst wichtig, und eine wahre Goldgrube Englands. Die Wolle dieses Landes ist nach der spanischen die beste in Europa. Man rechnet in England 12 Millionen Schafe, und jedes im Mittelpreise zwei Schilling *) werth: sie geben ohngefähr für 1½ Millionen Pf. Sterling Wolle, wovon heimlich viel nach Frankreich geschleppet wird, ohngeachtet es stark verboten ist. Zur Verbesserung der Schafzucht bezahlen die Englän-

*) Ein Schilling ist sieben sächsische Groschen.

länder einen guten Bock oft mit 40 Guineen *). Die feinste Wolle findet man in Derbyschire, und Herfordschire. Aber auch die Rindviehzucht ist von großer Wichtigkeit, nicht nur weil die Engländer selbst eine ungeheure Quantität Rind- und Kalbfleisch verzehren, sondern auch wegen des vielen Käses, der ausser Landes, insonderheit aus der Gegend um Chester verführt wird.

Daß demnach die Englische Landwirthschaft in der Feldbestellung und vornehmlich in der Viehzucht in manchen Stücken vieles vor der unsrigen voraus hat, kann niemand leugnen, der sich einige Kenntnisse von der Oekonomie, sie sey theoretisch oder praktisch, erworben hat. Ihr gelinder Himmelsstrich erleichtert ihnen zwar manches, und ist Ursache, daß sie Dinge werkstellig machen können, welche sich bei unserer rauhen Luft nicht erzwingen lassen. Allein ihre Unverdrossenheit, ihr fleißiges Pflügen, ihr öfteres Auflockern der Rüben- Kraut- Möhren- und Erdbirnenfelder **), ihre Art

*) Eine Guinee ist etwa 4 Laubthaler.

**) Eben dieses Auflockern ist auch die Ursache, warum man in England auf einem Acker weit mehrere Rüben, Möhren, Erdbirnen (Kartoffeln) und Bohnen baut, als wir. Young klagt zwar in seinen Reisen an vielen Stellen über die Nachläßigkeit, daß man die Rüben und Bohnen, welche vorzüglich stark gebauet werden, nicht gehörig oder wohl gar nicht behacket; man wird aber auch den Unterschied des Ertrags sehr wichtig finden, wenn man die aufgelockerten Aecker mit den

zu düngen, welche sich auf Kornfelder und Wiesen erstreckt, ihre Anlegung vieler Wiesen, ihr künstlicher Grasbau, die Verwandlung der Pfluglånder in Graslånder, die Umreissung derselben, wenn sie zu alt werden, und unzählige andere Dinge verdienen von unserm Landwirth mancher Gegenden so viel möglich nachgeahmet zu werden.

Daß übrigens die so sehr angepriesene Englische Wirthschaft auch noch ihre großen Mångel habe, und daß man daher nicht alles ohne Unterschied annehmen muß, wird aus Athur Young Reisen hinlånglich klar. Young sagt seinen Landsleuten ihre Fehler dreist in die Augen; dahin gehört z. E. das Füttern des Heues auf dem Felde, das Pflügen mit zwei, und drei Pferden, und zwei Knechten, da einer die Pferde, der andere den Pflug regiert, und was dergleichen mehr ist.

Ueberdieß gibt es in diesem sonst so sehr angebauten Lande, zumal in den nördlichen Gegenden, noch erstaunliche Distrikte von dürren Haiden und Torfmooren, welche nach dem Berichte erfahrner Landwirthe, der schönsten Verbesserung fähig sind. „Es ist allerdings zu verwundern, sagt Young im ersten Bande seiner Reisen, daß in einem Lande, wo die freie Ausfuhre des Korns seit so manchen Jah-

andern vergleicht, und sehen, daß sorgfältige Wirthe den Tagelohn des Behackens gerne daran wagen, weil sie dafür mit der Menge des erbauten Viehfutters sehr reichlich schadlos gehalten werden.

Jahren erlaubt gewesen, doch noch so große Strecken wüste liegen. Von was für Vorurtheilen lassen sich viele von dem gemeinen Haufen sich unterscheidende Landwirthe hinreißen, indem sie in manchen Gegenden Englands das Land so theuer bezahlen, da indessen die fruchtbarsten Ebenen an andern Orten wüste liegen!"

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen der Englischen Landwirthschaft, wollen wir nun die Theile derselben einzeln durchgehen.

Der Getraidebau.

Wie wichtig der Getraidebau in England ist, wird aus dem vorhergehenden schon sichtbar. Young hat auf seiner ganzen Reise an allen Orten genau Acht gegeben, wie viel Saamen auf einen Acker von jeder Getraideart ausgestreuet wird, welches ein wichtiger Umstand ist, sowohl in Ansehung der darauf zu erbauenden Körner, als auch wegen der politischen Vergleichung des Ertrags und des Aufganges im Lande. Er hat zu dem Ende von sieben und siebenzig Arten auf seiner Reise den Saamen und den Ertrag von Waitzen, Roggen, Gerste, und Hafer, in eine Tabelle gebracht, und von jeder Gattung die Mittelzahl genommen.

Die

Die Mittelzahlen, welche dieser genaue Beobachter für den Saamen jeder Getraideart auf einen Acker gefunden, sind folgende:

Waitzen	2	Scheffel	1	Metze.
Roggen	2	=	1	=
Gerste	3	=	1	=
Hafer	4	=	2	=

Nachdem er diese gefunden, hat er auch die Mittelzahlen des Ertrags darausgezogen. Diese Untersuchung hat ihren großen Nutzen, um zu finden, welche Quantität des Saamens die vortheilhafteste ist; und wenn die gefundenen Zahlen gleich nicht ganz genau sind, so kann man doch mit ziemlicher Gewißheit Schlüsse darausziehen.

Das Pflügen, der Boden und der Werth desselben bringen große Veränderungen hervor, die alle wichtiger sind, als der übrige sich ergebende Unterschied. Alle diese Abwechslungen sind aber durch einander genommen; keine Quantität des Saamens ist ausgelaßen, und der Unterschied des Pflügens, des Bodens, und des Düngers ist ebenfals durch einander gerechnet.

Die Quantität des erforderlichen Saamens ist ein wichtiger, aber auch zugleich ein ungewisser Umstand bei der Landwirthschaft. Der Ertrag hängt größtentheils davon ab, daher muß zwischen der mittlern Quantität des Saamens und des Ertrags allemal ein gewißes Verhältniß statt finden.

Wai=

Waitzen.

An allen Orten, die zwei Scheffel und darunter auf einen Acker aussäen, hat Young nach dem gemachten Auszuge seiner Reise den mittlern Ertrag eines Ackers gefunden, 22 Scheffel, 2 Metzen. *) An den Orten, wo man $2\frac{1}{2}$ Scheffel Waitzen aussäet, ist der mittlere Ertrag 22 Scheffel 2 Metz, und wo 3 Scheffel ausgesäet werden, 23 Scheffel 1 Metz. Nur zwei Orte fanden sich im nördlichen Theile von England, wo man mehr, denn 3 Scheffel Aussaat gebraucht, und an dem einen 20 und an dem andern 26 Scheffel erbauet.

Die Produkte sind also folgende: 3 Scheffel geben 23 Scheffel, 1 Metz; $2\frac{1}{2}$ Scheffel, geben 22 Scheffel, 2 Metz; und 2. Scheffel geben 22 Scheffel 2, Metz. Der Unterschied ist nicht groß, welches deswegen angemerkt zu werden verdient, weil man daraus, wenigstens in England, die Folge ziehen kann, daß diejenigen, welche den Schaden des Dickesäens so sehr groß angeben, die Sache übertreiben.

Roggen.

Von allen Aeckern mit Roggen oder Korn, welche in England mit 2 Scheffel und darunter besäet wer-

*) Ein englischer Scheffel (Bushel) ist ohngefähr ein Drittel eines Dresdner Scheffels. Vier Metzen (Pecks) machen einen Scheffel oder Bushel.

werden, ist der mittlere Ertrag 26 Scheffel; von Aeckern, die $2\frac{1}{2}$ Scheffel bekommen, 29 Scheffel; und von 3 Scheffel Aussaat, 24 Scheffel. An einem einzigen Orte säet man $3\frac{1}{2}$ Scheffel, welche 18 Scheffel Ertrag geben, und es wäre zu verwundern, wenn man bei einer so dicken Aussaat irgend wo mehr erhielte.

Gerste.

Ein bis zwei Scheffel Aussaat auf den Acker haben von allen auf Youngs Reise angezeigten Orten zum mittlern Ertrag gegeben, 34 Scheffel 2 Metz.

$2\frac{1}{2}$ Schefl. geben mittl. Ertrag	27	= 3	=
3 Schefl. . . =	28	= —	=
$3\frac{1}{2}$ Schefl. = . =	33	= —	=
4 Schefl. = . .	30	. 2	.
$4\frac{1}{2}$ Schefl. und darüber =	30	. 1	=

Von zwey und einem halben Scheffel Aussaat bis zu drei, von drei bis zu vier, und einem halben ist eine regelmäßige Progression, sie wird aber durch zwei Scheffel und durch drei und einen halben unterbrochen. Es würde vergeblich seyn, die Ursachen davon angeben zu wollen, da man solche nicht durch die Erfahrung beweisen kann. Ich will also wenigstens nur das noch hinzusetzen, daß zwei Scheffel diejenige Quantität von Saamen ist, welche in England sehr kluge und geschickte Landwirthe neh-

nehmen, und daß diese auch an manchen Orten im fetten Boden gebräuchlich ist.

Eine solche geringe Quantität ist wahrscheinlicher Weise viel besser, als eine gar zu dicke Saat, weil sie sich weit besser bestocken kann; und dieses geschiehet weit mehr bei zwei Scheffel Aussaat, als bei anderer.

Haber.

Drei Scheffel Aussaat und drunter geben im Durchschnitte einen Ertrag von		33 Schefl.	— Metz.
3 bis 4 Scheffel Aussaat geben		32 "	— "
$4\frac{1}{2}$ Schefl. "	"	37 "	1 Metz.
5 Schefl. "	"	36 "	2 "
6 Schefl. "	"	48 "	1 "
7 Schefl. "	"	48 "	3 "

Der mehrere Ertrag bei sechs und sieben Scheffel Aussaat ist so wichtig, daß man die größte Wahrscheinlichkeit hat, zu schliessen, daß diese Quantitäten von Saamen einen beträchtlichen Vorzug haben. Nach diesen Erfahrungen wären also die Grundsätze der neuern Oekonomie vom Dünnesäen nicht durchgehends anzunehmen.

Aus Youngs Tabellen findet man, daß für jede Getraideart folgende Aussaat die zuträglichste ist: für Waitzen 3 Scheffel; für Roggen $2\frac{1}{2}$; für Gerste 2; und für Haber 6 Scheffel.

Hülsenfrüchte.

So wie Young den Ertrag des Getraides berechnete, eben so hat er solchen auch bei den Hülsenfrüchten und Wurzelgewächsen, worunter er vorzüglich die Erbsen, Bohnen und Rüben rechnet, zu bestimmen gesucht, und aus seinen Tabellen überdieß Folgerungen gezogen, die sich bei dem Getraide nicht haben machen lassen. Die Mittelzahlen für den Ertrag der Hülsenfrüchte sind folgende:

Aussaat.	Erbsen. Ertrag.	Bohnen. Ertrag.
$2\frac{1}{2}$ bis 3 Scheffel	23	37
3 bis 4 Scheffel	22	29
über 4 Scheffel	22	26

Sowohl für Erbsen als Bohnen, ist die dünne Aussaat unstreitig am zuträglichsten. Wo man dünne aussäet, da werden diese Früchte insgemein aufgelockert; welches bei der dicken Aussaat nicht angeht. Der Vortheil des Auflockerns der Felder in England fällt sehr sichtbar in die Augen, indem die aufgelockerten Aecker im Durchschnitte eilf Scheffel auf achtzehn mehr geben.

Dieses Auflockern, und der mehrere Ertrag bei den Erbsen und Bohnen verdient, sagt Young, die größte Aufmerksamkeit der Pachter; denn es ist nicht der Vortheil der eilf Scheffel allein, wiewohl solcher schon an sich nicht zu verachten ist, sondern

die

die Verbesserung des Ackers durch das Auflockern. Bei einer dürftigen Erbsensaat wächst mehr Unkraut als von der Hauptfrucht, und der Boden wird davon ausgesogen, so, daß man ihn brach liegen lassen muß. Werden die Erbsen hingegen rein gehalten, so bleibt der Boden zugleich locker, und man kann gleich darauf eine jede Getraideart hineinsäen. Der Waitzen geräth gemeiniglich vortreflich darinn, desgleichen auch die Gerste. Wer wird also nicht lieber viel erbauen, und das Land zum künftigen reichlichen Ertrag vorbereiten, als durch Vernachläßigung des Behackens dieser Vortheile entbehren wollen?

Die Folgen des Auflockerns, sagt Herr Young ferner, zeigen sich nirgends deutlicher, als hier. Zwei behackte Aecker sind um vier Scheffel besser, als drei unbehackte, welches einen großen Unterschied macht. Ein Pachter, der zweihundert Acker mit Bohnen besäet, und sie gehörig behacket, erbaut achthundert Scheffel mehr, als sein Nachbar auf dreihundert Acker, der das Behacken unterläßt. Ueberdieses wird des Nachbars Feld so voll Unkraut, und so ausgehungert, daß er es Brache liegen lassen muß. Dieses ist die gewöhnlichste Einrichtung der Feldarten in England; man läßt allenthalben, wo das Behacken nicht eingeführt ist, das Feld nach der Bohnenerndte brache.

„Ist es daher nicht beinahe unbegreiflich, schreibt Young weiter, daß aller augenscheinlichen Vortheile, und der Wahrheit der Sachen ohngeachtet,

gleichwohl neunzehentheil von allen Bohnenfeldern in England unbehackt liegen bleiben? Man kann es als ein unglückliches Schicksal ansehen, daß in einem Lande, wo der Ackerbau so blühet, die meisten Pachter bei der elenden Gewohnheit bleiben, es ihren Schafen zu überlassen, die Bohnenfelder vom Unkraute zu reinigen."

Die Rüben.

Fast in ganz England werden die Rüben statt der Brache gebauet, worauf alsdann solche Felder gewöhnlich mit Gerste besäet werden. Wenn aber dadurch nicht sowohl der Boden verbessert, als auch der Ertrag der Rüben ergiebig seyn soll, so muß das fleißige Behacken nicht ausser Acht gelassen werden. Was daher vom Behacken der Bohnen gesagt wurde, gilt noch mehr von den Rüben. Auf unbehackten Rübenäckern wachsen sie, wenn es nicht ein Acker ist, dessen Rasen abgestochen und verbrannt worden, voll Unkraut, welches den Boden nicht nur aussaugt, sondern auch Zeit hat, zu reifen und sich zu besaamen.

Erdbirnen oder Kartoffeln.

Die Kartoffeln werden in den mehresten Orten Englands statt der Brache in Felder gesteckt, weil der Boden dadurch verbessert und vornehmlich zum

Waitzen

Waitzen oder jeder andern Getraideart vortrefflich zubereitet wird. Auch glaubt man, daß ein Acker mit Kartoffeln mehr einbringt, als von einer jeden andern Getraideart. Demohngeachtet sind sie in einigen Gegenden von England noch ganz unbekannt, oder werden wenigstens da nicht angebaut.

Größtentheils werden die Kartoffeln in England zur Viehmastung benutzt. Der Pachter Kendal zu Alferton findet, daß die Kartoffeln mit Roggen und Gerstenmehl vermischt, in der Proportion von ein bis zwei Scheffel unter zwanzig Scheffel, die Schweine besser mästen, als bloses Mehl. Doch scheint wohl der dritte Theil Mehl das beste Verhältniß zu seyn. Der Pachter Crowe zu Kiplin füttert mit Kartoffeln alle Arten von Rindvieh und Federvieh; und Cook hat mit ihnen die Melkkühe gefüttert, und die schönste Butter und Milch davon bekommen. Doch war bisher in England bei dem Kartoffelbau die Schweinemast immer der vornehmste Gegenstand.

Die Möhren.

Der Möhrenbau ist in England noch nicht allgemein eingeführt; da, wo er aber eingeführt ist, wird er mit vielem Vortheile betrieben. Vorzüglich werden die Möhren zur Viehmastung benutzt. So werden z. E. in einigen Gegenden Englands sowohl die Schafe und das Rindvieh, als auch die Pferde

mit Möhren gefüttert. Moody zu Retford mästete mit 20 Tonnen *) in 14 Wochen drei Ochsen zu 95 Steinen (den Stein zu 14 Pfund), und jeder bekam täglich sieben Pfund Heu. Nach Lyrands Versuch zu Asch, fressen 20 Schöpse, wöchentlich eine Tonne Möhren und 4 Centner Heu, und werden dadurch in 20 Wochen fett. Eben derselbe brauchte in einer Woche für vier Pferde eine Tonne.

In einigen Gegenden werden mehrere Jahre hindurch Möhren auf einem Felde erbaut, welches auch nicht schädlich ist, wenn das Feld öfters behackt und gepflügt wird.

Das Kraut.

Der Krautbau ist in England noch neu, ob er gleich in Deutschland und andern nördlichen Ländern so lange Zeit schon üblich ist. Randal, ein Pachter, war der erste, welcher vor etwa 30 Jahren seine halb virgilianische Wirthschaft herausgab, und darin zuerst das große Schottische Kraut zur Mästung der Ochsen anempfahl, und zuerst einen Versuch damit machte. Young preiset seinen Landsleuten denselben besonders an, und zieht solchen mit Recht dem so allgemeinen Rübenbau in England vor.

Dieser neu eingeführte Krautbau ist zu gleicher Zeit auch ein Beweiß, wie viel der fleißige Engländer

*) Eine Tonne hält 20 Centner.

länder für uns vor aus hat; in wenigen Jahren haben sie es schon weiter, als wir gebracht. Aus den deshalb bekannt gemachten Nachrichten des Athur Young, siehet man, daß ein Acker am Gewichte der Krauthäupter, drei, vier, ja wohl sechsmal so viel gibt, als unsere besten Krautländer; wenn wir gleich glauben, sie schön zu bestellen, und treffliches Kraut zu erbauen. Die Ursache rührt hauptsächlich daher, weil man in England die Krautzeilen viel weiter aus einandersteckt, und nicht nur, so oft sich Unkraut zeigt, das ist, ein, zwei bis dreimal die Erde zwischen den Zeilen mit einem flach gestellten Pfluge, oder mit einer sogenannten Pferdehacke auflockert, sondern auch den Raum zwischen den Pflanzen ausser den Anhäufeln noch wohl ein paarmal mit einer Handhacke aufhacket, locker macht, und das Unkraut vertilgt. Folglich kann das Kraut die ganze Nahrung des stark gedüngten Feldes an sich ziehen, und die zarten Wurzeln der Pflanzen breiten sich desto leichter aus. In unsern Gegenden glaubt man hingegen genug gethan zu haben, wenn man die Krautzeilen einmal hackt, und die Erde zugleich an die Pflanzen häuffelt; ja nachläßige Wirthe unterlassen es wohl gar.

In England wird das Kraut unter die nutzbarsten Winter- und Frühlingsfutterkräuter gerechnet. Young erzählt in seinen Reisen eine Menge Versuche. So werden z. E. in England Ochsen von hundert Steinen schwer, mit Kraut gemästet; Kühe

he geben nach dem Kraute eine Menge Milch und mehr, als von irgend einem andern Futter. Schafe, welche auf der Mast stehen, werden weit besser und geschwinder fett vom Kraut, als von Rüben. Lämmer und Mutterschafe gedeihen ausserordentlich dabei.

Der Waidtbau.

Der Waidtbau wird in England nicht stark betrieben, und man ist durchgängig der Meinung, daß derselbe dem Lande sehr nachtheilig sey; und daß es nur in dem Falle erlaubt sey, wenn der Besitzer gerne geschwind ausserordentlich Geld machen will. Den gewöhnlichen Pacht, vom Acker zwanzig Schillinge, und den vom Waidtbau vier Pf. Sterling, gerechnet, das macht eine Einnahme von 8 Pf. Sterling und 8 Schilling vom Acker; folglich bekommt der Eigenthümer, wenn er hundert Acker zum Waidtbau verpachtet, acht hundert Pfund Sterling. Dieß, nimmt man an, kann alle zwei und zwanzig Jahr einmal geschehen. Da die Pachter nach dem Waidtbau eben so viel Pacht geben, als zuvor, so darf man sich nicht wundern, daß die Eigenthümer diese Gelegenheit, Geld zu machen, sehr gern ergreifen. Aber die Pachter schreien darüber, und versichern, daß der Acker dadurch um sieben Schilling schlechter würde.

Die Röthe.

Der Bau dieser einträglichen Pflanze ist noch etwas so neues in England, daß von fünfhundert Pachtern kaum einer weiß, daß es eine solche Pflanze gibt. So löblich auch der Eifer der ökonomischen Sozietät in London war, so hatte sie doch ihren Zweck, diesen Bau allgemeiner zu machen, nicht erreichen können. Eine Prämie von fünf Pf. Sterling für jeden bepflanzten Acker mit Röthe, war sehr ansehnlich und schien England in der Zukunft so viel innländische Röthe zu versprechen, als die Manufakturen von dieser Farbe verbrauchen. Diese Hofnung ist aber nicht erfüllet worden; die meisten, welche den Röthebau um der Prämie willen angefangen hatten, haben ihn wieder liegen lassen, weil sie ihren Vortheil nicht dabei fanden, und weil man durchgehends das Vorurtheil hegt, daß es in diesem Stücke des Feldbaues den Holländern nicht gleich zu thun ist.

Daß so viele ihren Vortheil nicht dabei gefunden, dieß rührt wohl hauptsächlich daher, weil sie weder die Pflanze, noch die Art, wie damit umzugehen, genug kannten. Der Röthebau machte also in England schlechte Progressen; die Prämien waren nur eine Ermunterung auf eine kurze Zeit, und da diese aufgehört haben, so liegt der Röthebau wieder so sehr, als jemals.

Doch hat ein gewisser Pachter Arbuthnot nach der Zeit den Röthebau mit vielem Eifer und unverdroßenem Fleiße fortgesetzt, der ihm und ganz England Ehre macht. Er hat gezeigt, daß man die Röthe auch auf solchem Boden, der von Natur nicht der fruchtbarste ist, mit Nutzen bauen kann; daß dazu *nur* starkes Düngen, und unaufhörliche Achtsamkeit vom Anfang bis zu Ende erfordert wird; und daß der Röthebau nicht nur auf außerordentlich gutem Boden, sondern in den *meisten* Gegenden Englands getrieben werden *kann*, wenn er nur nicht gar zu dürftig, steinigt, und kleyig ist.

Das Süßholz.

Das Süßholz wird wohl am häufigsten um die Gegend von Donraste und Pontefrackt gebaut. Man pflanzt die Hauptknospen und die von der Wurzel seitwärts laufenden Schößlinge, die man von einem alten und damit gebauten Felde nimmt. Das Süßholz bleibt insgemein drei, auch vier Jahre stehen. Wenn die Wurzeln ausgenommen werden sollen, so gräbt man queer über den Acker einen Graben, so tief, als man das Feld zur Bestellung umgearbeitet hat; so wie die Männer weiter graben, suchen die Weiber und Kinder alle Wurzeln sorgfältig heraus. Wenn dieser Graben fertig ist, fängt man einen zweiten an, wirft die Erde in den ersten hinüber, und fährt damit fort, bis der Acker zu Ende, und

durchgehends eben so tief als zuvor umgegraben ist. Durch diese Arbeit wird das Feld zugleich zu einer zweiten Erndte von eben der Art vorbereitet, und das eine Umgraben nützt zugleich der alten und der neuen Erndte.

Hopfen.

Der Hopfenbau wird in England besonders in den Gegenden von Kent und Surrey sehr stark getrieben. Die Kenter Hopfenpflanzungen sind so alt, als die Reformation in England; daher man hier einen alten englischen Vers hat, welcher sagt, daß die Reformation, Hopfen und Bier in einem Jahre nach England gekommen seyen. Der hier und um Rochester erbaute Hopfen macht die Hälfte von dem aus, der in ganz England gewonnen wird. Im Jahr 1773 betrug die Abgabe vom Hopfen in ganz England 45737 Pfund Sterling, davon gab Ostkent zu Canterbury 10737 Pf. und Westkent zu Rochester 14958 Pf. Noch mehr aber hat der Hopfenbau seit 30 Jahren in der Gegend von Surrey zugenommen, so daß er wegen seiner Quantität und innerer Güte den in verschiedenen Orten um Kent erbauten, übertreffen soll, und daher auch den jährlichen Preiß des Hopfens von ganz England entscheidet. Dieser Vorzug rühret theils von der großen Sorgfalt her, die man beim Pflücken, Trocknen, und Einpacken in die Säcke anwendet.

In diesen benannten Gegenden werden gewöhnlich 1200 Pfund Hopfen auf einem Acker nur für eine mittelmäßige Erndte gerechnet, und der Centner für 6 bis 7 Pfund Sterling verkauft. Der Pacht vom Acker, die Stangen ein Jahr ins andere gerechnet, und die Arbeit kostet etwa 30 Pfund; folglich bleibt doch noch jährlich ein ansehnlicher Ueberschuß von 40 Pfund. Man baut den Hopfen meistens in einem sehr fetten, schwarzen oder Leimboden. Insonderheit hat ein gewisser Pachter zu Ordhal einen erstaunlichen Profit gemacht, indem er den Hopfen in einen schwarzen, drei Fuß tiefen, sumpfigten Boden gepflanzt, und vom Acker zwei und sechzig Pfund Sterling gewonnen hat. Aber auch bei nicht so vortheilhaften Umständen bleibt der Hopfenbau in England eine einträgliche Sache, und übertrift den gemeinen Getraidebau weit. Uebrigens ist der englische Hopfen auch der beste, und von solcher Güte, daß er weit und breit, und über Rotterdam und Hamburg durch einen großen Theil Deutschlands verführt und gebraucht wird.

Safran.

Der Safranbau ist sonst in England, und besonders um die Gegend von Safran-Walden und Linton stärker betrieben worden, als jetzo, ob er schon so gut als der österreichische ist. Der Safran, welcher in der Arzney und Färberei gebraucht

wird,

wird, besteht nicht, wie viele irrig glauben, aus den Staubfäden (Stamina), sondern blos aus den Staubwegen oder Narben (Stigmata). Die letztern allein werden ausgelesen und getrocknet.

Die Vermehrung des Safrans ist groß; obgleich nur wenig von einer Blume genommen wird, so liefert ein englischer Acker doch 80 bis 100 Pfund feuchten Safran, welche getrocknet etwa 20 Pfund wiegen. Das Pfund wird mit 20 bis 30 Schillingen bezahlt. Er wächst aus einer Zwiebel, die alle drei oder vier Jahre umgelegt werden muß.

Die künstlichen Futterkräuter.

In England wird in Rücksicht der Futterkräuter die meiste Sorgfalt auf den Anbau des Klees der Luzerne, und der Esparsette gewendet.

Der Klee, welcher in England, seines großen Nutzens ohngeachtet, noch nicht allgemein eingeführt ist, wird gewöhnlich zweimal gemähet und trocken gemacht. An manchen Orten hält man es aber für zuträglicher, ihn nur einmal abzumähen, und das anderemal grün zu verfüttern.

Der Werth eines Futterkrautes, das stark genug ist, um sich mit dem Sommergetraide zugleich aussäen zu lassen, und selten mislingt; das im ersten Jahre gleich einen Ertrag von vier und sechzig Centner liefert; das, wenn es dem Pachter gefällig ist, noch ein bis zwei Jahre länger ausdauert; das

eine

eine bessere Zubereitung des Ackers für den Waitzen abgibt, als die beste Brache, und nur einmal umgepflügt werden darf; alle diese Vorzüge, sagt Young, müssen den Klee zu einem der vorzüglichsten Gegenstände der englischen Landwirthschaft machen. Man muß sich fast wundern, daß es noch Gegenden gibt, wo man den Klee fast gar nicht kennt. Es ist etwas erbärmliches, sagt Young weiter, daß man noch hin und wieder so viele Gemeindefelder findet, wo die Pachter an eine Bestellungsart gebunden sind, die ihnen gar nicht vortheilhaft ist, und deswegen keinen Klee säen können.

Die Esparsette wird viel häufiger gebauet, als die Luzerne, und in manchen Gegenden Englands fast von jedem Wirthe gesäet. Die Ursache dieses Vorzugs ist leicht einzusehen. Man kann sie unter das Sommergetraide zugleich breit aussäen, und großen Nutzen damit machen. Allein so vielen Vortheil man auch in manchen Gegenden davon hat, so ist ihr Bau doch lange nicht allgemein im ganzen Reiche.

Mit der Esparsette wird in England an vielen Orten mehr, als durch den Getraidebau auf dem besten Kleyboden erworben, und zwar von einem Viehfutter, das funfzehn Jahre dauert, das auf demselben Boden von neuem gesäet werden kann, und dessen Anbau mit so wenig Mühe verknüpft ist. Daher äußert auch hier der berühmte Young den Wunsch, daß dieser so vortheilhafte Bau der Esparsette, in den vielen Strecken von England ausge-

gebreitet werden möchte, die jetzo einen geringen Pacht geben, und wo sich der Boden doch zum Bau dieser Pflanze so vortrefflich schickt. Müßte sie in Reihen gesäet, mit der Pferdhacke vom Unkraute rein gehalten werden, oder verlangte sie viele Kosten für den Pachter, so wäre es kein Wunder; da sie aber wie Klee unter das Getraide gesäet werden kann, und weiter keine verdrießliche Genauigkeit bei der Bestellung erfordert, so sollte man denken, der Bau würde bald allgemein werden. Sonderbar ist es, daß die Eigenthümer, deren Güter den dazu erforderlichen Boden haben, nicht auf die Einführung derselben dringen.

Die Luzerne wird in England noch weniger häuffig gebauet, als die beiden vorigen Futterkräuter. Dieß kommt aber wahrscheinlich daher, weil über den Werth dieser Futterpflanze die Meinungen der englischen Pachter immer bisher noch verschieden waren. Einige versichern aus der Erfahrung, es sey das herrlichste Viehfutter; andere behaupten hingegen das Gegentheil, und beruffen sich ebenfals auf die Erfahrung. Es kommt aber alles hierbei nur auf die Art der Verfütterung an. Das, was der Luzerne den hauptsächlichsten Vorzug vor andern Futterkräutern gibt, ist ihre lange Dauer. Sie steht viele Jahre; folglich kann ein Wirth so viel Land damit besäen, als er zur Stallfütterung nöthig zu haben glaubt, und unterdessen die viele Mühe der Bestellung mit Getraide ersparen.

Der Sainfoire ist ebenfals ein in vielen Gegenden von England bekanntes Futter, das besonders auf schlechtem, trocknem Boden gut fortkommt. Daher wünscht Young in seinen Reisen, daß die großen Strecken von dürftigen, trocknen und leichten Aeckern, welche hin und wieder in England angetroffen werden, dadurch wohlfeil und zugleich ansehnlich nützen könnten. „In den großen ungebauten Flächen der nördlichen Provinzen sollte dasselbe geschehen; allein keiner läßt sichs träumen, Versuche damit zu machen.“

Waldungen.

An Waldungen hat England im Ganzen genommen Mangel; es muß daher jährlich viel Holz zur Unterhaltung der Schiffe und des übrigen Bauwesens aus fremden Ländern herbeigeschafft werden. Doch hat man in verschiedenen Grafschaften auch beträchtliche Waldungen, wie z. E. in Essex den eppinger Wald und in Hampschire den Newforest. Besonders ist die letztere Landschaft sehr reich an Eichenwäldern, welche vortreffliches Schiffbauholz liefern.

Die Wälder werden aber schlecht verpflegt. Young zeigt, daß wenn von der schlecht angebauten und mit Holz bepflanzten Gegend, New-Forest genannt, welche mehr den 80000 Aecker beträgt, 10000 Aecker forstmäßig angepflanzt und behan-

behandelt würden, solche mehr Nutzen, als jetzt der ganze Strich, abwerfen, und 70000 Aecker mit größerem Vortheile anders benutzt werden könnten; nähmlich 20000 vom schlechtesten Boden zu Nadelholz; 10000 zum Torfstechen, Trift und Feuerung; und 40000 zum Urbarmachen.

Nach andern Berechnungen des Athur Youngs, mag man in England einen schlechten Boden anwenden, wozu man will, so trägt er nicht so viel, als vom Holze ein. Es könnte daher, nach seiner Meinung, ein großer Theil des wüsten und schlecht angebauten Landes in England also benutzt werden. Man ersparte dadurch nicht nur große Summen für Holz, das jetzt aus der Ostsee geholt wird, sondern, welches noch weit wichtiger ist, es würden dadurch viele junge Eichen gerettet werden, die man jetzt, nicht um sie zum Schiffbau in die Seehäfen zu schicken, sondern zur Feuerung, niederschlägt. Die Arten der Bäume, woraus die mehresten Waldungen Englands bestehen, sind, außer den Eichen und andern Laubhölzern, die Cedern von Libanon, die Sprucefichten, Silbertannen, Rothdannen und Kiefern.

Um wieder zu den New-Forest zurück zu kommen, verdient hier noch bemerkt zu werden, daß König Wilhelm der Erste die ganze dortige Gegend verheerte, und Städte und Dörfer zerstörte; theils, um Waldung und ein Jagdrevier anzulegen, theils, um einen versteckten Sammelplatz zu haben, wo eine Armee, im Fall Unruhen in der

Nor-

Normandie entstünden, zusammengezogen werden könnte. Seine beiden Söhne verlohren hier auch ihr Leben auf der Jagd. Sein Nachfolger, Wilhelm Rufus ward von einem Pfeil, der an einem Baum absprang, und ihm in den Leib fuhr, getödtet; und der andere blieb im Nachsetzen des Wildes, wie Absalon mit den Haaren, an einem Baume hängen. Carl II. ließ diesen Baum, wenigstens den, der dafür ausgegeben ward, mit Pfählen umgeben, wovon jetzt noch ein Theil zu sehen seyn soll.

Die Viehzucht.

In einem Lande, wie England, wo der Feldbau einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, muß auch nothwendig starke Viehzucht vorhanden seyn; weil jener ohne Dünger nicht bestehen kann. Doch ist auch der Viehstand, so wie der Feldbau, nicht in allen Gegenden Englands gleich gut. In Rücksicht der Viehzucht zeichnet sich besonders Norfolk und einige andere Grafschaften aus. In Norfolk ist zwar nicht das größte, aber doch das fetteste Vieh in England zu finden. Das meiste schottländische Rindvieh, welches jährlich nach England kommt, wird nach einem kleinen Dorfe St. Faith nordwärts von Norwich zum Verkauf gebracht. Wenn dieses Vieh aus den unfruchtbaren Gebirgen auf die herrlichen Triften in Norfolk kommt, nimmt es unglaublich zu, und wird schmackhafter vom

Fleisch,

Fleisch, als das englische, ob dieses gleich größer und von beßerm Ansehen ist. Es sollen hier jährlich auf 40000 Stück schottländische Ochsen gefüttert werden: mit Anfange des Winters treiben die Viehmäster sie auf trocknes Sandland, wo große Felder mit Rüben (Turneps) gebauet werden; auf diesen werden sie damit gemästet, und geben dem Boden zugleich eine solche Düngung, daß man das schönste Getraide erbauet. Ehe die Viehmäster diese Art von Düngung einführten, gab der Acker auf manchen Gütern kaum fünf Schillinge Pacht, anstatt, daß jetzt 20 dafür bezahlet werden.

Besonders wichtig ist die Viehzucht oder vielmehr der Viehstamm um Lancashire. Es gibt Pachter da, welche Bullen oder Farren haben, für die sie sich, wenn einer eine Kuh bespringt, fünf Guineen bezahlen lassen. Manche haben von einer guten Zucht Bullen, welche in der Jahrszeit, da sie springen müssen, für fünf bis dreißig Guineen vermiethet, aber selten verkauft werden. Ein solcher Bulle ist manchem Pachter nicht für zweihundert Pfund Sterling feil, und manche seiner Zuchtkühe nicht für 30 Pfund Sterling. — Das heißt doch wirklich die Viehzucht zu einer außerordentlichen Vollkommenheit bringen.

Ein anderer Pachter zu Kirkleatham hält sich zur Zucht funfzehn Kühe, wovon ihm jedes Stück zwanzig Guineen gekostet hat. Man kann von dem Werthe, den man auf ächte Zucht von diesem Viehe setzt, daraus schließen, daß diesem Pachter, von

einem andern, der Vieh zum Verkauf aufzieht, für zween Kühe sechzig Guineen geboten worden*). Aus einem solchen Stücke Vieh ist aber auch wiederum ein ansehnlicher Nutzen zu ziehen. Nach Youngs Angabe hat eine solche Kuh bei jedesmaligem Melken dreizehn Maaß gegeben, wovon neun Pfund und vier Unzen Butter gemacht wurden **). Das Fell von einem Kalbe wog achtzehen Pfund, und das Viertel vom Kalbe zwei und zwanzig Pfund. Im Jahre 1767 wurde von diesem Viehstamme ein Mastochse geschlachtet, und wog hundert und acht und funfzig Steine.

Einen Hauptgegenstand der Englischen Pachtungen macht die Viehmastung aus. Mancher Pachter hat daher fünf und zwanzig und mehrere Ochsen zur Mastung eingestellt. In manchen Gegenden, wie z. E. in den Marschländern von England, werden Ochsen nur auf die Weide gebracht, und fett wieder heim getrieben. So werden auf der Gemeindetrift bei Long-Sutton jährlich gewiß auf die dreißig tausend Schafe, tausend Pferde, und dreihundert Ochsen gehalten, und manche von der Weide weg gleich als fett verkauft. Den Winter über werden an vielen Orten die Ochsen mit Heu und Oelkuchen fett gemacht. Ein Ochse von hundert Steinen bekommt etwa zween Monate lang zween Oelkuchen,

*) Youngs Reisen durch England 1r B. S. 260.

**) Diese Angaben sind freilich durchgängig nicht als allgemeine anzunehmen.

kuchen, und hernach alle Tage drei, bis er völlig gemästet ist. Ein solcher Kuchen wiegt ohngefähr sechs Pfund. Ein jeder bekommt überdieß täglich zwanzig Pfund Heu.

In Rücksicht der Mastung beobachtet man an vielen Orten Englands auch eine gewiße Wahl des Viehes selbst. Sonst glaubte man insgemein, daß das Vieh mit großen Knochen sich besser zur Mast schicke; weil viel Platz da ist, wo sich Fleisch ansetzen kann, und kaufte deshalben dergleichen; nach den neuen Erfahrungen hat man aber gefunden, daß man desto sicherer bei der Mast verfähret, und desto geschwinder mäste, je kleiner die Knochen sind; und daß man nach Proportion des Gewichts mehrere nutzbare Speisen davon erhält; denn der Fleischer sieht mehr auf das Fleisch, als auf die Knochen. Die letztern werden überdieß geschwinder fett, und geben die schönsten Glieder oder Stücken Fleisch zur Speise. So hat man endlich nach langen wiederholten Erfahrungen den Streit nothwendig zum Vortheile des Viehes mit kleinen Knochen entschieden.

Die Pferdezucht.

Nach den Berechnungen des Athur Youngs werden in England weit mehr Pferde unterhalten, als zu einer guten Landwirthschaft nöthig ist. Das Halten so vieler Pferde auf den Pachtereyen rührt

noch von einer alten Gewohnheit her, nach welcher bei dem Pflügen in vielen Gegenden, fünf, und mehrere Pferde vor den Pfluge gespannt werden; welches doch zwei Pferde oder ein paar Ochsen eben so gut verrichten könnten. Ueberhaupt aber ist das Pflügen mit Ochsen in England noch wenig eingeführt, ob schon der größere Nutzen mit letztern klar vor Augen liegt. Man mag, sagt Young, die Sache aus einem Gesichtspunkte betrachten, aus welchem man will, so hat das Königreich von dem überflüßigen Halten der Pferde den größten Schaden. Der Pferdehandel mag noch so ergiebig seyn, so schafft doch das Halten zu vieler Pferde, dem Lande überhaupt keinen Vortheil, weil man die Waare, welche ausserhalb Landes, ins Geld gesetzt werden sollte, selbst gebraucht. Man sieht in manchen Gegenden, daß in einem Sandlande mehr Pferde vor den Pflug gespannt sind, als im schwersten Kleyboden gebraucht werden, und gleichwohl des Tags nicht mehr umackern, als im letztern. Einigen tausend Familien fehlt es an Unterhalt, und England füttert Millionen Pferde, statt fleißiger Einwohner.

Die beste Pferdezucht findet man in England unter andern mit in Woodbridge. Man nennt die dortigen Pferde die rothfüchsige Art, und sie haben in ihrem Körperbaue viel eigenes. Sie sind im Ganzen gut gebildet, haben einen sehr kurzen Leib und kurze Beine, sind vorne etwas niedriger als übers Kreutz, welches sie für eine Haupteigen-

schaft

schaft halten. Sie verkaufen solche zu einem erstaunlichen Preiß. Gute Wallachen und Stuten, das Stück fünf und dreißig bis sechzig Guineen, und kleinere, wenn sie gleich acht bis zehen Jahre alt sind, zu zwanzig Pfund Sterling. Sie sind nie sehr dick, arbeiten aber ausserordentlich, und weit stärker, als die große schwarze Art aus Flandern, Nordhampten und Yorkshire. Man erstaunt über die Last, welche sie im Stande sind, fortzubringen. Es haben viele versichert, daß ein Gespann von vier guten Pferden hundert und zwanzig Scheffel Waitzen, ohne sich zu überarbeiten, bei gutem Wetter und Wegen dreißig Meilen weit fahren kann. Dieß macht mit dem Wagen auf zehen tausend aus. Man kann wohl sagen, daß es in England nicht vier Pferde von der großen schwarzen Art gibt, die dieses zu thun im Stande wären.

Die Schweinszucht.

Die Schweinszucht ist in manchen Gegenden von England sehr ansehnlich, und in der Gegend von Haselbeach werden sie zu einer ausserordentlichen Größe gemästet. Zu Naseby wogen sie im Durchschnitte vier hundert Pfund, ja einige haben es bis auf sieben hundert und zwanzig Pfund gebracht. Zu Daventey sind sie ebenfals sehr wichtig, und wiegen auf achthundert Pfund. Im letztern Orte kaufen sie die Schweine von Naseby und füttern solche noch ein Jahr länger, als jene Pachter.

Die Mast besteht blos aus Bohnen, (welches bei uns in Deutschland die sogenannten Saubohnen sind) und man rechnet auf ein großes Schwein vier und zwanzig bis dreißig Scheffel. Auf die Fütterung der Zuchtschweine sind sie besonders aufmerksam. Manche Pachter haben Cisternen, darin man alles sammelt, was aus dem Milchgewölbe übrig bleibt, und sonst weggegossen wird; dieß wird unter die Kleyen und Körner gemengt. Die ganze Zucht ist weiß; schwarze oder bunte Schweine hält man für ein Zeichen einer schlechten Art.

An andern Orten werden die Sauen blos mit Klee gefüttert. Im April kaufen sich nähmlich manche Pachter Sauen, welche im May werfen, und treiben sie gleich auf den Klee, welcher ihre und ihrer Ferkel einzige Nahrung ist. Sie bleiben den ganzen Sommer auf dem Klee. Diese Methode ist merkwürdig. Klee wird in verschiedenen Theilen von England als ein treffliches Futter für halb, drei Viertel oder ganz ausgewachsene Schweine angesehen, aber desto schädlicher für junge Ferkel gehalten. Neuere in England gemachte Erfahrungen zeigten aber davon das Gegentheil, und ein gewisser Pachter zu Ford löset jährlich über siebenzig Pfund Sterling aus Schweinen, die im Klee aufgezogen werden. Seine Sauen ferkeln auf dem Kleefelde, und bekommen sonst nichts. Sehr wenige Ferkel sterben, und bei dieser Methode ist überhaupt viel Vortheil.

Die Schafzucht.

Das Schaf ist unter dem Viehstande eines Pachters dasjenige Thier, welches vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Es ist von so unbeschreiblichem Nutzen beim Ackerbau, bei den Manufakturen und bei der Handlung, daß man sich nie zu genau darum bekümmern kann. Dieses haben die Engländer längst eingesehen, und daher ist auch bei ihnen die Schafszucht von äusserster Wichtigkeit.

Da es bei der Schafzucht mehr auf einen wenigstens mittelmäßigen Schafstamm, als auf die Fruchtbarkeit des Bodens ankommt, so wird es einleuchtend, daß in England und überhaupt an allen Orten nicht immer da die beste Schafzucht anzutreffen ist, wo der beste Wieswachs und Triften vorhanden sind. In dem besten Zustande findet man die Schafzucht bei den Pachtern in Norfolk, welche ihre Einrichtung mit den Schafen ganz verändert haben, und anstatt der sonstigen eigenen Schafzucht, jetzt alle Jahre neue zur Mast kaufen. Sie kaufen nähmlich halbjährige Schöpse im August, durchwintern sie gut, geben ihnen im Sommer gute Wiesen ein, lassen sie beständig pferchen, und machen sie zuletzt von Michaelis bis Lichtmeß, da sie solche verkaufen, mit Rüben, (dem gemeinsten in England üblichen Futter zur Schafmast) vollends fett. Den ersten Winter und andern Sommer müssen sie ihr Futter durch das Pferchen bezahlen, weil man sie nicht zärtlich gewöhnt.

wohnt. Im Winter müssen sie sich mit dem, was die Mastschafe von den Rüben übrig lassen, behelfen. Den Sommer hindurch bekommen sie Klee und Raygras, wodurch sie im Fleische zunehmen, und zuletzt werden sie durch Rüben fett, wobei die Pachter den großen Vortheil erhalten, daß sie ihre Schafe zu einer Zeit verkaufen, wo sie am angenehmsten, und folglich auch am theuersten sind.

Auf allen Pachtungen *in den nördlichen* Provinzen Englands, wo viele Leeden oder Haidegegenden sind, trift man hingegen eine solche elende Art von Schafen an, daß man sie sich in den südlichen Provinzen kaum so schlecht vorstellen kann. Sie sind so dürftig, daß sich kein großer Nutzen davon hoffen läßt. In Northumberland gibt es Heerden von vierzig tausend Stück. Manches von diesen Schafen wird aber kaum ein bis drei Schillinge benutzt. Sie melken die Schafmütter; mit der Butter werden im Herbste die Schafe beschmieret, um die Wolle zu erhalten, und die Käse verkauft man. Ein Pachter in Norfolk wird es nicht glauben, sagt Young in seinen Reisen, daß es hier Pachtungen von fünf bis zweitausend Pfund Sterling im Jahre mit vielem Pflugland gibt, wo man viele tausend Stück Schafe hält, und wo man sich die Mühe gibt, sie zu melken, und daß man gleichwohl nicht weiß, was Pferchen ist. Es läßt sich keine größere Barbarey und Unwissenheit denken.

Die

Die Wolle von einem solchen Schafe wiegt höchstens drei Pfund, und ist überdieß schlecht.*) In Cumberland und Westmoreland gilt das Pfund drei bis vier Pfennige. Ist das nicht ein beträchtlicher Verlust für den Staat? Ganze Länder mit unangebautem Boden zu haben, und gleichwohl keine so gute Wolle zu erhalten, als man bei so weitläuftigen Triften erwarten sollte? Die Landwirthe in Norden behaupten zwar, ihre Leeden ließen keine Veredelung des Stammes zu. Allein dieß ist, sagt Young, ein elender Vorwand und klarer Widerspruch. Jedermann, der die Viehwirthschaft versteht, räumt die Maxime ein, daß das Schafvieh auf hohen und magern Triften allemal besser ist, wenn gleich nicht größer. Ein guter Stamm, es sey was für eine Art Vieh es wolle, wird im dürftigsten Boden machen, daß sich das schlechte Vieh nach und nach verlieret. Daß dieß keine theoretischen Grillen sind, beweiset die Erfahrung in eben diesen Gegenden. Ein gewisser Pachter zu Jenton ohnweit Wooler hat die Kosten daran gewagt, von dem, wegen der Viehzucht berühmten Bachewell in Leicestershire Störe zu miethen, und hat seinen Stamm in ein paar Jahren so veredelt, daß seine Nachbarn darüber erstaunen, und nun wiederum von ihm mit ziemlichen Kosten Störe miethen, nachdem sie endlich sichtlich überzeugt sind, daß kein Boden zu dürftig ist,

 gute

*) Auf den bessern Schäfereyen in England gibt ein Schaf jährlich acht bis neun Pfund Wolle ab.

gute Schafe zu haben. Der Nutzen von den Schäfereien wird nach Youngs Meinung in dieser Gegend in kurze Zeit auf fünfhundert Procent steigen.

Entwurf einer Englischen Pachtung.

Um eine Uebersicht von den Pachtungen in England überhaupt geben zu können, hat der berühmte Athur Young alle auf seinen Reisen ihm vorgekommenen Pachtungen in England, die Anzahl ihrer Aecker überhaupt, und von jeder Getraideart insbesondere, ferner ihren Viehbestand, und die Anzahl des zu haltenden Gesindes, unter eine Haupttabelle gebracht. Hievon hat er wiederum die mittlern Proportionalzahlen genommen, und daraus gleichsam eine mittlere oder idealische Pachtung entworfen. Da wir uns auf diese Art in der Kürze wohl am leichtesten eine Uebersicht von dem Zustande der Englischen Pachtungen verschaffen können, so will ich hier eine solche mittlere oder idealische Pachtung, wie sie Young entworfen hat, mittheilen.

Eine solche Pachtung ist folgendergestalt eingetheilt und mit Vieh und Gesinde besezt:

Acker überhaupt	=	=	561
Grasland	=	=	279
Pflugland	=	=	237
Holz	=	=	42
Pacht, Pf. Sterl. 265. 19 Schilling.			
Waitzen	=	=	49

Gersten

Gersten	=	=	46
Haber	=	=	26
Erbsen	=	=	9
Bohnen	=	=	7
Rüben, Kraut, Erdbirnen,			
Möhren	=	=	30
Klee	=	=	53
Brache	=	=	19
Zugvieh	=	=	12 Stück.
Kühe	=	=	13 —
Mastochsen	=	=	9 —
Göltevieh	=	=	16 —
Schafe	=	=	389 —
Knechte	=	=	3
Mägde	=	=	1
Jungen	=	=	2
Tagelöhner	=	=	7

Die Proportion von zwei hundert neun und siebenzig Grasäckern, gegen zwei hundert und sieben und dreißig Pflugland ist nach Youngs Meinung sehr gut; daß mehr Grasland ist, rühret vermuthlich ebenfals von den wüsten Ländern her, die mit darunter begriffen sind. Dieß allein zeigt schon eine gute Wirthschaft an; denn die armseeligen Pachter haben meistens nichts als Pflugland auf ihren Pachtungen. Bei so vielem Graslande kann viel Vieh gehalten werden, und davon hängt der Feldbau in Ansehung des Düngers ab.

Dieß

Dieß gilt auch vom Klee, der ein Viertel des Pfluglandes einnimmt. Diese Proportion ist heilsam, sagt Young, daß ich unserm Lande Glück wünschen muß, daß viele Provinzen dergestalt gut angebauet sind. Die halbe Pachtung Wiesen, und ein Viertel des Pfluglandes mit Klee besäet, ist ein System, das man nach den richtigen Gründen der Oekonomie nicht besser einrichten könnte.

Wir finden ferner, daß in der idealischen Pachtung, die Erbsen, Bohnen, Rüben, Klee und die Brache, in allen hundert und achtzehn Acker betragen; lauter Saaten, welche nebst der Brache dazu dienen, die Felder vom Unkraute rein zu halten, und zu verbessern; wenn nähmlich die Hülsenfrüchte und Rüben gut behacket werden, wie hier meistentheils geschiehet. Es ist sehr gut, wenn das halbe Pflugland Brache ist, oder solche Saaten hat; die statt der Brache dienen, bei einer solchen Wirthschaft kann die Pachtung nicht in schlechte Umstände gerathen.

Die Anzahl des Zugviehes fällt mäßig aus: es könnte bei einer recht guten Einrichtung weniger seyn; inzwischen ist es doch nicht übertrieben. Der Bestand an Kühen, Mast- und Göltevieh, desgleichen von Schafen, scheint auch für die Quantität und den Werth des Landes gehörig abgemessen zu seyn. Ich sage aber, bemerkt Young, nicht, daß keine Verbesserung statt fände; sondern glaube vielmehr, daß der Bestand nach Proportion dessen, was erbauet wird, noch etwas verstärket werden könnte.

Das

Das Gesinde ist auch besser zu der Pachtung proportionirt, als man vermuthete. Beinahe zehen Gesinde männlichen Geschlechts ist zwar nicht nach der allerbesten, doch nach der gemeinen guten Wirthschaft auf so viel Acker und Gesinde hinlänglich. In Ansehung dessen, daß so viel Grasland, und auch etwas Holz darunter ist, fällt in den östlichen Theilen Englands die Proportion, so wie überhaupt in allen Stücken besser aus, als in den nördlichen Ländern.

Im Ganzen betrachtet, lernen wir aus dieser jetzigen Berechnung einer idealischen Pachtung, welche den Durchschnitt von allem zusammen genommen, enthält, daß das ganze System der Landwirthschaft gut eingerichtet ist. Kein Reich kann auf diese Art schlecht beschaffen seyn. Gewiße Striche könnten freilich viel besser seyn; aber bei dergleichen allgemeinen Untersuchen bleibt man bei dem, was ist, und nicht, was seyn könnte.

Eine idealische Pachtung in dem nördlichen Theile von England, (denn obiger Anschlag war aus den östlichen Provinzen Englands genommen) besteht, vermöge der aus Youngs Tabelle genommenen mittlern Proportionalzahlen, aus zwei hundert und acht und siebenzig Aeckern, wovon hundert und acht und vierzig Gras- und hundert und neun und dreißig Pflugland sind. Der Pacht beträgt hundert zwei und vierzig Pfund Sterling und zwölf Schillinge. Es kommen darauf zehen und ein halb Stück Zugvieh; zwölf Kühe, neun Mastochsen, zwanzig Stück

Gölte-

Göltevieh, zwei hundert und sechzig Stück Schafe, zween Knechte, zwo Mägde, ein Junge, drei Tagelöhner, sieben und zwanzig und ein halber Acker mit Waitzen, sechs und zwanzig mit Gerste, zwanzig und ein halber mit Haber, eilf und ein halber mit Erbsen, sechs mit Bohnen, vierzehn mit Rüben, und sechs und ein halber mit Klee.

Dieß sind die mittlern Proportionalzahlen eines Striches von mehr als siebenzig tausend Acker; und es wird nicht viel daran fehlen, daß sie nicht richtig seyn sollten: sie sind zur Bestimmung der Verhältniße des Bodens, des Ertrages, der Bevölkerung und des innerlichen Werthes von größerm Nutzen, als ganze Bände voll Muthmaßungen.

I.

Die Grafschaft Norfolk.

Norfolk ist eine von denjenigen Grafschaften Englandes, welche in Rücksicht ihrer Landwirthschaft besonders berühmt ist. Es wird daher dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich ihm hier die landwirthschaftlichen Einrichtungen, die von so glücklichem Erfolge gewesen, vornehmlich anzeige; und ganzen Ländern kann es vielleicht vortheilhaft seyn, welche eben die Vortheile besitzen, und nur nicht die Kunst verstehen, sich dieselben zu Nutze zu machen.

Vor vierzig bis sechzig Jahren bestand der ganze nördliche und westliche, ja auch etwas von dem östlichen Theile dieser Provinz in Schaftriften, und der Acker ward zu sechs Pfennigen, höchstens zween Schillingen vermiethet. Vor vierzig Jahren war noch viel Land in diesem Zustande; seit der Zeit aber sind die wichtigen Verbesserungen der ganzen Landwirthschaft durch folgende sieben Hauptstücke bewirkt worden:

1) Durch

1) Durch Einzäumung der Felder, ohne Hülfe des Parlaments.

2) Durch einen klugen und wirthschaftlichen Gebrauch des Mergels und der Kleye.

3) Durch Einführung einer sehr vortheilhaften Ordnung der auf einander folgenden Feldbestellungen.

4) Durch den Rübenbau, wozu das Feld gehörig aufgelockert wird.

5) Durch den Anbau des Klees und Raygraßes.

6) Durch Verpachtung der Ländereien auf viele Jahre hintereinander.

7) Durch Eintheilung der Landgüter in große Pachtungen.

Diese Punkte sind sehr von einander unterschieden, und keiner ist in dem andern gleichsam enthalten; und dennoch behauptet man, daß, wenn nur einer davon unterblieben wäre, die Verbesserung von Norfolk nimmer zu Stande gekommen seyn würde. Wir wollen sie nunmehr nach einander durchgehen, um zu zeigen, wie wichtig sie für sich, und alle mit einander in Verbindung sind.

1) Die Einzäumung der Felder.

Wenn das Feld nur eingezäumt ist, so ist es gleich viel, wodurch es bewirkt worden. Die auf Befehl des Parlaments zu Stande gebrachten Einzäumungen sind selten so gut und so allgemein, als

in

in Norfolk, und können es auch nicht seyn, weil zu viele Köpfe damit einig seyn müssen. Wäre die Einzäumung dieser Provinz durch eine Parlamentsakte bewirkt worden, so wäre vermuthlich vieles, aber doch lange so viel nicht, zu Stande gekommen, als jetzt. In jenem Falle hätte man nur gesucht, die Felder einzuzäumen, anstatt daß man jetzt auch die nützlichen Folgen der Einzäumung zum Hauptaugenmerke hat.

Herr seines Feldes zu seyn, und weder durch Gemeindetrift, noch an eine gewiße Ordnung der Brache gebunden zu seyn, wie in den meisten Gegenden von Sachsen, ist für einen fleißigen Wirth der größte Vortheil. Man kann sich nirgends davon so sehr überzeugen, als in England, weil dies nirgends so häuffig eingeführt ist. Wer sogenanntes offenes Feld hat, muß sich mit einem mittelmäßigen Pachte begnügen, da indeß der nächste Nachbar von seinen eingezäumten Aeckern doppelten und dreifachen Pacht erhält; obgleich durch Graben und Hecken, die aber doch auch Brennholz liefern, viel Land verlohren geht. Das Parlament hat daher in vielen Gegenden das Einzäumen befohlen, welches aber wegen der Commissarien mit großen Kosten verbunden ist. In Norfolk thaten es die Einwohner freiwillig; es gieng daher viel schleuniger von statten, und es wurden große Summen erspart.

2) Das Düngen mit Mergel.

Es ist für die sandigten Gegenden dieser Provinz ein großes Glück, daß man allenthalben, wo man nur nachgräbt, sehr schönen Mergel oder Kleye findet. Der Mergel ist meistens weiß mit rothen oder gelben Adern; zuweilen hat er nur eine kleine Mischung von diesen Farben. Wirft man ihn ins Wasser, so sinkt er zu Boden, und es steigen Blasen in die Höhe; ist er recht gut, so brausset er auf. Aller Mergel in dieser Provinz brausset sehr auf, wenn man ein Stück in Essig wirft, und mancher macht, daß das Glas, wenn es nur halb voll ist, gleichsam einen Wall thut, als wenn es überkochte; und wenn er pulverisirt ist, so äussert sich diese Eigenschaft noch stärker. Der beste Mergel fällt am geschwindesten zu Boden, und der dieses thut, brausset auch am meisten mit Essig auf.

Man hört hier durchgängig viel vom Salze des Mergels reden. Allein so gut sie den Gebrauch des Mergels verstehen, so wenig kennen sie dessen Bestandtheile. Aus dem Mergel lassen sich keine Salze ziehen, wohl aber etwas Oehl. Er bringt vielleicht, wenn er auf das Land gestreuet wird, durch seine absorbirenden und alkalinischen Eigenschaften Salz hervor; indem er die Vitriolsäure an sich zieht, und in ein Mittelsalz verwandelt; und dieß ist vermuthlich seine vornehmste Tugend. Er zieht nicht nur die nöthigen Theile aus der Luft an sich,

sondern löst sie auf, und macht sie für die Vegetation geschickt.

Bei dem Anfange der Mergeldüngung führten die Pachter weit mehr auf einen Acker, als andere seit der Zeit gethan haben. Hundert einspännige Karren, war etwas gewöhnliches; die wenigsten streuten achtzig Karren. Jetzt läßt man es bei vierzig bis sechzig Karren bewenden, wenn das Land gleich zum erstenmale Mergel bekömmt. Sie geben zur Ursache an, daß dieß mit Rücksicht auf das künftige Mergeldüngen geschehe; denn sie glauben, daß es, wenn zum erstenmale achtzig bis hundert Karren auf einen Acker gefahren werden, demselben bei einer wiederholten Mergeldüngung von zwanzig bis dreißig Karren nicht so gut thue, als wenn zum erstenmale eine geringere Quantität genommen worden.

Einige Pachter bilden sich ein, daß zwo Mergeldüngungen hinter einander dem Felde nicht gut thun; aber die besten Wirthe denken ganz anders. Wenn der Acker die Kräfte von der ersten Düngung ganz oder meist verlohren hat, welches gemeiniglich nach zwanzig Jahren geschieht, so fahren sie nach erneuerten Pachtcontrakten noch zwanzig bis fünf und dreißig Fuder auf jeden Acker. In manchen Gegenden hat man mit glücklichem Erfolge die Felder dreimal hinter einander mit Mergel gedüngt.

Jedoch Mergel und Kleye allein haben die großen Verbesserungen in Norfolk nicht zu wege gebracht, sondern es kommt vornehmlich darauf an,

daß man sie auf einen Boden bringt, der sich dazu schickt; nehmlich auf einen leichten sandigten Leimboden, oder auf Sandboden, darunter viel Leim ist, nicht aber auf einen bloßen sandigten Boden. Manche haben auf einen rechten Sandboden Mergel gefahren, und es ist ihnen eingeschlagen, ob gleich der Erfolg nicht vollkommen gewesen; für diesen schickt sich die Kleye wegen ihrer bindenden Eigenschaft besser, als der Mergel.

Indeß haben es die Landwirthe in Norfolk nicht blos bei diesen Düngungen allein bewenden lassen; sondern sie sind vielmehr auch auf andere Arten sehr aufmerksam gewesen. Nirgends wird mehr, sowohl im Sommer als im Winter, und auf eine bessere Art gepfercht. Die Ochsen werden im Winter im Hofe gemästet, und die Kühe gefüttert, überdieß viel Schweine gehalten, denen man fleißig einstreuet, und dadurch eine Menge Dünger erhält, der gut angewendet wird. Einige streuen Oelkuchen auf die Waitzenfelder, und zwar auf jeden Acker für zwo Guineen. Von diesen Düngungen ist der Vortheil weit größer, wenn sie zuvor mit Mergel gedüngt haben. Der Mergel legt gleichsam den Grund und ist die Vorbereitung zu den nachfolgenden Düngungen. Die letztern wirken um so kräftiger, da sie gleichsam auf eine absorbirende Erde folgen, und dauern auch länger, wie sie behaupten.

3) Einrichtung der auf einander folgenden Feldbestellungen.

Wenn die Einzäumung auch auf das beste angelegt, und die Mergeldüngung mit Verstande besorgt ist, so kömmt doch alles auf eine gute Einrichtung mit den Feldfrüchten an. Wer hierinnen keine kluge Einrichtung zu machen weiß, der wird als Pachter schlechtes Glück in Norfolk machen. Die Ordnung, welche die meisten angenommen haben, ist, erstlich Rüben, zweitens Gerste, drittens Klee, entweder allein oder Raygras darunter, und viertens Waitzen zu säen.

Einige die einen fruchtbarern Boden haben, als andere, z. E. auf dem Striche von Holt über Aylscham nach dem Fleghundsreds, stehlen gleichsam dem Boden nach dem Waitzen noch eine Erbsen- oder Gerstenerndte ab; allein das heißt keine gute Wirthschaft, und die Pachter, welche reich geworden, haben das nicht gethan. Bei obiger Einrichtung wird allemal zu Rüben, wenn es möglich zu machen ist, gedüngt, und zum Waitzenbau meistentheils abermals. Dieß ist eine herrliche Einrichtung, welche macht, daß das Land beständig sehr fruchtbar bleibt. Nach einer Erndte, wodurch das Feld verbessert und vom Unkraute gereiniget wird, folget nur eine einzige, die es aussaugt, oder ihm Kräfte nimmt. Bei einer solchen Behandlung kann das Land unmöglich mager und dürftig werden.

Der einzige Punkt, darinn man hier einen Unterschied findet, ist die Dauer des Kleefeldes; einige nutzen ihn nur ein, andere drei bis vier Jahre. Als man erst anfieng, die Wirthschaft zu verbessern, ward durchgängig Raygras unter den Klee gesäet, und es blieb drei bis vier Jahre stehen. Jetzt säen sie nicht mehr Raygras, als sie für die Schafe gebrauchen, und lassen es vier Jahre stehen; auf den übrigen Kleefeldern wird der Klee allein gesäet, und bleibt nur ein Jahr stehen. Die Meinungen sind getheilt; einige ziehen die neue Einrichtung vor, andere halten es mit der alten.

Der erfahrne Young aber verwirft das Umpflügen des Klees im ersten Jahre, und zwar aus folgenden Gründen. Das Land wird stärker angegriffen. Zwo Getraidearten in vier Jahren entkräften das Land mehr, als zwo in fünf Jahren, und daher, hält er dafür, kommt die jetzige Nothwendigkeit, auf einen Acker für zwo Guineen Oelkuchen zu verwenden. Der Mergel geht nach der neuen Methode auch eher verlohren; denn er senkt sich immer tiefer hinein, je öfter der Boden in einer gewissen Zeit gepflüget wird. So lange das Land ruhig liegt, setzt er sich nicht, sondern indem es durch den Pflug durchgearbeitet und klar gemacht wird. Endlich, so kann man auch nicht so viel Vieh halten, folglich nicht so viel Dünger gewinnen; anstatt fünf und zwanzig werden nur zwanzig gepfercht. Sie finden nicht, daß der Waitzen schlechter ist, wenn der Klee zwei Jahre gestanden, als

wenn

wenn er nur ein Jahr gestanden hat, sondern sagen, er sey nur nicht so rein. Es kann seyn, daß man mehr Mühe hat, das Feld, wenn es zur Rübensaat vorbereitet wird, von den Quecken zu reinigen; aber das ist mit obigen Vortheilen in keine Vergleichung zu bringen.

Ueberdieß stimmen die besten Pachter in England darinn überein, daß, wenn das Rübenfeld gut zugerichtet, die Rübensaat selbst ein paarmal mit der Handharke aufgelockert, und das Feld zur künftigen Gerste dreimal geackert wird, alsdann kein schlechter, unreiner Waitzen erfolgt, wenn das Kleefeld gleich zwei Jahre liegen bleibt.

4) Der Rübenbau.

Die Wirthschaft in Norfolk hängt so genau, wie eine Kette, aneinander, daß, wenn nur ein Glied fehlt, das ganze System in Unordnung geräth. Es kömmt nicht nur darauf an, daß man Rüben baue, sondern auch, daß man sie behörig behacke; ein Umstand, worauf man in manchen Gegenden Englands nicht sehr achtet. Bei den norfolkischen Einrichtungen müssen die Rüben, wenn sie gut gedüngt, und fleißig behackt werden, dem Felde statt der Brache dienen; folglich ist es schlechterdings nothwendig, daß dieß so vollkommen, als möglich, geschehe. Den Rübenbau zu unterbrechen, und das Land ein Jahr brache liegen zu lassen, das geht

nicht an, weil sowohl der Schafbestand, den man zum Pferchen und zur Abhütung des Klees und Raygrases hält, als auch das Rindvieh im Hofe verhungern müßte. Ueberdieß würde das Feld, wenn man es im Sommer bei einzuführender Brache oft umpflügte, wegen des bei sich führenden Sandes zu locker, und gleichsam zu Staub werden; anstatt, daß es jetzt durch das darauf herumtrampelnde und weidende Vieh verbessert wird. Mit einem Wort, der gute und verbesserte Rübenbau ist für die Wirthschaft in Norfolk so wichtig, daß man für einen gemeinen Pachter keine andere Pflanze an dessen Stelle setzen kann.

5) Klee und Raygras.

Dieß ist ein anderer Artickel, dessen man eben so wenig entbehren kann. Die Gegenden, wo leichter Boden ist, haben weder Wiesen noch Triften, folglich müssen die Schaafe, das Melkvieh, die Mastochsen im Frühlinge, und die Pferde davon leben, weil nichts dessen Stelle vertreten kann. Ohne Hülfe des Klees könnten sie nicht einmal Waitzen bauen. Ihr Boden ist zu locker für dieß Getraide; er muß erst durch die Kleewurzeln besser befestiget und zusammenhaltender gemacht werden, zu geschweigen, daß sie zugleich eine herrliche Düngung für ihn abgeben. Das Feld statt des Klees brach liegen zu lassen, wäre zum Verderben, denn

das

das Land würde dadurch zu locker werden. Diese Gründe beweisen auf eine entscheidende Weise, daß man nichts anderes thun kann, als Klee säen.

6) Lange Pachtcontrakte.

In vielen Gegenden Englands ist es zu einer sehr allgemeinen Gewohnheit geworden, daß man mit den Pachtern keinen Contrakt auf mehrere Jahre macht. Dieß geht gut in solchen Gegenden an, wo sich keine Verbeßerungen auf den Gütern machen lassen, und wo der Pachter nichts verliehret, wenn man ihn aus seiner Pachtung treibt. Aber es wäre abgeschmackt, wenn man verlangen wollte, daß ein Pachter in einem Boden, der eines andern ist, auf jeden Acker drei, vier bis fünf Pfund Sterling verwenden, und gewärtig seyn sollte, daß man ihn im nächsten Jahre fortjagt. Wären die Eigenthümer in Norfolk bei diesen schädlichen Grundsätzen geblieben, so würden ihre Güter noch Schaftriften seyn, anstatt, daß sich jetzt ihre Einkünfte fünf- sechs- ja zehnfach vermehrt haben.

7) Große Pachtungen.

Wenn man die bisherigen Punkte gehörig erwägt, so wird man leicht begreifen, daß kleine Pachter sich an keine so große Unternehmungen wagen können, als in Norfolk geschehen ist. Die Felder

einzuzäumen, mit Mergel zu düngen, und eine Schäferei zu halten, die groß genug ist, um die Felder damit zu bepferchen, dazu gehören nothwendig große und reiche Pachter. Keines von diesen Stücken können kleine, oder, die man an andern Orten mittelmäßige Pachter nennt, ausführen. Wo man die beste Wirthschaft in Norfolk sieht, da sind auch große Pachtungen. Bei diesen trift man keine, dem Boden gleichsam abgestohlene, Erndten an, wie man nur gar zu oft auf den kleinen Pachtungen von hundert Pfund Sterling im östlichen Theile von Norfolk findet. Die großen Pachtungen sind die Seele der norfolkischen Landwirthschaft: man theile sie aber in Pachtungen von hundert Pfund Sterling, so wird die ganze Provinz voll Bettler und Unkraut werden. Ein reicher Wirth sorget auch für einen reichen und reinen Boden.

Dieß sind die Grundsätze der Wirthschaft in Norfolk, wodurch der Landbau zu weit größerer Vollkommenheit gebracht worden, als man in irgend einem Striche von gleicher Größe antreffen wird. Nun führt Young noch einige wenige Punkte an, worinn die Pachter in Norfolk noch fehlen.

1) Waitzen, wenn er gleich voll Unkraut steht, wird niemals aufgelockert und behackt, eben so wenig als Erbsen und Bohnen.

2) Die langen Stoppeln werden zum Einstreuen nicht gehörig abgemähet; es geschiehet zwar, aber nicht auf die rechte und beste Art.

3) Wie-

3) Wiesen und natürliche Triften werden mehr vernachläßiget, als in irgend einer Gegend von England.

4) Der Schafstamm ist nicht gut, und sollte veredelt werden.

5) Die Pferde sind auch von keiner guten Art.

6) Große Strecken haben den schönsten Boden zu Möhren; sie werden aber gar nicht gebaut, als nur einige wenige um Norwich.

7) Ihre Hecken sind nach der alten schlechten Methode eingerichtet; da man die grünen Zäune abhackt, und todte an deren Stelle setzt.

Diese Fehler sind aber gering, und kommen mit den Verdiensten, welche die hiesige gute Wirthschaft hat, in keine Vergleichung.

II. Die

II.

Die Grafschaft Suffolk. *)

Die Landwirthschaft in Suffolk verdient wegen der vortrefflichen Einrichtung derselben so viel Aufmerksamkeit, als irgend eine andere im ganzen Königreiche. Besonders ist in dieser Landschaft die Gegend um Woodbridge wegen ihrer guten Landwirthschaft berühmt. Der außerordentliche Fleiß, womit hier die Wirthschaft auf den Sandländern betrieben wird; wie fruchtbar der Boden ist; wie trefflich sie ihn zu nutzen wissen; wie die Einrichtung ihrer Feldbestellungen so vortheilhaft ist, um das Land vom Unkraute rein zu halten; wie sie die Möhren bauen; wie sie Erbsen und Bohnen Reihenweis säen und behacken; wie sie mit Muscheln düngen; wie vortrefflich ihre Pferdezucht ist u. d. gl.; alles dieß muß Aufmerk-

*) Die Landschaft Suffolk bekam den Namen, weil sie vormals der südliche Theil des von den Ostangeln bewohnten Landes, so wie Norfolk der nördliche war. Von Osten gegen Westen beträgt die Weite 48 und die Länge von Norden gegen Süden 24 Meilen.

merksamkeit erwecken, und verdient eine nähere Beschreibung.

Die Pachtungen sind hier sehr verschieden; es gibt welche zu hundert bis fünfhundert Pfund Sterling. Das dürftige Feld, welches nur zu Schaftriften nützet, wird zu vier Schillingen, das gute zu vierzehn bis zwanzig Schilling verpachtet. Die Ordnung bei Bestellung der Früchte auf dem guten Sandboden ist unverbesserlich: Erstlich Möhren, zweitens Rüben, drittens Gerste, viertens Bohnen, fünftens Waitzen; oder auch erstlich Rüben, zweitens Gerste, drittens Klee, viertens Waitzen, fünftens Bohnen, sechstens Klee. Zuweilen fällt die fünfte oder sechste Erndte weg. Anstatt der Bohnen säen manche Erbsen. Es ist eine allgemeine Regel bei ihnen, nie zweimal hintereinander Waitzen, Gerste oder Haber zu säen, und dieß beobachten sie ganz genau.

Zur Waitzensaat wird das Kleefeld nur einmal geackert, die Bohnenstoppel aber zwei bis dreimal, nachdem es die Nothdurft erfordert. Wird die Saat unrein, so lockern sie solche mit der Handhacke auf. Das Gerstenfeld pflügen sie dreimal, und rechnen vier und vierzig Scheffel vom Acker eine geringe Erndte, weil sie acht und vierzig bis sechs und funfzig Scheffel erndten. Haber gibt nie unter vierzig Scheffel.

Ihr Erbsenbau ist sehr vollkommen. Das Feld wird ein bis dreimal geackert, reihenweise besäet, und durch die Handhacke vom Unkraute rein gehal-

ten; dieß wiederholen sie, nachdem viel Unkraut wächst, zwei = bis dreimal, und erbauen im Mittel acht und zwanzig Scheffel. Auf die Bohnen wenden sie eben den Fleiß: gemeiniglich werden sie in sechzehen bis achtzehen Zoll weiten Reihen untergepflüget, und immer zweimal behackt. Sie säen sowohl Pferdebohnen, als Windsorbohnen. Von den erstern erbauen sie vierzig bis sechs und funfzig Scheffel. Dieß geschiehet in einem Sandboden; man sieht also, was die gehörige Bestellung thut. Von den Windsorbohnen erndten sie zwei und dreißig bis vierzig Scheffel. Der Quarten (acht Scheffel) wird zu zwei bis drei Pfund Sterling verkauft. Der Erbsen und Bohnenbau wird nirgends höher getrieben.

Die Rüben werden zweimal behackt, und den Schafen und Rindvieh auf dem Lande selbst verfüttert. Der Möhrenbau macht ihnen Ehre. Sie wählen ihren besten tiefen Sandboden dazu. Young untersuchte denselben genau, und fand, daß er aus einem lockern Sande von rother und schwarzer Farbe bestand, der aber doch zusammenhängende Theile genug hat, um alles hervorzubringen. Sie kleben zusammen, ohne daß sie ein fester Klumpen werden, und krümmeln aus einander, wenn man sie nur ein wenig berührt. Sie pflügen die Stoppeln zum künftigen Möhrenbau nur einmal, und halten das öftere Pflügen nicht für so gut.

Nach Altlichtmesse pflügen sie das Feld mit zween Pflügen hintereinander in einer Furche, die

einen

einen Fuß tief wird. Der vörderste ist mit drei, der hintere mit zwei Pferden bespannt. Der Saamen wird zugleich eingeegget, ohne daß das Feld gedüngt worden. Die Erndte schlägt hier niemals fehl, so bald die Saat nur einmal aufgegangen ist, und nur in dem Falle, wenn der Saame nichts taugt. Sie behacken das Feld nie unter dreimal, welches gegen eine Guinee Kosten macht. Die Hacken sind nur vier Zoll breit; sie lassen sie aber einen Fuß weit von einander.

Um Michaelis fangen sie an, solche mit dreizackigten Gabeln aus der Erde zu langen, und fahren damit fort, so wie sie solche nach und nach gebrauchen. Sie halten nur eine kleine Quantität vorräthig, im Fall ein harter Frost einfiele. Setzt man die Möhren in Haufen auf den Acker, und läßt sie stehen, so verfaulen sie. Der Frost schadet den Wurzeln in England in der Erde nichts. Was ihren Betrag anbelangt, so gibt der Acker, die Mittelzahl angenommen, sechs hundert und acht und neunzig Scheffel.

Der Scheffel gilt sechs Pfennige; folglich machen sechs hundert acht und neunzig Scheffel, fast siebenzehn und ein halbes Pfund Sterling. Sie geben solche den Pferden sehr häuffig, nachdem sie gewaschen und klein geschnitten worden. Das Pferd bekommt täglich einen Scheffel, und weiter gar keine Körner, wobei sie alle Tage angespannt werden. Bei Möhren können sie aber so viel arbeiten, als bei irgend einem andern Futter. Sie mästen die

Schwei-

Schweine vollkommen gut damit, und kein Futter bekommt ihnen besser.

Sie pflügen mit zwei Pferden, behalten solche des Nachts nie in den Ställen, sondern lassen sie frei im Hofe herum laufen. Die hiesige Art von Pferden ist der Gegend eigen, und man findet sie nirgends so gut gebildet, und von solchen Kräften in der Arbeit. Man nennt sie die rothfüchsiche Art, und ihrer ist schon oben bey der Vieh- und Pferdezucht gedacht worden.

Ein anderer besonderer Umstand bei der hiesigen Landwirthschaft, ist die Düngung mit Muscheln oder mit dem sogenannten Cragg. Man findet sie in allen Hügeln, und hohen Feldern der ganzen Gegend in verschiedener Tiefe, oft nur zwei bis drei Fuß unter der Dammerde. Die Schicht ist tiefer, als sie nöthig haben, zu graben. Es scheint eine Masse von allerlei Schalen von Thieren zu seyn, die nach und nach ganz klein gebröckelt und fast zu Pulver zerfallen sind. Manche sind noch ganz, insonderheit die eigentlich sogenannten Muscheln. Die Farbe ist eine Mischung von roth und weiß. Young hat diese Muscheln mit starkem Eßig probiret, ohne daß sich das geringste Aufbrausen gezeigt hätte. Nichts desto weniger verbeßert diese Muscheldüngung den Boden stärker, als irgend ein Mergel thut.

Die Pachter fahren nur zehn bis zwölf einspännige Karren auf einen Acker, und spüren eine erstaunliche Wirkung davon. Sie haben den ungewöhnlichen Vortheil dabei, daß der Boden nachher auf

be-

beständig besser geworden ist. Sie merken nicht, daß der Boden nach zwölf oder funfzehen Jahren schwächer wird, wie doch bei einer so geringen Quantität Mergel ohnfehlbar geschehen würde. Sie sind wenigstens der festen Meinung, daß ein Land, das diese Muscheldüngung einmal bekommen hat, nicht zum andernmale mit Nutzen damit befahren werden kann. Hieran ist aber zu zweifeln, zumal da sie es sehr vortheilhaft finden, Düngermischungen von dieser Muschelmasse und Mist zu machen. Dieß geschieht sehr häuffig; sie fahren den Mist zu den Muschelgruben, schlagen Haufen davon, mischen diese Muschelerde darunter, und arbeiten alles hernach zwei oder dreimal wohl durch einander.

Je rother die Muschelerde ist, für desto besser hält man sie. Die Wirkung davon ist so groß, daß, wenn sie die dürftigsten Lehden in dieser Gegend aufbrechen, und damit düngen, die schönsten Erndten von aller Art hintereinander davon gewonnen werden; da andere ungedüngte Stücke kaum den Saamen wiedergeben. Die besten fruchtbarsten Einzäumungen in dieser Gegend sind alle damit gedünget worden.

Die Pachter sind hier überhaupt auf alle Arten von Düngungen sehr aufmerksam. Sie machen eine Menge Hofdünger, fahren ihn auf Haufen, und mischen entweder gedachte Muschelerde oder andere frische Erde, die noch nicht getragen hat, darunter. Sie arbeiten diese Haufen fleißig durch, ehe

sie gestreuet werden. Sie fahren alles lange Stroh vom Felde zu Hause, und füttern auch das Heu im Hofe. Ueberhaupt verdienen die Wirthe in diesem Winkel von Suffolk alles Lob, weil sie im Ganzen betrachtet eine weit bessere Wirthschaft treiben, als in irgend einem Theile von England.

Ihre Muscheldüngung, ihr Möhrenbau, ihre Pferdezucht; dieß alles sind Sachen, die man sonst nirgends findet. Ihr Erbsen- und Bohnenbau übertrift allen in ganz *England*. Ihre *Ordnung* in der Feldbestellung ist untadelhaft; mit *einem* Worte, sie üben alle Theile einer guten Wirthschaft so aus, daß sie sich einen guten Erfolg versprechen können. Diesen genießen sie auch, und verdienen ihn als eine Frucht ihrer Bemühungen. Die Wirthschaft in Norfolk steht in großem Ruffe; untersucht man sie aber genau, so muß sie der hiesigen weichen, welche das Land zu einem Garten macht, und auch so behandelt.

Auf Woodbridge folgt die Gegend von Ipswich, welche ebenfals auf eine sehr vollkommene Art angebaut und sehr sorgfältig gedüngt wird. Viele Strecken um Sanford können sich eines vorzüglichen Ackerbaues rühmen. Man düngt daselbst nicht nur mit Mergel und vielem Meergraße, sondern befleißiget sich auch auf alle andere Arten von Düngungen.

Von Maningtree über Colchester bis Wilham besitzen die Pachter alle viele Einsichten; sie halten ihre

ihre Erbsen und Bohnen so rein mit der Handhacke, als an andern Orten die Rüben aussehen, ob es gleich viel mehr kostet. Mit dem Waitzen verfahren sie eben so, und beweisen dadurch, daß sie die rechten Begriffe von der Feldwirthschaft haben; ohne solche würden sie nicht auf eine in andern Gegenden ganz ungewöhnliche Art verfahren. Den Mergel, oder ihre sogenannte Kreide lassen sie sich weit mehr kosten, als die Pachter in andern Gegenden. Sie bezahlen das Fuder von allerlei Düngungen zu Colchester mit fünf Schilling, und gebrauchen den Ruß in großer Menge.

Dieß geschiehet nicht etwa, weil sie einen niedrigen Pacht vom Acker geben, wie es nach den Vorurtheilen einiger allenthalben seyn sollte. Die ganze Gegend steht vielmehr in einem ziemlich hohen Pachte, zwischen zwölf und fünf und zwanzig Schilling. An manchen Orten, wo sie auf jetzt gedachte Art verfahren, geben sie dennoch sechzehen, achtzehen und wohl gar zwanzig Schillinge Pacht. Sie sind aber zu gute Wirthe, als daß sie sich dadurch abschrecken lassen sollten; wenn der Pacht gleich hoch ist, so kaufen sie doch theuren Dünger, und sparen kein Geld im Auflockern der Felder.

Da ihr Boden so durchaus gedüngt ist, so gibt er auch die ansehnlichsten Erndten, ohne daß das Unkraut ihm Abbruch thut, welches durch das beständige Behacken ganz vertilget wird. Sie bauen auf einem Acker zwei und dreißig bis vierzig

Scheffel Waitzen, vierzig bis achtzig Gerste, acht und vierzig bis achtzig Haber, vierzig bis acht und vierzig Bohnen, und andere Früchte nach Proportion. Diese Wirthschaft treiben Pachter, die zehen bis vierzig tausend Pfund Sterling besitzen, und beweißen durch alle ihre Einrichtungen, und Unternehmungen, daß sie das, was man eigentlich wahre Wirthschaft nennt, aus dem Grunde verstehen.

Deutschland.

I.

Versuch einer Geschichte der deutschen Landwirthschaft des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Die wichtigste Oekonomieepoche fieng in Deutschland mit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts an; in diesem lebte und athmete alles in ökonomischen Beschäftigungen. Man arbeitete nun mit allem Eifer, den vormals durch zerstöhrende Kriege und Religionsirrthümer heruntergesunkenen Ackerbau wieder empor zu bringen, und machte daher die größten und gemeinnützigsten Anstalten. Der Ackerbau wurde zu einer Wissenschaft erhoben, und auf hohen Schulen gelehrt. Die Gelehrten errichteten ökonomische Gesellschaften, und wendeten ihren Fleiß sowohl unmittelbar auf den Ackerbau, als auch mittelbar durch die Betreibung der zur Oekonomie gehörigen Hülfswissenschaften, und haben auf diese Art durch Versuche und glückliche Entdeckungen die

Oekonomie ungemein zu bereichern gesucht. Indessen trugen auch die Fürsten alles mögliche bei, in ihren Landen die Oekonomie zu befördern und empor zu bringen. Besonders thaten sich hierinn Brandenburg, Sachsen und einige Provinzen in dem südlichen Deutschlande hervor, und machten zur Emporbringung des Ackerbaues die zweckmäßigsten Einrichtungen.

In den Churbrandenburgischen Landen fieng man schon seit dem siebenzehenden Jahrhunderte an, die Kultur des Landes mit mehrerem Eifer zu betreiben. König Friedrich Wilhelm hat um die Landesbeurbarung und den dadurch verbesserten Acker- und Wiesenbau besonders viele Verdienste. So ließ er z. E. ansehnliche morastige und wüste Gegenden in der alten Mark, urbar machen. Ein gleiches that er bei der Prignitz, und machte das Wendefeld bei Banekow, die Gegenden bei Semlin, Dalmin u. m. fruchtbar. Viele solche Verbesserungen geschahen auch in der Mittelmark unter Friedrich Wilhelm und Friedrich II. Unter solchen Verbesserungen sind die wichtigsten der Königshorst, und die Vorwerke in dem großen Oberbruche zwischen Writzen und Küstrin. Hierdurch wurde der Bau verschiedener Früchte eingeführt; in der Churmark der Kartoffelbau, von welcher aus er sich in die übrigen Gegenden verbreitete; bei Lüderitz, Vehten, und insonderheit bei Klein-Schwarzlosen im Amte Borgstoll die kleinen Steck- und Treu-

gerü-

gerüben; auch der Bau der Scharte ist hier seit dieser Zeit ein starkes Nahrungsgeschäfte und zugleich ein Handlungsartikel. Bei Teltow ist die Kultur der bekannten kleinen Rüben sehr stark; in den Zachäusischen und Teltowischen Gegenden bauet man seit diesen Zeiten viel Hirse und Buchwaitzen, und bei Neubrandenburg, Krapp, Waide und Scharte. Auch der Tabak ist in vielen Gegenden der Mark und in dem Pommerischen sehr ausgebreitet; schon im siebenzehenden Jahrhunderte suchte man den Anbau des Tabaks in diesen Landen zu verbreiten, und die Kultur desselben kam wirklich im Jahre 1681 zu Stande. Gegenwärtig aber, und seit den amerikanischen Unruhen, welche den Fortgang dieses Geschäfts in Deutschland so sehr begünstigten, brachte es Brandenburg zu dem Vorzuge, daß es die größte Tabaksfabrike in Deutschland besitzt, und selbst die Holländer ihn häufig aus dem Brandenburgischen ziehen. So führten sie im Jahre 1777 blos aus Stettin über 30000 Centner Pommerischen und Märkischen Taback aus, wie Schlözer in seinem Briefwechsel, 3r Theil im 13 Hefte, angibt.

So wurden auch in der Neumark unter König Friedrich Wilhelm fast in allen Kreisen Gegenden verbessert und urbar gemacht. Noch größere Verbesserungen machte König Friedrich II., denn er trocknete die Brüche an der Oder, Warte, und Netze aus, und beurbarte dieselben. Der Oderbruch wurde 1753 eröffnet, und verschafte nicht nur

neuen und guten Acker- und Wiesenbau, sondern auch die Anlegung neuer Dörfer und Vorwerke. Die an der Netze trocken und urbar gemachte Brüche betragen 25101 Morgen Magdeburgischen Maaßes. In diesem Netzebruch ist, ausser andern Verbesserungen, eine Stutterei angelegt worden, die für die Königl. Dragonerregimenter gute Pferde liefert. Auf gleiche Weise sind seit 1767 die wüsten Brüche an der Warte trocken und urbar gemacht worden, die noch dreimal so groß waren, als die an der Netze. Die sonst zu Rosenburg im Magdeburgischen gewesene Stutterey wurde auch hieher nach dem Bruche bei Pyrehne verlegt.

In dem Brandenburgischen wurde es in den neusten Zeiten noch sehr nachdrüklich betrieben. Der König beschloß 1772 die weitläuftigen und fast unzugänglichen Brüche in dem Ruppinischen Kreiße der Mittelmark unweit Neustadt an der Dosse zu trocknen, und mittelst Ansetzung ausländischer Colonistenfamilien urbar und bewohnt machen zu lassen. Es ward 1773 der Anfang gemacht, und in vier Jahren völlig geendiget. Durch diese Anlage sind 8750 Morgen ganz wüsten Bodens abgetrocknet, vom Gesträuche und starken Elsenbusch gereiniget, gerottet, und in einem Bezirk von etlichen Meilen 310 ausländische Familien in eignen für sie erbauten Häusern und mit dem ihnen nöthigen Viehe angesetzt worden. Ausserdem verwendete der König noch große Summen zur Beurbarmachung anderer gro-

ßer und wüstliegender Plätze in der Mark Brandenburg.

Die Mark Brandenburg hat die Verbesserung ihrer Landwirthschaft nicht weniger auch einigen würdigen und patriotisch gesinnten Privatpersonen zu verdanken, unter denen vorzüglich die Namen eines von Brenkenhof, des Grafen von Bork und des Grafen von Podewils hervorglänzen. Die Einfuhre des Archangelischen Roggens vom Herrn von Brenkenhof; der eingeführte und erweiterte Bau der Handlungskräuter; der im Magdeburgischen versuchte Reisbau; die deshalb von der Kammer erlassenen Anweissungen; die Beurbarmachung so vieler wilden und unfruchtbaren Ländereien zu Ackerlande; die Einführung eines tiefern Pflügens, des Haackens, einer stärkern Düngung, welche durch den vermehrten Wiesenbau und Viehzucht möglich ward, und vorzüglich durch die Aufmunterung der Regierung durch Preiße zu der Aufsuchung und Gebrauch des Mergels, und für die, welche ihn in Pommern, der Mark und in Preußen gemeiner machen würden, welches 1777 geschahe; sind Beweiße, wie sehr sich die Brandenburgischen Staaten des Ackerbaues angenommen haben.

Man versuchte auch den Bau des Aegyptischen Korns, vorzüglich der Herr Graf von Podewils, und es gerieth auf einigen Stücken sehr gut. Man bemühet sich die Brache zu verdrängen, und erziehet deshalb auf dem Acker in der Brache häufig solche

che Früchte, welche ihn zu dem in darauf folgendem Jahre zu säenden Getraide tüchtig machen, als Erdtöfel, Kohl, Lein, Taback. Verschiedene Gutsbesitzer, um den Oekonomiezustand ihrer Güter zu verbessern, düngen daher das Land in der Brache und pflügen zweimal; die Einwohner bepflanzen es mit Kartoffeln, halten es vom Unkraute rein, und bekommen dafür die Hälfte. Zwar ist das letztere Verdüngen um die Hälfte kein allgemein anzurathendes Mittel, am wenigsten *in schon cultivirten* Landen; allein hier, wo meistens erst Cultur und Wohlstand bewirkt werden soll, und diese Art durch Gewohnheit schon begünstiget ist, wird es desto wirksamer seyn, den Endzweck zu erreichen.

Um die Verbesserung der Brandenburgischen und Pommerischen Landwirthschaft hat sich unter andern der Herr Graf von Podewils große Verdienste erworben. Er verbesserte seine Güter im Pommerischen, welche im vorigen Jahrhunderte für 40000 Thlr. erkauft waren, 1724 schon einen Werth von 130000 Thlr. hatten, und in den Jahren 1777 und 1778, 18000 Thlr. reinen Pacht trugen. Er vermehrte den Kohlbau bei Gusov ansehnlich durch Beurbarung schlechter Wiesen. Bei dem Antritte seiner Güter fand er nicht mehr als für 164 Thlr. verpachtetes Kohlland. Er machte unfruchtbare Wiesen, die nichts als Schilf und Gras trugen, urbar, und verwandelte dieselben in Kohlländereien, so daß dieser Bau jetzo 900 Thlr. im Durchschnitte einträgt.

Er

Er verpachtet die 15 füßige Quadratruthe für einen Groschen, wenn sie der Pachter selbst düngt, und für ein und einen halben Groschen, wenn er den Dünger dazu erhält. Man erbauet bei mäßigen Preißen auf einer solchen Ruthe für 16 Gr. Kohl, und ein hier gewöhnlicher Märkischer Morgen von 300 Ruthen wird zu 200 Thlr. benutzt, welches bei den größten Residenzen wenige Aecker einbringen. Man rechnet auf 4000 Thlr. an fremden Absatz, welches den Werth dieser Ländereien so erhöht, daß zu denselben sich Pachter von anderthalb Meilen weit einfinden; und die Bevölkerung ist hierdurch auf das doppelte vermehrt worden. Auch die hinterpommerischen Güter Wusterwitz erhob er durch seine Verbesserungen zu einem hohen Werthe, und wurde für Landwirthe nach dem Vorgange seines großen Königs ein lehrreiches Beispiel.

Eine Hauptabsicht bei den Verbesserungen des Herrn Grafen von Podewils war, mehr Mist zu erhalten, um dadurch mit mehrerm Nachdrucke die Fruchtbarkeit des Landes zu bewirken. Er verbesserte daher die schon vorhandenen Wiesen durch Gräben und dadurch angebrachte Wässerung nach schweizerischer Art. Er vermehrte und erweiterte den Kleebau, und sonderlich die Wiesen, indem er einen Morast von 3 bis 400 Morgen austrocknete und dazu bestimmte. Er führte vorzüglich das häuffigere Düngen und das nützliche Mergeln ein. Eben so machte er in Pommern die Haackenpflüge bekannt,

und ließ die Eggen mit Eisen beschlagen, wodurch er die Bearbeitung des pommerischen Ackers um vieles verbeßerte. Er ließ sich das tiefere Pflügen und die Ausbreitung desselben vorzüglich angelegen seyn, und hat daher einen eigenen Maasstab, die Tiefe der Furchen zu untersuchen. Durch dieses System bewirkte er so viel, daß manches sogenannte Grandland, das ehedem nur alle 6 oder 9 Jahr besäet werden konnte, jetzt wie der beste Acker benutzt wird. Er hob die Gemeinheiten auf seinen Gütern auf, setzte viele Colonisten an, und vermehrte dadurch die Bevölkerung sehr ansehnlich.

Ein anderes nicht weniger würdiges Beispiel gibt der große Stargardische Wirth, der Herr Graf von Bork. Er verbesserte seine Güter so ansehnlich, daß sie statt 700 Thlr., welches sonst der Ertrag war, jetzt 3000 einbringen. Er selbst gibt die beste Nachricht davon in der kurzen Beschreibung der Stargardischen Wirthschaft. Er machte den Anfang zur Verbesserung mit Anlegung eines neuen Vorwerks, und Beurbarung eines großen Stück Landes; denn zwei Drittheile der Feldmark lagen wüste. Der zweite Schritt war die Anlegung der Kleefelder, vermittelst welcher er den Viehstand dermaßen verbesserte, daß man 1777 statt 36 Stücke Vieh, jung und alt, an 170 zählte, wodurch er viel Dünger gewann. Er nahm hierzu noch den sich daselbst findenden Mergel, und brachte seine Wirthschaft also vorzüglich durch den Kleebau, und durch das Mergeln,

geln, und durch die wechselsweise Besäung des Ackers mit verschiedenen Getraidearten zu einer vortheilhaften Höhe. Man findet außerdem noch von seinen Verbesserungen wichtige Nachrichten in dem pommerischen und neumärkischen Landwirth S. 311. und im dritten Bande der Berliner Beiträge S. 156.

Ehe ich die berühmten brandenburgischen und pommerischen Landwirthe verlasse, verdient nochmals der Name des verdienstvollen geheimen Raths von Brenkenhof Erwähnung. Es würde selbst ein Verbrechen gegen das Verdienst seyn, den nicht zu nennen, den der große Friedrich seines Vertrauens würdig befand, und in diesen ökonomischen Unternehmungen zum Rathgeber wählte. Durch seine Veranstaltung wurde der See im Amte Kolbatz zwischen Pyritz und Altdam ausgetrocknet. Der König verwendete über 36000 Thlr. an diese Melioration, und machte dadurch 14338 Morgen nutzbar, von welchem Vortheile der König nur etwas über die Hälfte genießt, das übrige aber den adelichen Gutsbesitzern umher zukommen läßt. Dieser Herr von Brenkenhof führte ferner zuerst den archangelischen Roggen im Pommerischen ein, da jemand sich dergleichen verschrieben, und ihm eine Viertelmetze abließ, welche er im Garten säete, und so vervielfältigte, daß er nach der dritten Erndte schon im Stande war, ein Feld zu besäen, und bald hernach mit diesem Getraide einen starken Handel zu treiben; so daß das Königl. Postamt dadurch sehr bereichert wurde, indem

dem mit dem Postwagen immer noch ein paar Beiwagen mit solchem Getraide zum Aussäen abgiengen. Eben derselbe richtete auch auf die Verbesserung der Viehzucht sein Augenmerk, und stellte allerhand wichtige Versuche an. Er ließ aus Asien Kameele und Büffelochsen kommen, wovon sich sonderlich die letztern vorzüglich vermehrten. Vorzüglich benutzte den archangelischen von ihm eingeführten Roggen der Herr Graf von Podewils mit vielem Glücke; die Höhe dieser Getraideart ist mehrentheils 6 Fuß. Er ließ ihn im Verhältniße von 9 zu 16 säen, und er stand so schön, als die besten benachbarten Felder mit einheimischen Roggen. Man versuchte es nur den dritten und vierten Theil, als daselbst gebräuchlich, zu säen, und doch stand das Feld eher gut als schlecht. Der Ertrag muß also bis aufs dreißigste und vierzigste Korn gebracht werden können. Man hielt nicht ohne Grund dafür, daß die größere Ergiebigkeit dieses archangelischen Roggens von dem wärmern Klima komme, in welches er hier gekommen ist; da er in seinem Vaterlande bei weitem nicht so ergiebig seyn soll.

Wir kommen nun zu den Sächsischen Landen; auch hier suchte man den Ackerbau in diesem Jahrhunderte möglichst zu vervollkommnen, ihn zu erweitern, und Mannigfaltigkeit zu geben, damit durch die mehreren Arten der Früchte der Werth der Ländereien und der Produkte selbst erhöhet und vermehret würde. So bauete man in Sachsen

seit

seit 1717 die Kartoffeln, wohin sie aus Brabant ein Herr von Miltkau brachte, und sie haben bei Mißwachs in den gebirgigen Gegenden oft die Einwohner genährt und vor dem verzehrenden Hunger geschützet. Man beförderte eben daher in Sachsen den Bau der Färbekräuter, insbesondere 1747 den Bau der Färberröthe oder des Krapps, wovon das Leipziger Intelligbl. v. 1763 S. 345 Nachricht gibt. Daher fieng man ihn sonderlich auf den Gütern des Herrn von Schubarts zu Kreisa und Werkwitz, wie auch auf dem Gräflich Bünauischen zu Dahlen nachdrücklich an zu betreiben, und in den Sächsischen Fabriken und Cattundruckereien abzusetzen. Der Waidtbau wurde durch einen Befehl von 1753 und 1755, und die Scharte durch einen ähnlichen von 1766 mehr im Lande angebauet, und im Jahre 1765 ließ man einen Unterricht im Leinbau in das Land ergehen; da die Leinmanufakturen in Sachsen so wichtig sind. Die ökonomische Societät zu Leipzig vereinigte ihre Bemühungen mit ihm und empfahl 1764 den Bau der Seidenpflanzen, auf welchen der Herr de la Riviere Frankreich seit dem Jahre 1764 aufmerksam machte, indem es aus demselben allerlei Waaren bereitete. Auch den Anbau der Tabakspflanze suchte man in Sachsen allgemeiner zu machen. Man schickte in Sachsen nach dem geendigten sechsjährigen Kriege Pflanzer aus, welche diese Kultur ausbreiteten und Fabriken anlegten. In den Gegenden von Leipzig, in Stötteritz, und Zwei-Nauen-

 dorf,

dorf, in welchem letztern ihn zuerst ein fleißiger Landmann, Namens Münich einführte, ist es ein einträgliches Nahrungsgeschäfte.

Schon seit etlichen Jahrhunderten war man in Sachsen auf die Anbauung wüster Gegenden bedacht gewesen, und hatte sie auch bis jetzt nicht ausser Acht gelassen; ja man findet bis in den neuern Zeiten sowohl Aufmunterungen dazu in den sächsischen Gesetzen, als auch wirkliche Thatleistungen. Man bauete einige sandigte Gegenden mit verschiedenen den Flugsand befestigenden Gräsern an, vorzüglich in der Prießnitz. Viele Privatpersonen machten als Mitglieder der ökonomischen Societät zu Leipzig durch ihre glücklichen Beispiele in Oekonomieverbesserungen glückliche Versuche für das allgemeine Beste. Die Polizey bemühete sich Kenntnisse von dem Getraidebau eines jeden einzelnen Ortes einzuziehen, und es ergieng deshalb in Sachsen 1755 ein Generale in das Land, wegen Verfertigung und Einsendung geschriebener Tabellen über den Getraidebau eines jeden Orts. In diesen Jahren munterte man durch Verordnungen und Vorschüsse die Unterthanen zu tüchtiger Bearbeitung ihrer Felder auf. Man suchte die Abgaben, welche die Verbesserung des Ackerbaues hinderten, zu erleichtern und abzuschaffen, und befreiete 1765 die zur Düngung der Felder einzuführende Asche, Kalch und andere Materialien vom Geleite in einem Generalbefehle. Man unterstützte bei Miswachs die unglück-

unglücklichen Unterthanen, und ließ deswegen 1727 Verordnungen ergehen.

In dem Oesterreichischen und den demselben zugehörigen Landen bemühte man sich, den Ackerbau der einzelnen Länder durch fremde Colonieen zu bessern: ein Mittel, dessen man in Sachsen schon im vorigen Jahrhunderte sich bediente. Man suchte vorzüglich die Flämische Wirthschaft einzuführen, und ließ zu dieser Absicht viele Landleute aus der Gegend zwischen Ostende und Brügge in das Mährische kommen, wo sie nach und nach viele Mährische Bauern unter sich bekamen, welche die Flämische Wirthschaft lernten, welche sich auch in kurzer Zeit sehr ausbreitete. Die Fläminger selbst bearbeiteten zwar nicht viel mehr als tausend Morgen Landes; allein weit ausgebreiteter ist ihre Wirthschaftsart, indem sich dieselbe schon über funfzehn Meilen weit ausgebreitet hat. Es wurde hierdurch sonderlich der Kleebau eingeführt; man macht ihn zu einer Vorbereitung zur Waitzensaat, so, daß man in diesen Gegenden schon nicht mehr zu dem Waitzen brachet. Diese Fläminger führten zuerst vorzüglich eine regelmäßige Düngung ein; sie lehrten durch Jäten und Hacken das Unkraut vertilgen und den Acker rein halten. So wie die Regierung den Ruhm der Weißheit und Sorgfalt für das Glück ihrer Länder und Denkmäler in der Geschichte verdient, so sind nicht weniger diejenigen des Andenkens würdig, die durch glückliche Versuche und Beispiele ihren Mitbürgern lehrreich

wurden. Unter diese Namen gehört in jenen Gegenden der Freiherr von Skulitz, welcher auf seinen Gütern zuerst die Flämische Wirthschaft einführte. Er bauete Hopfen und Safran aus Böhmen und Krapp aus Schlesien an, und machte Hanf und Flachs zu Hauptprodukten seiner Güter.

In Böhmen zeichneten sich sonderlich die großen und verbesserten Wirthschaftseinrichtungen des Herrn Grafen von Schwerz aus, welche ausführlich in dem Leipziger Intelligenzblatte vom Jahr 1766 S. 331 erzählt werden. Er bauete große und bisher unfruchtbare Landstriche an, säete Holzungen und schenkte den Nachkommen cultivirte Gegenden. Er sendete seinen Sohn auf ökonomische Reisen, und gab ihm wirthschaftsverständige Beamte mit. Er kaufte einen Bruch, der bisher zu einer elenden Hutweide gedient, von den Bürgern von Lissa um 10000 Gulden; machte aus einem dabei gelegenen Spitale einen Meyerhof und versetzte die Spitalleute wo anders hin; er trocknete den Moor aus durch Gräben, die die Feuchtigkeiten ab und in die Elbe führten. Dieser Moor bestand aus einer stark bewurzelnden Torferde, die bis vier Schuh tief gieng; nahe dabei war eine Kieferholzung von zartsandigtem Boden. Man hob einen Theil der Torferde aus, und überzog das Land mit zartsandigter Erde, worauf nun der schönste Waitzen wuchs.

Die Gesellschaften der Oekonomie zu Laybach in Krain, ingleichen die von Niederösterreich und

zu

zu Wien haben durch viele nützliche Vorschläge und die Untersuchungen einiger würdiger Mitglieder viel Nutzen gestiftet, und die Landwirthschaft in ihren Landen befördert. Es verdienen hier sonderlich Herr von Hacquet, von Zahlheim, von Entnersfeld, Jaquin und andere angeführt zu werden. Die Regierung machte unfruchtbare Länder und Triften urbar und ergiebig. So hatte man in Tyrol in dem Jahre 1770 schon 800 Jucharten fast unnützbarer Viehweiden fruchtbar gemacht, und man hat damit beständig fortgefahren.

Hier verdienen auch zugleich die Einrichtungen erwähnt zu werden, welche das österreichische Haus in einigen seiner andern Lande gemacht hat. Es gehören hieher vorzüglich verschiedene Theile von Ungarn, und mehrentheils der Temeswarer Bannat, von welchem uns Franz Griselini einen Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte geliefert hat. Es kam dieser Landstrich in dem Passarowitzer Frieden an das Haus Oesterreich, und vor diesen Zeiten war er unfruchtbar und voller wilden Thiere. Allein dem ersten Kaiserlichen Gouverneur, Franz Mercy, dankt er seine bessere Einrichtung; er theilte es in 12 Distrikte; zog Deutsche, Italiener und Spanier zur Anlegung der Manufakturen und Beförderung des Ackerbaues hinein. Er brachte sonderlich die vorhin wild wachsende Färberröthe und Waid, wie auch den Kohlrübenbau, ingleichen Wein- und Maulbeerbau durch Verordnung in bessern Gang. Die Pest und der neue Türkenkrieg

unterbrachen die Verbesserungen; doch sind durch Deutsche, Raizen und Servier viele neue gemacht, und vorzüglich viele Moräste ausgetrocknet worden.

Auch andere deutsche Länder wetteiferten mit ähnlichen Verbesserungen. Man verringerte im Baadenschen die Gemeindegüter, und besserte dieselben zu Gras- und Fruchtäckern; man befreiete die Früchte von den vielen Accisen und machte zu dem Ende, so viel ich weiß, *in* Deutschland den ersten Versuch *innerhalb eines kleinen* Distrikts mit dem sogenannten System der Oekonomisten, das seit einiger Zeit in Frankreich sein Daseyn durch Quesnoy und einige seiner Nachfolger erhielt, und für welches in Deutschland Schlettwein mit so vielem Eifer spricht. Man suchte im Durlachischen die Düngungskunst, als ein Hauptgeschäfte des Ackerbaues zu berichtigen und zu erweitern. Man führte daher sonderlich, vielleicht durch die Alten veranlasset, die vegetabilische Düngung mehr ein, da sie bisher wenig oder gar nicht bekannt war. Man besäet daselbst oft ganze Aecker mit Lupin, die, wenn sie abgeblühet hat, im Anfange des Septembers untergepflügt wird. Schon die Alten kannten dieselbe, und Plinius gedenkt ihrer im 17 Buche im 7 Capitel seiner Naturgeschichte. Man will zwar bemerken, daß sie nicht die große Wirkung des animalischen Düngers thue; sie verkürzt aber die Arbeit sehr und fordert ungleich weniger Mühe, und kann vorzüglich auf entfernten Feldern vom vorzüglichsten Gebrauche werden. Der

ver-

verdienstvolle Reinhardt gibt verschiedene Nachrichten von dem Baadendurlachischen Oekonomiezustande in dem Leipziger Intelligenzblatte v. J. 1767 und 1768. Zum Beweiße noch, wie sehr man sich im Baadenschen ökonomische Verbesserungen angelegen seyn läßt, und den fleißigen Landmann zu schätzen weiß, dient dieß, daß der würdige Fürst das Andenken eines Bürgers, der durch seinen Fleiß einen großen Bezirk von Sümpfen und Morästen zu fruchtbaren Feldern umgeschaffen hatte, durch eine Ehrensäule verewigte.

In dem Pfälzischen verbreitete die ökonomische Gesellschaft und Cameral hohe Schule zu Lautern die gründlichsten Kenntnisse im Ackerbau. Die ökonomische Gesellschaft machte auf dem, zu Versuchen bestimmten, Gute Sigelbach die wichtigsten Erfahrungen, vorzüglich aber was die Verbesserungen durch Mischung der Erdarten betrift, und der Pfälzische Landmann ziehet nun eben so, wie in den glücklichsten Provinzen Deutschlands vielerlei und mannigfaltige Produkte aus seinen Feldern.

Schon längst zeigten die Mennonisten vorzügliche Kenntnisse in der Oekonomie, und breiteten sonderlich den englischen Ackerbau hier aus. Nicht bloß reiche und begüterte Landbesitzer, sondern auch niedere Landleute kennen die Vermischung der Erdarten als ein vorzügliches Besserungsmittel, die Stallfütterung, den Bau der Futterkräuter, und die Entbehrlichkeit der Brache. Ueberhaupt gehören die Mennonisten in der Pfalz unter die vollkom-

mensten und vorzüglichsten Landbauer, und haben schon verschiedene Generationen hindurch die Grundsätze in Ausübung gebracht, die in andern Landen noch erst in Untersuchung sind, und theoretisch anempfohlen werden.

Unter den pfälzischen Oekonomisten zeichnete sich sonderlich Gugenius aus, welchen die Landwirthschaft zu früh verlohr. Er war ein Gegner des Tull und Kretschmar, und verlangte nichts, als künstliche Düngung, wenn dem Landmanne seine Mühe belohnt werden soll. Man bemühete sich vorzüglich auch in der Pfalz durch Handelskräuter den Ackerbau einträglich zu machen und die Produkte zu vervielfältigen. Unter die wichtigsten gehören der Tabak und der Krapp, welchen sonderlich Gugenius betrieb, und zu vervollkommnen suchte. Eben diesem verdienstvollen Manne dankte die Pfalz den Hopfenbau, welchen er zuerst einführte. Der Tabacksbau wurde durch die bürgerlichen Kriege in Amerika in den Jahren 1776 bis 1779 wie in vielen andern Gegenden z. E. in der Ukraine, so auch in der Pfalz am Rheine und Nekar befördert, und war nach einigen Nachrichten von 1778 ausserordentlich einträglich.

Der Krapp gewinnt in der Pfalz theils durch den niedern Preiß gegen den holländischen, theils durch die bisherigen schlechten Krapperndten in Seeland; und man that von Seiten der Regierung alles, was dieses wichtige Nahrungsgeschäfte befördern kann. Es wurde der eigentliche Anfang damit

mit 1763 gemacht; ein armer Färber zog diese Pflanze hundertweise, und pflanzte sie auf gelehnten magern Aeckern viertheil= ja ruthenweise fort. Jetzo hat sich aber dieses Geschäfte so weit ausgebreitet, daß man schon über 500 Morgen damit im Lande bebauet *).

Man ertheilte im Jahre 1778 dem Administrationsrathe Heddäus zu Heidelberg, der sich seit dem Jahre 1775 bemühte, die innländischen Krappfabriken zur Vollkommenheit zu bringen, und durch Verbindungen mit Ausländern solche Einrichtungen zu treffen, damit der Krappbau befestiget und dadurch den pfälzischen Staaten ein beständiger Absatz in fremde Länder versichert würde, (welches ihm auch wirklich gelang, dem Pfalzischen Krapp bei den Ausländern einen Vorzug vor dem Elsasser, Darmstädter und Durlacher zu verschaffen) auf 20 Jahre viele ansehnliche Freiheiten, um dadurch dieses so wichtige Nahrungs=Geschäfte zu befördern. Es wird ihm erlaubt, seine Krappgebäude und Mühlen nach Gutdünken zu vermehren; die bei der Fabrike angestellten Arbeiter genießen Personalfreiheiten, so wie auch von den Nahrungsschatzungen. Er selbst genießt Freiheiten von allen Accis= Wasser= und Landzollen, Chausse- Weg und Pflastergeldern, bei Ein= und Beifuhre des rohen Krapps zu seiner Fabrike u. a. m. Zu mehrerer

*) Bemerkungen der Churpfälz. physik. ökon. Gesellschaften im Jahre 1777.

Aufmunterung des Churpfälzischen Landmanns zu diesem so vortheilhaften Geschäfte ward zugleich verordnet, daß er in den nächsten 20 Jahren, während welchen dieses Privilegium dauert, gesichert sey für die Erhöhung der auf den Krappbauäckern und Gebäuden wirklich haftenden Realbeschwerden, damit er nicht durch die Erhöhung von der Kultur abgeschrecket oder genöthiget werde, den Krapp theuerer an die Fabrik zu verkaufen, und dadurch die Fabrik auch ihren Preiß in Verhältniß gegen die benachbarten erhöhen muß; die Krapppflanzen, welche an die Unterthanen aus der Fabrike vertheilt werden, sind von allen Abgaben frey. Man verbot die Beschädigung der Krappäcker, durch Fahren, Ausreißen, Vertreten, oder Abschneiden der Krappwurzeln bei der schärfsten Strafe, und wieß die Oberämter an, solches den Unterthanen bekannt zu machen, wie auch, daß die Krappfelder mit Schaf- und andern Viehtriften verschont werden sollten.

So versuchte man in der Pfalz auch den Rhabarber einheimisch, und dadurch den Landbau einträglicher zu machen; von dem Fortgange desselben finden sich verschiedene Nachrichten in den Schriften der ökonomischen Gesellschaft zu Lautern von 1771.

Auch andere Provinzen sahen die Wichtigkeit der Krappkultur und der Handlungskräuter ein. Man ertheilte nach dem Beispiele der Pfalz auch in den Hessendarmstädtischen Landen derglei-

chen

chen Privilegien. Der Krappbau im Darmstädtischen gewann sonderlich in der Gegend von Seeheim guten Fortgang, und die Landleute wissen schon so damit umzugehen, daß einige auf einer Ruthe einen Centner Krapp bauen. Es sind bis jetzo ohngefähr 10 bis 20 Dorfschaften, die sich mit diesem Baue abgeben, welche in dem Jahre 1777 über 17000 Centner lieferten. In der Obergrafschaft schlägt der Krappbau außerordentlich gut an; man benutzt daselbst nach den eigenen Berichten dieser Gegend den Morgen Feld auf einen fast unglaublichen Ertrag, obschon die Arbeit dabei als sehr mühsam angegeben wird. Man rühmt unter andern Vortheilen auch den, daß die guten Sandfelder in den folgenden Jahren dadurch in dem Fruchtbaue auf bessern Ertrag gebracht, und in einem engen Bezirke von einigen Stunden im Jahre 1777 an 40000 Fl. ins Land gebracht wurden.

Bei Umstadt wurde in dem Jahre 1777 auch ein Anfang mit dergleichen Pflanzungen gemacht. Eine besonders dazu verbundene Gesellschaft, die sich die Bereitung und den Vertrieb der Krappfarbe zum Zweck gemacht hatte, schoß auf jeden Morgen 60 Fl. vor, um die Anbauer zu unterstützen; und die Beamten bemüheten sich, diese Anstalt zu befördern. Die Krappwurzeln gediehen daselbst in dem ersten Jahre zu der Dicke eines Fingers und waren viele Loth schwer. Anfänglich verlachte man diese Unternehmungen aus Vorurtheilen; allein man fieng bald an, anders zu denken und den Beispielen nach-

zu-

zuahmen. Man suchte durch Versuche den Anbau des Krapps, der nach der gewöhnlichen und vorgeschriebenen Methode etwas kostbar ist, zu erleichtern. Man versuchte zum Beispiel den Acker, der mit Wurzeln besetzt werden soll, statt ihn mühsam mit dem Spaten zu graben, doppelt zu pflügen. Man läßt den Pflug jede Furche doppelt ausheben, wodurch die Erde eben so tief, ja noch tiefer aufgelockert wird, als durch Roden.

Um Darmstadt herum, wo viel sandigte Ländereien sind, bauet man den Krapp stark. Er wächst daselbst viel stärker und besser, und hat Vorzüge vor demjenigen, welcher in den besten Gegenden gebauet wird. Daher ließen sich Kaufleute aus entfernten Gegenden mit ihnen auf Contrakte ein; errichteten eine Fabrik mit weitläuftigen Gebäuden, und gaben dem Unterthan, so bald er nur die Pflanzen gesetzt hatte, auf jeden Morgen 60 Gulden Vorschuß ohne Zins bis zum Ausmachen; und eben sie waren es, die den Bau bei Umstädt unterstützten. Das Dorf Pfungstädt, das doch lauter sandigte Gegenden hat, hat im Jahre 1777 auf 20000 Gulden an Krapp gewonnen.

In den Hessendarmstädtischen Landen hat man in unsern Zeiten in Verbesserung des Oekonomiewesens besonders starke Fortschritte gethan. So gibt die hessische Landeszeitung häuffige Nachrichten von Verbesserung der Landwirthschaft in dem Hessischen, von aufgehobenen Weiderechten, von eingeführter Stallfütterung; abgeschaften und verrin-

ger-

gerten Braachen, und einträglichem Krappbau. Vorzüglich wählt man zu Verdrängung der Braachen als ein sehr heilsames Mittel die Aufmunterung zum Futterbau. Auf Anordnung der Fürstl. Landescommißion sind im Jahre 1778, von Weiden und ausgerotteten Hecken 1460 Morgen zu Ackerland neu angelegt, und von gemeinen Weiden 1081 Morgen in Wiesen verwandelt worden. Ueberdem hat man das ganze Land in ökonomische Cantons eingetheilt, und selbigen zur geschwindern Beförderung einer bessern Cultur und anhaltendern Aufsicht darüber eigene Oekonomiecommissairs aus dem Bauernstande oder doch sonstigen praktischen Feldwirthen, so in den Dörfern wohnen, vorgesetzt. Manche von diesen Einrichtungen enthalten nur den Saamen zu künftigen Früchten, und erst die Zukunft wird überzeugend an den Tag legen, wie wohlthätig sie sind. Im Jahre 1779 sind 4231$\frac{1}{1}\frac{5}{6}$ Morgen für das Land gewonnen worden, nähmlich 1942$\frac{1}{1}\frac{2}{8}$ Morgen Frucht- und 2289$\frac{3}{8}$ Futteracker. Hierunter sind 1476$\frac{1}{1}\frac{5}{6}$ Frucht- und 953$\frac{3}{8}$ Futteracker, welche durch Anbauung von Wüsteneien, Waldungen und Weiden urbar gemacht, und 466$\frac{1}{4}$ Morgen Frucht- und 1336 Morgen Futterfeld, um welches die Braache vermindert worden. Rechnet man zu dieser Summe die in dem vorigen Jahre 1778 in Kultur gebrachten 2541 Morgen, so kommen 6772$\frac{1}{1}\frac{5}{6}$ Morgen heraus, wovon doch wenigstens 600 Menschen, wo nicht Familien, ihr hinlängliches Auskommen haben können. Der Futterbau,

bau, der Grund aller Landwirthschaft, hat ansehnlich zugenommen; die natürlichen Wiesen sind um $1916\frac{7}{8}$ Morgen, und die künstlichen um $34\frac{7}{8}$ Morgen, also die Wiesen überhaupt um $1951\frac{3}{4}$ Morgen vermehret worden. Die Waldungen haben einen Zuwachs von 708 Morgen, nähmlich $115\frac{1}{3}$ Morgen Eichen, $26\frac{1}{2}$ Morgen Buchen, 531 Morgen Kiefern und Tannen, und 35 Morgen Birken oder Buschwerk erhalten. Es sind $22\frac{9}{10}$ Morgen Weingärten entstanden, und 15932 Obstbäume angepflanzt worden, $46\frac{1}{2}$ Morgen hat man mit Weiden, Pappeln u. s. w. besetzt.

Aus der erwähnten Vermehrung der Frucht und Futterfelder kann man leicht auf eine ansehnliche Vermehrung der Viehzucht schließen. Das Zugvieh vermehrte sich um 760 Stück, nähmlich 410 Pferde und 350 Ochsen. Ohne auf die Erhöhung der Frohnregister eine Rücksicht zu nehmen, darf man nur den Nutzen, den das Land durch Vermehrung der Düngung und beßrer Kultur von dieser Seite gewinnt, in Erwägung ziehen; sie wird durch den Zugang von 642 Mastochsen, 533 Kühen, 2806 Schafen und 4176 Schweinen ansehnlich vermehrt. Die Stallfütterung ist bereits an 13 Ortschaften ganz eingeführet, in 19 Orten ist sie schon ziemlich im Gange, und in 22 angefangen.

Der Zehende von neu angebauten Feldern hat 1662 Gulden 46 Xr. betragen, und hierunter ist zum Theil der von der fürstlichen Forstkasse gezogene Novalzehende, so wie überhaupt aller andere Zehende von

den vorher schon im Bau gewesenen, durch die Verbesserung der Fürstlichen Landescommißion aber in ungleich höhern Betrag gebrachten, Feldern nicht mit begriffen.

Alle diese und mehrere in dem Hessendarmstädtischen gemachten ökonomischen Verbesserungen sind größtentheils eine Folge von der im Jahre 1777 angeordneten Landescommißion zur Berath- und Verbesserung des allgemeinen Nahrungsstandes. Zu desto geschwinderer und sicherer Ausbreitung der ökonomischen Verbesserung in den Landgräfl. Hessendarmstädtischen Landen hat aber die fürstl. Landcommißion über gewisse Distrikte eigene Oekonomiecommissaire im vorigen 1779sten Jahre angestellt. Deren Obliegenheiten bestehen aus der ihnen mitgetheilten Instruktion, wovon der Hauptinnhalt folgender ist: Sie sollen nähmlich überhaupt darauf sehen, daß jeder Grund und Boden nach den obwaltenden Umständen auf die best möglichste Art benutzt werde. — In dieser Absicht besonders für reichliche Futterung, bessere Viehzucht und genugsamen Dünger Sorge tragen. — Daher alle Kräfte anwenden, die schon vorhandenen Wiesen zu verbessern, neue anzulegen, besonders die Weiden dazu einzurichten. Diese zu Wiesen zu hegende Weiden sollen unter die Gemeinsleute auf Lebenslänglichen Genuß ausgetheilt, nur einige Theile davon zum Besten der Bürgermeisterei ausgesetzt bleiben. Den Kleebau und die Anlegung künstlicher Wiesen müssen sie, so viel möglich, im Gang zu bringen suchen. Wenn

auf

auf diese Art der Futterbau in gutem Stande ist, alsdann ist es Zeit, mit Ernst auf die Vermehrung des Viehstandes aller Gattung zu denken, und die für die Landwirthschaft so nützliche Stallfütterung allgemein zu machen. Wo das noch nicht angeht, muß wenigstens das Nachtweiden, wie überhaupt alles Weiden des Zugviehes, abgestellt, und nur hie und da, der Pferdezucht wegen, ein Gehege für Fohlen, Fohlenmütter und kranke Pferde angelegt, und Tag- und Nachtweiden verstattet werden. — Durch die verbesserte Viehzucht und eingeführte Stallfütterung werden sie alsdann in den Stand gesetzt werden, sowohl die alten Felder in bessern Stand zu setzen, als auch neue urbar zu machen; besonders wenn sie von Gips und Mergel den gehörigen Gebrauch zu machen wissen.

Fruchtbau, Gewächse, Weinbau, Obstbau rc. sollen sie nach Maaßgabe der Landesart und der Umstände in Aufnahme zu bringen suchen; an alle schickliche Orte Alleen und Baumschulen anlegen; wo Absatz zu hoffen, für den Anbau der Küchengewächse Sorge tragen rc. Sie sollen auch darauf sehen, daß die gemeinen Waldungen forstmäßig behandelt, und, wo es angeht, neue angelegt, hingegen alles Buschwerk, was keine ausgesteinte Remisen sind, ausgerottet werde. Auf die in Standsetzung der Flur- Feld- und Abzugsgräben, auf die Unterhaltung der Wege, Vertilgung der Raupen und anderer Ungezieser rc. sollen sie ein wachsames Auge haben.

In

In dem Pfälzischzweibrückischen ließ man sich nicht weniger den Ackerbau angelegen seyn, und von Zeit zu Zeit hat man sonderlich seit 1761 allerhand Ermunterungen und Gesetze ergehen lassen. Es standen ihm aber große Hinderniße im Wege. Man hatte zu wenig Erfahrungen, nach den verschiedenen Umständen die Verbesserungen anzugreifen; vorzüglich fand sich dieser Mangel unter den Niedern. Niemand gieng mit Beispielen vor; der Landmann verlangte mehr Futter und Düngung, wenn er die Verordnungen, die wegen des Ackerbaues ergangen waren, befolgen sollte. Es wurde daher der Landesökonomiecommißion dieses Geschäfte vorzüglich empfohlen. Sie mußte die Ursachen aufsuchen, warum der Ackerbau zurückbliebe, und fand sie sonderlich in der allzuweiten Entfernung der Aecker von den Dorfschaften, in der Vielheit und Ueberfluß des Landes, in der Ungleichheit der Austheilung; da an vielen Orten der eine zu viel, der andere zu wenig hatte; in der Verfassung der Gemeinden, in Dünger- und Strohmangel, und in der innern Beschaffenheit der Ländereien selbst. Alle diese Hindernisse suchte man von Seiten der Regierung zu heben. Es wurde daher der Commißion angewiesen, alle, in dem Herzogthume befindliche allzuweit entfernte, sowohl gemeine als herrschaftliche Ländereien aufzusuchen, und zu überschlagen, ob? und wieviel dergleichen schätzbare Höfe ohne Nachtheil der Gemeinden auf jedem Baue anzulegen seyn möchten, daß das zu einem solchen Hofe

nöthige Gebäude, wenn es Herrschaftlich, dem Anbauenden ohnentgeltlich, wenn es Gemeindeland wäre, gegen eine ganz leidliche Abschatzung zuerkannt, und diese Abschatzung der Commun zum Besten verrechnet würde. Es wurde den Gemeindeleuten und den Kindern derselben der Vorzug vor Fremden gelassen, wenn sie sich anbauen wollten; auch erhielten sie gänzliche Freiheit von Frohnen und Schatzung auf mehrere Jahre.

Man machte ernstliche Anstalten zu Austrocknung vieler Moräste und Torfsümpfe; man lernte nunmehro durch den Vorgang anderer Nationen, vorzüglich durch das Beispiel der Schweden, den Torfgrund so zu bereiten, daß er andern, und sonderlich denen Sandfeldern zur Düngung diene. Man suchte die Kalkdüngung bekannter zu machen, suchte die Mergelarten auf, und veranstaltete, daß die steilen Abhänge der bergigten Aecker wieder mit Hecken und Pfriemenkraut bepflanzt wurden, damit nicht die gute Tragerde so sehr verlohren gienge. Das Pferchen mit den Schafen wurde bei Strafe anbefohlen, weil es viele Gemeinden unterließen, und zwar vorzüglich auf den entfernten Orten, die man mit Dünger nur mit vielen Beschwerden erreichen konnte. Man versuchte vorzüglich den Bau der Färberröthe auf herrschaftliche Kosten, um durch den erwünschten Fortgang die Unterthanen zu ermuntern, damit sie durch fehlgeschlagene Versuche, wenn sie dieselben selbst beträfen, nicht nieder geschlagen würden. Man verschrieb deshalb Pflanzen

aus dem Elsaß, wo diese Kultur schon seit einiger Zeit blühte.

Auch verschiedene geistliche Fürsten sahen die Nothwendigkeit ein, den heilsamen Anstalten der andern nachzueifern. Der Bischoff von Fulda ordnete daher 1772 eine eigene Deputation an, welche den Verfall des Ackerbaus untersuchen, dem Landmanne die leichtesten Wege zur Verbesserung an die Hand geben, und über alles Bericht erstatten sollte. *)

In dem Lippischen beförderte der weise Wilhelm den Landbau, so wie überhaupt die Kultur und Bevölkerung durch ähnliche Anstalten. Er legte in öden unfruchtbaren Gegenden auf hundert neue Bauerhöfe auf seine Kosten an, und belohnte damit den verdienten Krieger. Er hob die Herrendienste und die Gemeindehut und Weiden auf; und zweimal wird jährlich der Haußhaltungsstand des Landmanns durch die Dorfpolizei untersucht. Derjenige Landmann, der sich auf eine rühmliche Art im Acker- Wiesen- Gartenbau und Viehzucht hervorgethan, wird dem Landesvater angezeigt, und er belohnt seinen Fleiß durch Kleidungsstücke, Geld- und Schaumünzen.

*) Ephemeriden der Menschheit vom Jahre 1777, 6 Stück.

II.

Die Landwirthschaft des Oberamtmanns Holzhausen zu Gröbzig.

Die Landwirthschaft des Oberamtmanns Holzhausen machte, so wie die von Schubartische Wirthschaft, in den neuern Zeiten vieles Aufsehen unter den Oekonomen; sie fand, wie sichs bei einer neuen Einrichtung nicht anders vermuthen läßt, ihre Gegner, die sie einiger mißlungener Versuche wegen herabzusetzen suchten, und im andern Falle auch ihre Verehrer, welche diese neuen ökonomischen Einrichtungen vielleicht wieder zu hoch anprießen. Doch waren im Ganzen genommen die Vortheile dieser Einrichtungen nicht zu verkennen, man sahe ihren Nutzen ein, und gründete darauf fast ein ganz neues System der Landwirthschaft. Die wesentlichen Verbesserungen, welche die beiden verdienstvollen Oekonomen, Schubart von Kleefeld und Holzhausen auf ihren Gütern machten, bestanden darinnen, daß sie 1) Statt der Brache mit Vor-

theil den Kleebau einführten. Der Klee wird nach den Einrichtungen dieser Landwirthe einem noch tragbaren Felde anvertrauet, und ist also nach einem vorhergegangenen Dung, als die dritte oder auch als die vierte Frucht, in allen sonst guten Fruchtboden, und besonders in den dreiartigen Feldern zu erzihen. 2) Haben sie durch Vermehrung des Futterbaues, worunter die Kleearten besonders gehören, sowohl eine Stand-Schäferei als mit dem Rindvieh die vollkommene Stallfütterung eingeführt; und 3) haben sie einige Handlungskräuter, besonders den Krapp- und Rübsenbau in ihren Gegenden einzuführen und vollkommener zu machen gesucht.

Von allen diesen neuen Einrichtungen gibt uns Herr Amtsrath Riem in seiner Landwirthschaftlichen Reise nach Gröbzig mehrere Nachrichten; ich werde zu dem Ende das Wesentliche dieser Schrift hier bekannt machen, und solches noch mit einem Schreiben des Oberamtmann Krämers vermehren.

„Ich gieng, so meldet Herr Amtsrath Riem, als ich am 26 May 1786 nach Gröbzig kam, vor den 23 Klefeimen, die ausserhalb nicht weit vom Kalkofen stehen, vorbei; die ich zwar ihrer Niedlichkeit und Kostbarkeit wegen betrachtete, aber jetzt leer von Kleeheu, und nur einen noch mit etwas Wiesenheu belegt fand.

Der Stückweiß übersehene Kornbau bei Gröbzig war meist schön, und darunter besonders das

 Korn,

Korn, welches in das Kleefeld, das nur einmal vor der Saat gepflüget worden, und das man einführig oder einführige Saat nennt, gesäet war. Unter diesen war aber vornehmlich dasjenige, so nicht in leere Kleestoppel, sondern in wieder aufgewachsene Kleeblätter gesäet worden, am schönsten. Der einzige Fehler ist hier nur noch der, daß nicht schmalfürchig genug gepflüget, und die Saat nicht mit kurzzinkigten Eggen, (damit der Klee nicht heraufgezogen werde, weßfals auch immer wieder etwas Klee aufkömmt) untergeegget wird. Dieß letztere ist beides einem jeden zu empfehlen. Will man keinen Kleewuchs — den letztern nehmlich, der während dreimahligen Pflügen ohnehin, weil er nicht Zeit hat aufzuwachsen, verlohren geht, aber bis zum einführigen Säen wieder so groß nachwächst, als zum Düngen und Lockerhalten des Bodens erforderlich ist, — erwarten, sondern blose, und noch dabei gänzlich von allen grünen Blättern abgeweidete Kleestoppeln unterpflügen, so erwarte man keinen Nutzen vom einführigen Säen, sondern pflüge immer drei bis viermal. Denn auch Erbsenstoppel düngt wenig, wenn man die Erbsen ärntet; pflügt man sie aber in der Blüthe unter, so thun sie Wunder. Hiermit mache man die Anwendung auf Kleeblätter- und Kleestoppelpflügung. Freilich muß man eben nicht gleich beim ersten mißrathenen Versuche, wenn auch viele Kleeblätter untergepflügt werden, und der Roggen nicht grade zu der beste ist, den Schluß machen, daß

ge-

gedüngte Kleebraache, oder reine Braache über alles gehe. Wer wird läugnen, daß Zusatz von Dung mehr vermöge? Dennoch sollte man den wohlthätigen Zusatz zum Düngen von Kleeblättern daselbst mit beiden Händen auf- und annehmen, wo noch Düngermangel ist; also mit dem frischen Dungvorrathe nicht so weit vorgeschritten werden kann.

Der Waitzen stand vortrefflich: der Rübsen theils gut, theils schlecht, wie er in diesem Jahre überall durch den Mayfrost vom 1 bis 5ten dieses Monats gelitten hatte, und sogar in manchen Gegenden, besonders dem Halberstädtischen, ausgeackert werden mußte.

Der rothe Klee stand zum Theile gut, zum Theile schlecht, und wo er dünne stand — vermuthlich zu dünne gesäet und die Felder nicht genug gereiniget — mit vielen Quecken vermengt. Man will die Schuld des stärkern Queckenstandes im Klee gegen andere Orte darin finden, daß man die ehedem breiten Reine, welche Fahrwegen ähnlich und zwischen den Feldern gewesen waren, nun untergepflügt, und zum Felde gezogen habe. Da diese nun eine Menge Quecken hatten, so wären solche dadurch ins Kleefeld gebracht worden, woraus man sie erst nach und nach wieder los werden könnte. Ueberhaupt traf ich bald schönen, bald geringen, bald zu dünn stehenden Klee an. Wenn man alles Braachfeld bei dreiartigen Fluren mit Klee besäen will, kann dieß nicht anders seyn; der schöne Klee

wird allemal im guten Braachfelde, und der schlechteste im magersten Braachfelde seyn. Daher wählt Herr Riem allezeit, und räth es einem jeden so an, nur ⅛tel des ganzen Winter- Sommer- und Braachfeldes, d. i. die Hälfte des Braachfeldes, dem Klee zu wiedmen; denn was hilft der magere und noch dabei zu dünn gesäte Klee, wenn er das Feld verquecken läßt? Hier ist die Hälfte des ganzen Braachfeldes, d. i. ⅛tel des Hauptfeldes als reine Braache besser, da man sie im Braachjahre von Quecken tüchtig reinigen kann, wenn ich anders nicht mit den Quecken auch die Kleewurzeln herausbringen will.

Da der Herr Oberamtmann Holzhausen überhaupt gegen 12 Hufen Landes (die Hufen berechnet man daselbst wie im Brandenburgischen zu 180 □ Ruthen, die Ruthe zu 12 Fuß Rheinisch) mit Krapp- Kümmel- Rübsen- kurz mit kaufmännischen Gewächsen beurbaret, so war dieß wohl der Mühe werth, einen Blick auch dahin zu werfen, weil manches davon als Liebhaberei anzusehen, und nur für den dienlich ist, der weniger Körnerfrüchte und Stroh erbauen will. Der Oekonom muß hierinn absolut Kaufmann seyn; d. i. mit einem richtig gezogenen Calkul, Nutzen und Schaden berechnen; das nützliche beibehalten, und das unnütze abschaffen. Des Kümmels, Rübsens und mehrerer kaufmännischen Gewächse will ich als leichter Kultur nicht gedenken; ich wende mich, sagt Riem, blos zum Krappbau, weil dieser zu den schwerern Kulturen gehört,

die nicht den Nutzen liefern, wenn der Krapp nicht äusserst gut und richtig behandelt wird.

Gegen die zu Gröbzig besehene große Krappdörre und Mühle, in einem besonders dazu eingerichteten Gebäude, und die Behandlung des Produkts überhaupt, sobald es aus der Hand des Landwirths vom Felde in die des Bereiters kömmt, hat Herr Riem nichts einzuwenden, aber gegen die Kultür des Gewächses selbst sehr wesentliches. Denn er getraut sich, wie er vorgibt, auf einem Drittel des Feldes eben so viel Krapp zu erzeugen, und dabei Felder, welches doch eine Hauptsache mit ist, reiner zu halten, als hier zu Lande von andern auf dem Dreidrittel oder dem Ganzen des Feldes erzielt wird. Die Unkräuter, wenn sie nicht tüchtig herauskommen, saugen in zwei Jahren das Feld mehr, als der Krapp selbst aus; der wenigern dadurch veranlaßten jetzigen Krapperndte nicht einmal zu gedenken.

Der Herr Oberamtmann Holzhausen erziehet den Krapp nicht, so wie der Hr. von Kleefeld, im frischgedüngten Felde, sondern in zweiter Art, d. i. im Felde, das gedüngt schon einmal Waitzen getragen hat. Dieses Feld wird daselbst im Herbste gestürzt und im Frühlinge etlichemal gepflügt, und das letztemal doppelfürchig, nach Kretschmarscher Art, oder so, daß in einer Furche zwei Pflüge hintereinander sich folgen, wobei der zweite Pflug tiefer gestellt und mit einem mehr erhöheten Strichbrette versehen wird, der die untere noch unfruchtbare Erde, welches hier ein schiefriger Lehmboden

 ist,

ist, oben hin und für sich allein unmeliret mit der befruchteten aufwirft. Hiergegen hat Hr. Riem einzuwenden, daß es besser und gleichsam nöthig ist, im Herbste tief und doppelfürchig — für Krapp auch jetzt dabei gedüngt — zu pflügen. Indessen sollte, meint Hr. Riem, doch selbst, wie hier geschiehet, ohne neuen Dung, dessen der Krapp viel verlangt, das Doppelpflügen schon im Herbste, niemals im Frühjahre geschehen; damit die sogenannte wilde — eigentlich von Luft und Dünger *unbefruchtete* — Erde über Winter die Luft genieße, ausfrierre, und sich mit Luftsalzen beschwängere. Dann wird das Meliren diese Erde während des Frühlings durch ferneres etlichemahliges Pflügen sehr tragbar und tüchtig machen, um die Krapppflanzen im Anfange, so wie in der Folge gut ernähren zu können. Außerdem setzt man sich dem Uebel aus, daß die Pflanzen im Anfange kümmerlich wachsen, wobei zugleich viele ausgehen.

Dieß war also das Erste, was Hr. Riem bei dieser Kultur auszusetzen wahrgenommen hat: das andere ist, daß die gepflanzten Krappwurzeln nicht behackt, sondern blos mit dem doppeltstrichbrettigten Pfluge (Cultivator) angehäufft, und so die Quecken zu künftigem frechern Wuchse bedeckt und gleichsam cultivirt werden. Diese müssen schlechterdings, und sollte es auch mit mehr Kosten geschehen, heraus: denn sie durchkreuzen die Krappwurzeln, saugen viele Kräfte hinweg, und schaden so auch künftigen Saaten. Es bleibt also die Bearbeitung der

Hacke, besonders im queckenartigen Felde, die vorzüglichste für den Krapp, als ein Gewächse, das zwei, auch oft noch mehr Jahre, in der Erde bleibt, folglich um so mehr von allen Unkräutern, vorzüglich aber den Quecken, deren Ruhe nur Wucher gestattet, befreiet werden muß. Die Krappkultur ist überhaupt etwas eigenes, und ein Krappland muß sich schon im ersten, und um so mehr im zweiten Jahre dergestalt umher bepflanzen, daß sein eigenes Kräutig alles bedeckt, und so das Unkraut, wenn es einmal hinweggeschaft ist, nicht mehr aufkommen läßt. So siehts bei dem Schlesischen einjährigen Röthebau aus, dessen Pflanze Krapp ist, und zum besten Krappe wird, wenn man diese Setzlinge nur zwei Jahre stehen läßt; denn alles ist nach dem Linnee einerlei Pflanze, Rubia tinctorum. Kurz die Kultur des schlesischen Röthebaues ist dem Krappbau am angemessensten. Besonders ist da der Krappbau des Hr. Grafen von Bünau in Dahlen sehenswerth: der den seinigen dadurch einträglicher zu machen sucht, und bereits dadurch seinem bereiteten Krappe, so wie durch eine regelmäßige Bereitung selbst, einen solchen Vorzug und eine solche Güte verschaft hat, daß er nicht genug bauen kann, sondern seine Vorräthe so schnell abgesetzt werden, daß die Kaufleute immer mehr desselben verlangen.

Die Wiesen sind in Gröbzig eben nicht die besten, aber sie wurden verbessert, weil sie naß, und eben darum den Schafen schädlich gewesen waren; welcher Umstand um so mehr zur Hordenfütterung Anlaß

laß gegeben hat. Gerade die Schafe, welche bei der ehemaligen Hutung faul geworden, sollen auf diesen Wiesen dazu gelangt seyn.

Die Stallfütterung des Rindviehes hat der Herr Oberamtmann Holzhausen in eine Hofefütterung zu verwandeln gesucht; allein Herrn Amtsrath Riem will sie nicht gefallen, und er nennt diese Methode eben so mangelhaft, wie die beständige halb- und jahre lange Belaßung des Rindviehdüngers im Stalle. „Ich brauche, sagt er ferner, ökonomischen Kennern wohl kaum mehr zu sagen, als, weit weniger Wunder und Nutzen kann ein Dünger dieser Art gegen einen regelmäßigern schaffen, da er auf einem, der Viehzahl nicht angemessenen, allzugeräumigen Hofe verstreut, und auf eine Menge Stroh vom Viehe dergestalt umher abgelegt wird, daß einmal da, einmal dort ein abgelegtes Kuhflädchen hinkommt, nicht gehörig und mäßig, sondern zu reichlich mit Stroh vermengt, und an manchen Tagen vom Regen als frischer, folglich ohnehin flüssiger Dünger verspühlt wird; nicht zu rechnen, was Saame und Luft, ja selbst die Käfer, die nur den frischen und noch nicht in Gährung gelangten Dünger überall suchen, für ein großes Theil desselben verzehren. Nur ein mit gehöriger Proportion von Stroh vermengter, wöchentlich ein oder zweimal ausgemisteter, und in ordentliche Haufen geschlagener, in trockner Zeit mit Jauche besprengter, und bei nassen Tagen trocken gelassener Dünger, der in der Folge so zu Speck geworden, daß man kein Stroh in Menge und in langen

langen Halmen sieht, und ausfährt; der ist das wahre Geheimniß der Landwirthschaft, und der ächte Balsam aller, sowohl sandigter als leimigter Felder.

Des Herrn Oberamtmanns angelegter Bienenstand ist gut und schön; die Körbe und Kästen, welche von der besten Art Halbwohnungen sind, besitzen alle Regelmäßigkeit; die Magazine sind trefflich und groß, aber im eigentlichen Verstande genommen sind diese einzelnen jedoch vergrößerten Stöcke zu gewissen Zeiten nur zu groß. Da steckt, bemerkt Hr. Riem, der ganze Fehler; diese sollten alle Herbste wieder möglichst klein reducirt werden. Denn die Magazine, welche man allzugroß über Winter zusammen gesetzt läßt, oder wenigstens nicht vor der Brutzunahme im Frühlinge von unten und oben verkleinert, folglich die Halbkörbe samt Honige oben, oder dem leeren Wachse unten wegnimmt, sind eigentlich der Rückgang in der Bienenzucht. Nach der Riemischen Methode ist dieß gerade die Hauptregel, daß man alle Herbste die Magazinstücke von 5 bis 6 Halbkörben auf 3 bis 4 derselben reduciren soll, d. i. wenn man nicht eben Körbe mit Honig abnehmen kann, und wegen zu geringen Honigvorrathe, der hier durchs Gewicht erforscht wird, nicht darf, so nehme man sie unten mit leerem Wachse weg. Dabei ist der größte Nutzen dieser Reduktion folgender: Die Bienen sitzen so im Winter wärmer, und bauen im Frühjahre wieder viel eher und mehr neues Wachs, als wenn sie

alles

alles unten behalten hätten, das sie jetzt erst durch längere Zeit wieder erwärmen und reinigen müssen; da sie dann, wenn sie es wegen Volksmangel nicht bald vermögen, faulbrütig werden, und als die schönsten, besten und größten Stöcke eingehen u. s. w.

Dieß ist das wesentliche der Riemischen Reisebeschreibung; man sieht hieraus aber ganz offenbar, daß Herr Amtsrath Riem blos durch Haß, Mißgunst oder andere personelle Umstände mag verleitet worden seyn, nur allein das Fehlerhafte oder mangelbare der Holzhaußischen Wirthschaft in seinen Reisen bekannt zu machen, und dagegen das Gute derselben ganz zu übergehen. Ich werde daher noch, um die Wirthschaft des Hr. Oberamtmann Holzhausens auch von einer andern Seite kennen zu lernen, die Reisebemerkungen des Herrn Oberamtmann Krämers kürzlich mittheilen.

„Im Februar 1786, (heißt es in seinem unparteischen Schreiben an seinen Freund Riem) traf ich bei dem Herrn Oberamtmann Holzhausen zu Gröbzig in verschiedenen Stallungen an Hammeln, Mutterschafen und Lämmern, zusammen ohngefähr 1400 Stück an, die, wie ich gesehen, bald mit Stroh, und bald mit Heu dergestalt im Stalle gefüttert, daß ihnen dergleichen, nicht wie zu Würchwitz, in Raufen zugetheilt, sondern nur in Gebunden in den Stallungen auf die Erde vorgelegt wurde, so wie hier auch das Wasser zur Tränke, in die in den Ställen befindliche Tröge eingepumpet wurde. Ich erkundigte mich hierauf, ob diese Stallfütterung durchs

ganze Jahr continuirt würde? und erhielt zur Antwort: es geschähe etwa jährlich sieben Monate lang mit dürrem Futter. Denn sobald jährlich um Johannis der erste Klee gehauen, theils grün den Pferden und Rindvieh verfüttert, und theils zu Heu gemacht worden, folglich der zweite Wuchs wieder eintrete, so würde das Schafvieh auf diese grünen Kleestoppeln zur Weide getrieben, so wie hernach auf selbigem, nach eingethanem Kohl und der übrigen Frucht-Erndte, die sehr reichliche Nahrung bringende Stoppelfelder behütet, und das nach und nach, bis die Zeit eintrete, daß die behütet und beweidet gewordenen Felder wieder unter den Pflug genommen, und zu neuen Frucht-Aussaaten bestellet werden müßten: wobei dann zugleich, den ganzen Sommer hindurch, die Schafe nächtlicher Weile auf dem Felde in Horden gehalten, und dadurch die Aecker gepfercht würden. Es war also, fährt Hr. D. A. Krämer weiter fort, diese Erläuterung für mich um so befriedigender, als ich noch vernahm, daß der Unterthanen Felder von dem Schaftriebe verschonet würden, und selbige freie Hände behielten, solche eigenen Gefallens zu bestellen. So sahe ich also, daß hierdurch alle Stoppelgräßerei benutzet wurde, ohne solche von dem Rindviehe, wobei eine gänzliche Stallfütterung eingeführet ist, bestreichen zu lassen. Kleeheu und Geströhde fand ich jetzt in solchen Vorräthen, daß ich daraus auf eine vorhergegangene reiche Fruchterndte schließen mußte."

Meine

Meine Erkundigung gieng nun noch auf die Güte der Wolle, wo mir der rechtschaffene Hr. Oberamtmann Holzhausen erzählte, daß, obwohl der Hr. Amtmann Finke eine besser veredelte Heerde von Schafen habe, als die Seinige sey, weil er noch in der Veredlung ein jüngerer Anfänger wäre, so habe er doch Gelegenheit gehabt, seine 1785er Spanische Wolle den Stein zu 12 Thaler zu verkaufen, da der Hr. Amtmann Finke nur eilf Thaler erhalten habe. Kurz, ich fand *in allem an dem Herrn* Oberamtmann Holzhausen einen so thätigen, *als* rechtschaffenen Mann, und praktischen Oekonom, der alles Lob und gewiß keine Verläumdung verdient, zumal er selbst seine begangenen Fehler eingesteht, und sie auch so dem Publikum vorzulegen gedenkt: damit niemand an den Klippen scheitere, wo ihm etwas allenfals nicht gleich glücken wollte. So drückt sich Hr. Ober Amtmann Holzhausen selbst aus, und versichert, daß er daraus kein Geheimniß mache, sondern schon manche darüber aufrichtig belehret, davon aber zu seinem Bedauern den Erfolg gehabt habe, daß man davon solchen üblen Gebrauch gemacht hätte, als thue die ganze Sache nicht gut. Wo in aller Welt gerathen denn alle Versuche? Sind denn nicht auch die fehlgeschlagenen lehrreich?

Wenn man nun aus den vorerzehlten und beschriebenen beiden Exempeln richtige Resultate ziehen wird; so dürfte es, meint Hr. Ober Amtmann Krämer, leicht einzurichten seyn, daß Trift und Huth auf Braachfeldern nach und nach ganz entbehr-

behrlich zu machen wären. Welch ein Glück alsdann für den fleißigen Bauer, besonders der besser wirthschaften will, wenn man nach und nach, und so wie man sich in genugsamen Futterstand gesetzt hat, sein Feld von der Huth befreiete, wofern er seine Kühe und sein übriges Vieh auch, mit genüglichem Kleebau freiwillig zu versehen Lust zeigt; dagegen, wenn man auch den faulen Landmann so lange mit der Nichtbefreiung belegte, bis ihm die Beispiele des Fleißigen die Augen öffnen, und er von selbst erscheint, und um gleiche Gunst bittet. Dieß scheint mir, und mehr andern nicht so schlechtweg auf Zwang bauenden praktischen Oekonomen der rechte Weg, die Unterthanen zu ihrem Glücke zu führen.

Was für Vortheil es überhaupt für den Fabrikanten sey, wenn überall, wie jetzt schon großentheils, besonders in Sachsen geschiehet, die Veredlung der Schaafe allgemein gemacht würde, dieß brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Aber um wie viel mehr kann diese Veredlung wachsen, wenn nur einmal durch untrügliche und mehrere Jahre bestandene Erfahrungen dargethan worden, ob der grüne Klee der Wollverfeinerung nützlich oder nachtheilig sey. Wenigstens glaube ich, daß der mit Gräsern vermischte ausgesäete rothe oder sogenannte Spanische Klee den Schafen eben so wenig nachtheilig sey, als es die Schwedische Luzerne (gelber deutscher Sichelklee) unter keinen Umständen seyn kann, sondern gewiß sehr nützlich ist."

III.

Wirthschaftszustand des Ritterguthes Wormstedt im Weimarischen vom Jahre 1790. *)

Ackerbau.

Das Freiherrliche von Milkauische Gut hat 12 Hufen Landes, und zwar nach dem neuen Ackergehalt 365 Acker, nach dem alten 285. Hierzu sind nicht gerechnet 12 Acker Luzerne und Esparcette; 3 Acker Kraut zur Viehnutzung, und ein Fleck Garten, der Hopfenberg genannt.

Im Jahre 1789 wurden 2 Acker Winterrübsen mit einem Jenaischen Viertel übermäßig besäet und 1½ Acker Sommerrübsen

mit

*) Aus Stumpfs monatlichen ökonomisch-kameralistischen Reisen, Januar 1794.

mit Korn	63½ Acker u. zwar mit	34 Schfl.	3 V.	3 Mtz.
— Waitzen	19¾ = = = =	8 =	2 =	— =
— Gerste	15½ = = = =	7 =	2 =	— =
Schwarz und weiß Wickentrödtel od. Wickengerste	25 Acker, u. zw. mit	15 Schfl.	— V.	1 Mtz.
Erbsen	9 = = = =	3 =	1 =	2 =
Hafer	40½ = = = =	22 =	3 =	— =

Wegen des Mäusefraßes sind aber vom Wintergetraide 24½ Scheffel umgeackert und mit 12 Scheffel 2 Viertel reiner Gerste besäet worden.

Im Jahre 1790 ist von dieser Aussaat geerndtet worden:

An Korn	117 Schck	1 Mandel	1 Garbe	m. d. Zehend.
= Waitzen	61 =	1 =	6 =	= =
= Gerste	106 =	1 =	— =	= =
Schwarz u. weiß Wickentrödtel	54 =	— =	4 =	= =
Linsentröd.	91 =	— =	14 =	= =
Erbsen	25 =	3 =	11 =	= =
Hafer	60 =	1 =	5 =	= =
Rübsaamen	10 =	1 =	8 =	= =
Suma auf 217¾ Acker	526 Schock	3 Mandel	4 Garb.	

NB. Diese Erndte ist als eine mittelmäßige anzunehmen.

Von dieser Erndte wurde ausgedroschen

An Korn	das 12 Korn.
= Waitzen	das 10 =
reine Gerste, Schwarz und weiß Wickentrödel, Lisentrödel	das 14 =
Erbsen	das 16 =
Hafer	das 18 =
Rübsaamen	
Summa.	

Es stehen jetzt $13\frac{1}{2}$ Acker Spanischer Klee, und sollen im Frühjahre 14 Acker damit besäet werden.

Ein halber Acker Luzerne ist Alters halber umgepflügt worden, aber dafür 8 Acker mit Luzerne besäet; also $7\frac{1}{2}$ Acker mehr angesäet, als umgeackert. 3 Acker Esparcette sind umgeackert, und $3\frac{1}{2}$ Acker soll mit Esparcette von neuem besäet werden. Die Esparcette kostet jederzeit so viel als das Korn, es mag theuer oder wohlfeil seyn.

Von rothem Klee kostet die Kanne 6 bis 7 Groschen, von der Luzerne aber eine Kanne 12 Gr.

Der jetzige Pachter, Johann Georg Lugau ist keiner der alltäglichen Wirthe, sondern verbindet Nachdenken mit Arbeitsamkeit, verwendet auch von seinen eigenen und nützlichen Verbesserungen, und greift alle seine Sachen auf die rechte Art an.

Unter

Unter andern hat er eine eigene Methode, die Luzerne zu trocknen. Er läßt sie ohngefähr vier Tage liegen, bis zur obersten Spitze kein Saft mehr herausgeht, nachher wird sie nicht mehr in Windhaufen, sondern gleich auf größere Haufen gebracht, und ohne sie abzuwerfen einige Zeit stehen gelassen, nachher sogleich auf den dritten oder obersten Boden gebracht; entzündet sich der Klee, so wird er auf den zweiten herunter geworfen, dann bei nachmaliger Entzündung auf den dritten. Diese Methode ist mit wenigern Kosten verbunden, und kann mit wenigern Leuten ausgerichtet werden, als wenn man den Klee zuerst auf den untersten Boden brächte, von da auf den mittlern, und dann auf den obersten.

Der ganze Klee wird auf der Hexelbank geschnitten verfüttert, und dieses ist das eigentlich große wirthschaftliche auf diesem Guthe; man siehet hier keine Raufen in den Ställen, dafür reichen auch 2 Fuder weiter als sonst 3 bis 4 Fuder.

Der Pachter erndtet dieses Jahr 750 Körbe sogenannte Kaulen oder Runkelrüben; sonst sind 11 bis 1200 Körbe gebauet worden, dann Kohlrüben, die in Keuben gebracht wurden. 50 hat man während der Behandlung verfüttert. Man kann also 800 Körbe Futter ohne die Blätter rechnen, und doch sind nur 650 Schock Kaulen und Kohlrüben 1 $\frac{1}{4}$ Elle aus einander gepflanzt worden.

Diese 800 Körbe wurden auf $2\frac{1}{2}$ Acker gebaut, ferner $\frac{1}{2}$ Acker Kraut zum Einmachen und 3 Acker Kartoffeln.

Er hält nicht viel auf Kartoffeln; sie gerathen da nicht, und beschäftigen den Landwirth zu einer Zeit, wo Arbeit über Arbeit ist, das heißt im Frühjahre und Herbst, und wenn man mit der Feldbestellung beschäftiget ist, kommen auch sie zur Vermehrung der Arbeit hinzu.

Ich meines Erachtens halte noch *immer* viel auf diese Frucht, da sie eine Gesindespeise ist, und dann für die Mastschweine die kleinen mit gutem Nutzen gebraucht werden.

Der Pachter glaubt, daß der spanische Kleesaame selbst zu ziehen weit mehr koste, als wenn man ihn kauft. Blos im Großen Klee zu kaufen, ließe sich wegen des Betrugs nicht thun. So viel ich mir gemerkt habe, bestand es, weil er mir die Beschreibung auf der Wiese machte, darinn:

a) muß man auf dem Felde den Klee entbehren, weil man ihn nicht verfüttern kann.

b) ist der Kleestengel ganz abgestorben, ehe er gehauen wird.

c) Gehauen röstet er, und wird dadurch ungesund. Man verliehrt auf alle Fälle das Futter; ist er trocken, so ist er zu hart; kommt er in die Nässe, so wird er zähe. Etwas weniges, nähmlich die Spreu bekommen die Schweine, das andere wird in den Mist geworfen.

d) Im

d) Im Frühjahre, wenn die Sonne am heißesten scheint, wird er von 10 bis 3 Uhr gedroschen; nur kostet das Tagelohn 3 Gr. ohne Essen und Trinken.

e) Wird er von den Erdflöhen gefressen, so muß man nachsäen.

Acht Kannen kommen auf einen halben Jenaischen Acker, weil er dicke gesäet werden muß.

Wenn die Gerste groß geworden, wird erst Klee gesäet und gewalzt; wenn nun der Erdfloh kommt, so setzt er sich auf die höchste Spitze der Gerste.

Luzerne wird in reine Gerste gesäet, oder in Wickentrödel; in Linsen erstickt sie gerne. Erbsen und Hafer wird dünne gesäet, wenn Esparcette mit hinein kommt.

Vier Schnitte hat im Jahre 1790, das so trocken war, die Luzerne gegeben.

Esparcette wird zu Heu gemacht, nicht grün verfüttert.

Der rothe Klee wird in der vollen Blüthe gehauen; weil täglich eine Fuhre geholt wird, so wird er hernach zu stenglicht und zu hart; deswegen säet er zwei Acker Wickenfutter zur Reserve, und, wenn dieses halbwüchsig ist, werden wieder zwei Acker mit Wickenfutter besäet. Es ist ein Lückenbüsser im Falle der Noth, sonst, wenn man es nicht braucht, läßt man das Wickenfutter reif werden.

Wormstedt ist das einzige im ganzen Weimarischen Lande, wo die Esparcette zu Johannis nicht

von den Schäfern darf abgehütet werden, sondern um Alt-Michaelis treibt der Schäfer erst hinein.

Vor Winter wird der Klee nicht gedüngt, sondern erst im Frühjahre mit klarem Miste. Alle Kleestoppel werden bepfercht; wenn es aber zu spät wird, so wird das Feld mit Korn besäet, nachher behordet, so, daß manchmal das Korn schon herausguckt; das Keimchen leidet keinen Schaden, wenn es auch zusammen getreten wird, sondern wird auf leichtem Boden das beste Korn. Im Jahre $^{17}\frac{8}{9}\frac{9}{0}$ was im Drecke gepfercht war, wurde das beste Korn, weil die Mäuse, die schrecklich hausten, nicht hinein konnten.

Auf einen Acker werden 6 Wagen Dung gefahren.

Zum Korn wird dreimal, zur Gerste zweimal gepflügt.

Weißwickentrödel bliebe ein wenig feuchte. Schwarzwickentrödel will naße Flecken, Linsentrödel aber trocknen Boden. Der Pachter hat von diesen Früchten dreimal mehr gesäet, als vorher geschehen, weil sie ihm mehrere Vortheile gewährten.

Es wird alles einspännig gepflügt, und sind daher 5 Knechte, 3 Mägde, 2 Schafknechte da, wozu noch im Sommer ein oder der andere Taglöhner in Hofgeschäften kommt.

Keine Pferdfröhner sind nicht da, sondern Handfröhner, welche 2 Pfund Brod, 2 Käschen erhalten, und zweimal gekochtes Essen bekommen, nähmlich Suppe, und Gemüs, jedoch nur bei der Flachs-

arbeit.

arbeit. Für 2 Gr. sind sie in der Tabelle angeschlagen, kosten aber des Tags 6 Gr. Sie kommen als Fröhner, arbeiten als Fröhner, und gehen als Fröhner. Nur da, wenn in nothwendigen Zeiten keine Taglöhner zu bekommen sind, ist es eine gute Sache doch Hände zu haben.

Alle Jahre wird der Backhausteich einmal geschlemmt, und in eine Grube gefahren, wo er verfault, und der Klee damit gedüngt wird, welchen man jedoch mit andern Dünger vermischt.

Der Hellerteich ist voll Schlamm, wird aber nicht geschlemmt, weil es die Unterthanen nicht thun.

Auch ist der Erlenteich vom hochseel. Großvater des jetzigen Herrn Besitzers noch mit Fischen besetzt gewesen, vom Vater zum Erlenbusch gemacht, vom jetzigen Herrn aber die Erlen ausgerottet, und durch Gräben die Nässe abgeleitet worden, so daß rother Klee darinn wächst, an den Seiten aber die schönste Esparcette und Luzerne stehet. Der treffliche Mohn stand ebenfals darinn.

Man setzte für 30 Thlr. Zwetschen hinein; durch drei Jahre wuchsen sie an, nachher verdorrten sie. Alle Jahre wurde der Schlamm ausgeworfen, und dadurch die Länderei erhöhet.

Zwei Fischteiche sind gangbar, und zwei sind am Hause ebenfals gangbar, die mit italienischen Pappeln umpflanzt sind.

Seit 12 Jahren ist der sogenannte obere Berg angepflanzt worden. Und dieses hat der jetzige Herr Besitzer zu seinem eigenen Nachruhm bewirkt.

Schmidt Hentschel hatte ehedem 10 Acker Bergländerei verschenkt, und 60 Thlr. dazu gegeben, denn es wurde selten Hafer darauf gebauet, und auf 4 Aecker sechs Mandeln geerndet. Seitdem aber Herr von Milkau angefangen, Esparcette darauf zu säen, nachher zwei Jahre lang Kartoffeln, dann wieder Esparcette, so wachsen jetzt alle Getraidearten vortrefflich, Waitzen, Luzerne, Flachs. Jetzt wird diese Bergländerei für die beste gehalten, und zum wirklichen Schaden des Ritterguts besitzers, bei dem sie in Lehn geht, gar nichts, als wenn jemand aus dem Dorfe heyrathet, verkauft.

Viehzucht.

Die Pferde, deren 6 sind, werden wöchentlich mit drei Jenaischen Vierteln, welches geschroten wird, zur Hälfte Hafer, zur Hälfte Wickentrödel im Winter, im Sommer mit Hafer allein gefüttert; es verstehet sich, daß es halb mit Häckerling gemengt wird.

Das Gölte Vieh bekömmt geschnittenes Gerstenstroh, die Kühe Kleeheu. Das Melkvieh wird dreimal gefüttert, dreimal gemolken, um 5, 11, 7 Uhr. Früh bekommt es Spreu, Siede rc. Die Stallfütterung ist hier schon sehr lange eingeführt. Bei

Bei kalter Witterung wird des Tags 10 mal, bei warmer 7 mal vorgelegt, bis das Vieh satt ist.

Eine wohlgefütterte Kuh giebt mehr als vier magere. Der Milchnutzen ist hier sehr groß. 21 bis 28 Maaß Milch gibt eine Kuh, und vier bis fünf hundert Thaler, ja endlich sieben hundert Thaler sind unter der gnädigen Frau aus der Viehzucht gewonnen worden. Eine Kuh frißt aber auch des Tages 150 Pfund Klee, den der Haußknecht schneidet.

Es sind 16 bis 20 alte Kühe, und 8 bis 12 Gölte Stücke da. Als Mastvieh sind bei voriger Wirthschaft jährlich fünf bis sechs auch mehrere Stücke verkauft, und von 28 bis 36 Thlr. ohne besondre Mast, an den Metzger abgelassen worden. Indeß ist der Verkauf des Mastviehes hier nicht groß zu erwarten.

Drei und vierzig Schweine, worunter 7 Sauen, zählt man hier. Schafe kann der Pachter höchstens 400 halten. Jetzt hat er 300 ohne Schäferhaltung, also 400, worunter 100 Lammschafe. 192 Schafe sind dem Pachter an der Fäule darauf gegangen. Auf der so kleinen Flur gehen fünf Heerden. Zwei Wilsdörfer, die Wormstedter, zwei Herrschaften und die Bauernheerde.

Kein Schaf darf auf den Klee. Jeder Bauer kann indessen zu Klee sömmern so viel er will; selbst der Pachter kann die ganze Braache mit Klee besömmern. Ob sich gleich in Wormstedt das Schafvieh gern faul frißt, so treibt doch der Wilsdörfer

Schä-

Schäfer bei schlackigtem Wetter in die Flur, und vernichtet alles auf den Wiesen.

Wiesen.

Vierzig Acker Heu und Grummetwiesen sind bei dem Guthe. Die Wiesen haben ehedem 250 Fuder Heu gegeben. Es werden aber jetzt beim Grummet drei Fehler begangen. Das Grummet wird aus der Erde heraus gehauen, dieß ist 1) den Kühen und Schafen schädlich, weil der Koth und Moos mitgenommen wird, 2) ist keine Herbstweide für die Schafe mehr da, und, wie hier der Fall ist, der Schäfer schonte die Wiesen mehr, denn er hatte weniger Schafe. 3) Da die Keime durch das zu genaue Abbarbiren verletzt werden, so dringt der Frost herein; im Frühjahre, wenn keine alten Halme da stehen, haben diejenigen Gräßer keine Decke, und was über Winter nicht erfroren ist, erfrieret jetzt, und dieß schadet der Heuerndte beträchtlich.

Die sogenannte Stida ist ein Graben, der vom Pachter 1¼ bis 1½ Elle tief gemacht wurde. Auch führte er in die Tiefen des Krautlandes mehr als 150 Schuttkasten Erde; ferner führte er einen Graben auf dem Steege, um diese Wiese trocken zu legen Der Herr Kammerherr ließ den Brunnen abstechen, um eine andere trockne Wiese in dürren Jahren zu wässern. Die große Wiese wird daher durch Wässern verbeßert.

IV. Ge-

IV.

Geschichte des Tabaks- und Seidenbaues in den Königlich-Preußischen Landen. *)

Der beste gelbe Tabak, welcher in den Königl. Preußischen Provinzen gebauet wird, wächst in der Ukermark, insonderheit bei Vierraden, nach diesem in Vorpommern, und nach diesem in der Neumark. Alsdann folgt der Preußische. Derjenige, welcher in den übrigen Kreißen der Chur- und Neumark wächset, ist geringer, und die geringsten Sorten sind der Magdeburgische und Schlesische. Man hat zwar aus der Uckermark einen Anbauer und Saamen nach Schleßien geschickt; der Tabak will aber daselbst nicht so gut gerathen, als in der Ukermark. Ob nun gleich die Ukermärkschen Blätter mit den pfälzischen, allenfals auch mit den clevischen, die besten Arten deutscher Tabaksblätter sind, so dienen sie doch nur zu den gemeinsten Rauch- und Schnupf-Tabaks-arten,

*) Büschings, Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Reckhan. Leipzig 1780.

arten, nähmlich zu Rolltabak, welcher von den Tabaksspinnern gesponnen wird, und wovon das Pfund 3 Gr. kostet, zu Suicent, wovon das Pfund 6 Gr. gilt, und welcher in Briefen von 6 Pfennigen ausgegeben wird, zu Gensd'armes Tabak, wovon das Pfund 5 Gr. gilt, und zu Rappe, das Pfund für 8 Gr.

Zu diesen gemeinen Arten von Taback haben die einheimischen Blätter ehedessen mehrentheils zugereicht, zumal wenn man den, in guten Jahren übrig gebliebenen, Vorrath in schlechten Jahren zu Hülfe nahm: da aber der Tabaksbau im Lande immer mehr abnimmt, weil die Anbauer deßelben mit dem Verfahren der Aufkäufer unzufrieden sind, so siehet sich die General-Administration genöthiget, fremde deutsche Blätter zu kaufen. Dieses ist zu bedauern; denn der innländische Bau des Tabacks ist für das Land vortheilhaft. Wegen desselben wird ein größerer Theil des Braachlandes genutzt, und von Quecken, Disteln und andern, dem Getraide hinderlichen, Pflanzen gereiniget; wüstes Land wird durch den Tabaksbau am sichersten und besten urbar oder arthaft gemacht; der Tabak gibt den Herrschaftlichen Dreschern im Sommer als Anbauern Nahrung, und vom Spinnen desselben nähren sich auch viele. In den meisten Provinzen sind Spinnmeister, welche die von Anbauern zubereiteten Blätter spinnen.

Den in den Königlichen Landen gebauten Tabak bezahlt die General-Administration in der Churmark in Berlin den Centner vom 1sten November

vember bis letzten Februar mit 3 Thaler 6 G., in den folgenden vier Monaten, mit 3 Thaler 16 Gr. und alsdann bis zu Ende Oktobers mit 4 Thaler 6 Gr. Sie kauft aber bisher weder den Landleuten, noch andern, die Tabak bauen, die Blätter unmittelbar ab, sondern läßt sich dieselben von einer großen Gesellschaft liefern, die ihr Blättermagazin in Berlin hat, in welches sie den allenthalben in den Provinzen aufgekauften Tabak bringen läßt. Es lehret aber die Erfahrung, daß diese gesammte Einrichtung weder für die Anbauer, noch für die Administration vortheilhaft sey, und daß der einheimische Tabaksbau darüber abnehme, insonderheit weil die Aufkäufer einen großen Theil der Blätter, welche ihnen geliefert werden, verwerfen.

Die Sucente und Rappes werden in den Königl. Manufakturen zu Berlin, Potsdam, Magdeburg und Königsberg aus den besten Blättern bereitet, und zu Breßlau braucht man auch polnische und ungarische Blätter. Nach Berlin kommen nur die innländischen Tabaksblätter aus der Uckermark, Neumark und aus Pommern.

Zu den bessern und besten Arten des Rauch- und Schnupftabaks, welche in den Königl. Ländern verbraucht werden, läßt die Generaladministration die Blätter aus Hamburg, Amsterdam und London kommen. Es ist gewöhnlich, dieselben unter dem Namen Virginischer Blätter zu begreifen. Die besten deutschen Blätter unterscheiden sich von denselben durch einen nicht angenehmen

nehmen Nebengeruch, den die Beschaffenheit des darinn befindlichen Oels verursacht: daher wird unter die Virginischen Blätter keines unsrer Landblätter vermengt; ja es gibt Manufakturisten, welche sorgfältig verhüten, daß diese jenen nicht einmal nahe liegen. Die **Virginischen Tabaksblätter** kommen in Fäßchen, theils über Hamburg theils über Stettin nach Berlin. Der Centner kommt hieselbst auf 10 bis 14 Thaler zu stehen.

Es ist übrigens, sagt der Herr Consistorialrath **Büsching**, erstaunlich, wie groß die Summen sind, welche die Landesfürsten von dem Tabake ziehen, und wie viele Menschen von dem Bau, von der Zubereitung, und von dem Verkaufe desselben leben. Zur Probe, und um ein Beispiel zu geben, wird folgendes dienen:

Der König von Portugall verpachtete den Tabakshandel 1753 ohngefähr für = = = =	2,500,000 deutsche Thlr. deren 5 auf ein Luisd'or gehen.
Der König von Spanien hat von dem Tabak	7,330,933 Thlr.
Der König von Frankreich hatte 1740 von der Tobaksverpachtung .	2000000 Thlr.
Der König beider Sicilien hat seit 1773 davon = . = =	446000 Thlr.
Der König von Dännemark zog 1769 aus dem Tabakshandel .	40000 Thlr.
Die Kaiserinn Theresia hat 1770 an Tabaksfällen gehoben .	806000 Thlr.
Also bringt der Tabak diesen 6 Monarchen jährlich ein	13122933 Thlr.

Das

Das ist weit mehr, als die Königreiche Dännemark, Norwegen und Schweden ordentlicher Weise eintragen. Man rechne die Einkünfte hinzu, welche die übrigen europäischen Staaten von dem Tabaksverkaufe haben, und bringe das ganze Gewerbe, welches der Tabak verschaft in Anschlag, so wird man erstaunen. Ich bin gewiß, setzt Herr Büsching noch hinzu; daß unser allergnädigster König und Herr von dem Tabaksverkaufe aus seinen gesammten Ländern, schon jetzt mehr reine Einkünfte ziehe, als von seinen ansehnlichen Domainen in der Churmark, und daß der Tabakshandel außerdem die Kosten der Administration und Fabriken und 10 Prozent Zinsen für die Eigenthümer der 1000 Actien, jede von 1000 Thalern, welche die General Administration aufgenommen hat, trage; welches alles sich leicht fast so hoch als die halbe Summe der reinen Königl. Einkünfte belaufen mag. Und doch sind die Preiße des in den Königl. Ländern erbauten und zubereiteten Tabacks nicht so hoch, daß er nicht von Ausländern gekauft werden sollte.

Der Seidenbau.

Der Seidenbau wird in den Königl. Preußischen Landen am stärksten in der Chur- und Neumark, dann in Magdeburg, Pommern und Halberstadt getrieben. Johann Leonhard Frisch war der erste, welcher in den Preußischen Landen die ersten Versuche mit Pflanzung der Maulbeerbäu-

me machte. Dieser denkwürdige Mann hat schon als Conrektor des Gymnaßiums im grauen Kloster, im Jahre 1714 die ersten Pflanzungen von Maulbeerbäumen zu Berlin vor dem Spandauerthore mit glücklichem Erfolge versucht, und einen ansehnlichen Seidenbau angefangen. Er, der auf den damaligen Wällen der Stadt Maulbeerbäume setzte, war es auch, der zuerst auf den Gedanken gerieth, daß die Kirchhöfe in Städten und Dörfern mit diesen Bäumen bepflanzt werden könnten, welches König Friedrich Wilhelm 1719 durch ein Edikt anbefahl. Die Kirchen mußten die Kosten dazu hergeben, hatten aber auch den Vortheil von dem Seidenbaue, und die Prediger und Küster hatten die Aufsicht über die gepflanzten Maulbeerbäume. Allein von 1721 an, nahm der Seidenbau mehr ab, als zu, und es war König F r i e d r i c h d e m z w e i t e n aufbehalten, auch hierinn einen glücklichen Fortgang zu bewerkstelligen. Von 1746 an gieng die Bepflanzung der Kirchhöfe mit Maulbeerbäumen schon besser in der Churmark, jedoch noch nicht völlig nach Wunsch, von statten. Daher ertheilte das Oberkonsistorium 1752 den Inspektoren, Predigern, Küstern, und Schulmeistern in der Churmark Brandenburg, eine neue Vorschrift wegen Anpflanzung der Maulbeerbäume auf den Kirchhöfen und andern Kirchenplätzen. 1754 erfolgte dieserwegen ein neuer Kabinetsbefehl, und ein Rescript an die Neumärkische Regierung, so wie auch eine Verordnung an die Neumark.

Der=

Dergleichen Befehle sind nachmals von Zeit zu Zeit wiederholet worden. Bis 1766 ließ der König fünf Predigern, welche die meiste Seide baueten, Belohnungen austheilen: jetzt aber werden allen und jeden, welche Seide bauen, für jedes Pfund, welches sie über die im vorhergehenden Jahre gewonnene Seide bauen, 12 Groschen zur Belohnung gegeben.

In der Chur- und Neumark wird der Seidenbau viel stärker als in Pommern, Magdeburg und Halberstadt getrieben. Wie er seit 1750 von Jahr zu Jahr gestiegen sey, kann man aus folgendem Verzeichnisse sehen. Es sind nämlich gebauet worden

Im Jahre	in der Churmark von den Geistlichen		in der Churmark überhaupt		in der Neumark.	
1750	49 Pf.	7 Lth.	505 Pf.	22 Lth.	86 Pf.	20 Lt.
1751	129 =	31 =	1078 =	27 =	144 =	8 =
1752	147 =	1½ =	1255 =	25 =	135 =	30 =
1753	300 =	31½ =	1286 =	[illegible] =	143 =	19 =
1754	529 =	10¾ =	1855 =	20 =	256 =	24 =
1755	485 =	21 =	1319 =	15 =	233 =	3 =
1756	716 =	30½ =	1745 =	30 =	335 =	3 =
1757	722 =	10 =	1847 =	30 =	355 =	9 =
1758	671 =	28 =	1890 =	12 =	335 =	3 =
1759	405 =	29¾ =	1216 =	9 =	335 =	3 =
1760	351 =	13¼ =	1745 =	30 =	335 =	3 =
1761	227 =	23 =	1745 =	30 =	335 =	3 =
1762	353 =	2 =	998 =	9 =	335 =	3 =
1763	403 =	9 =	1342 =	10 =	224 =	10 =

Im Jahre	in der Churmark von den Geistlichen		in der Churmark überhaupt		in der Neumark.	
1764	453 Pf.	27 Lth.	1254 Pf.	29 Lth.	200 Pf.	8 Lt.
1765	650 =	$9\frac{1}{2}$ =	1480 =	20 =	194 =	30 =
1766	826 =	$8\frac{2}{3}$ =	1653 =	9 =	294 =	10 =
1767	767 =	$18\frac{1}{6}$ =	1916 =	31 =	315 =	25 =
1768	965 =	$24\frac{5}{12}$ =	2534 =	$24\frac{1}{2}$ =	286 =	12 =
1769	828 =	$12\frac{11}{36}$ =	2717 =	12 =	453 =	— =
1770	934 =	$13\frac{3}{4}$ =	2261 =	18 =	614 =	19 =
1771	1025 =	5 =	2481 =	7 =	873 =	2 =
1772	918 =	28 =	2410 =	28 =	638 =	18 =
1773	299 =	10 =	3451 =	17 =	1360 =	24 =
1774	1420 =	$\frac{2}{5}$ =	3570 =	$\frac{1}{15}$ =	1325 =	$22\frac{1}{4}$ =

Nächst der Mark Brandenburg, ist man mit dem Seidenbaue in dem Herzogthume Magdeburg am weitesten gekommen, und in diesen Provinzen, wie auch in Pommern und Halberstadt, sind 1774 überhaupt 6849 Pfund $26\frac{1}{4}$ Loth Seide gebauet worden. Das ist schon eine sehr beträchtliche Menge, doch mag sie etwa nur den dritten Theil derjenigen Menge, welche für die Seidenmanufakturen in den Königlichen Ländern erfordert wird, ausmachen. Das Pfund Seide wird mit 5 bis 6 Thalern bezahlt. Das fünfte Departement des Generaldirektoriums, hat die Oberaufsicht über den Seidenbau, und theilet jährlich eine große Menge Seidenwürmer, Eierchen und Maulbeerbaum-Saamen umsonst aus.

Man

Man rechnet hier auf 1 Pfund Seide, 10 Pfund Kokons, oder 2500 bis 3000 Stücke. In Frankreich sind, wie Reaumüe beobachtet hat, nur 2304 Kokons oder Seidenwürmer zu einem Pfund Seide nöthig, (und das Pariser Gewicht ist überdieß etwas schwerer als das Berliner,) also spinnen die Seidenraupen in Frankreich mehr Seide als in der Mark Brandenburg. Rühret dieser Unterschied daher, weil die französischen größer sind, als die unsrigen? und ist dieses hinwieder der wärmern Luft, oder den bessern Blättern der Maulbeerbäume, oder der bessern Pflege der Seidenraupen zuzuschreiben? Am sichersten ist, alle diese Ursachen zusammenzunehmen, und die Größe um desto weniger aus den Augen zu setzen, da man, wie es scheint, in Frankreich findet, daß daselbst die Seidenraupen nach und nach ausarten, weil man dahin von Zeit zu Zeit neuen Saamen aus Italien kommen läßt, welches also bei uns auch nützlich ist.

Der Seidenbau, sagt Büsching, kann, muß und wird hier zu Lande noch immer mehr steigen, denn die weißen Maulbeerbäume kommen in unserm sandigten Boden sehr gut fort, wenn sie von der ersten Aussaat an wohl gewartet werden; sie werden auch durch eine strenge Kälte nicht leicht beschädiget; wie sie denn nicht nur in hiesiger Gegend, sondern selbst in Dännemark, den heftigen Winter von 1740 bis 41 ausgehalten haben, der so vielen andern Arten der Bäume geschadet hat. Es ist der Mühe werth, daß wir den Seidenbau treiben, und

es immer weiter darinnen zu bringen suchen, denn es kann schlechter Boden für die Maulbeerbäume genutzt werden; es können viel Landleute im Junius Monat, da sie sonst nicht viel zu thun haben, nützlich beschäftiget werden, und die hier gebaute Seide, ist nicht nur zu Nähereien und Stickereien, zu seidenen Borden, Strümpfen und Tüchern, sondern auch zu Baumbast, Taffet, Gros de Tour, Damast und andern ähnlichen Stoffen brauchbar. Das Waysenhauß zu Potsdam treibt einen starken Seidenbau, und für eine solche Anstalt ist er vorzüglich vortheilhaft, weil sie viel arbeitende Hände umsonst hat, die einzelne Seidenbauer zu gewissen Zeiten, insonderheit im Monat Julius nicht allezeit, wenigstens nicht ohne beschwerliche Kosten haben können.

V.

Die Geschichte der Weinkultur in Deutschland.

Da bekanntlich der Weinstock nicht wohl über den 50sten Grad in Polhöhe, und nicht auf jedem Boden fortkommt, so konnten auch nicht alle Lande dieses Geschäft betreiben, so sehr auch sonst in Deutschland die Regierungen alles einheimisch zu machen suchten. Der deutsche Weinbau ist daher vorzüglich nur die Beschäftigung der Gegenden am Rhein, Neckar, in Franken, und in Meißen, Thüringen, in Böhmen, Mähren, und Oesterreich.

Unter diesen Ländern ist wohl der Weinbau in den Rheingegenden am stärksten und von der größten Wichtigkeit. Der Rheingauer Weinbau, dessen Ursprung in das neundte Jahrhundert fällt, der sich in den ältern Zeiten auf die kleinen Rießlinge einschränkte, seit zwei Jahrhunderten aber sich sehr mit dem Kleinberger beschäftigte, wurde in der Mitte dieser Jahrhunderte durch den rothen Burgunder vermehrt, der mit so vielem Glücke zu Aßmannshausen gebauet wird; mit wenigerm zu Lorch. Ueberhaupt sind alle Weine, die von Schierstein an durchs ganze Land bis Lorch wachsen, unter dem Namen Rheingauer Weine bekannt. Die berühmtesten

sten Gegenden hierunter sind *) 1) zu Aßmannshausen und Rüdesheim der dortige Hauptberg samt dem sogenannten Rothländer und Hinterhäuser. 2) Geissenheim der Rothenberg und Cappelgarten. 3) Auf dem Johannisberge der Fuldaische Schloßberg; 4) Zu Huttenheim der Markenbrunn. 5) Beim Kloster Erbach der Steinberg. 6) Zu Kitterich der Gräfenberg. 7) Zu Rauhenthal. 8) Der Flecken Aßmannshausen selbst, welcher wegen des seit 20 Jahren eingeführten rothen Weinwuchses berühmt ist.

Der Rheingau selbst wird in die obere und untere Markung oder den Wald- und Rheinflecken unterschieden; jene hat meist in hitzigen Jahren wegen schweren und steifen Grundes, diese in mäßig hitzigen Jahren in Ansehung der Menge und Güte den Vorzug. Die übrigen Rheinweine werden theils diesseits, theils jenseits des Rheins gezogen. Zu den jenseitigen gehören das ganze Rheingau, und die Mainzische Vorstadt, Kastel, Kostheim, Hochheim und Wickart. Zu den diesseitigen die Gegend von Oppenheim bis Mainz, wo sonderlich Kestrich berühmt ist, durch die Gegend der Stadt Bacherach, welche, ehe so viel schlechte Trauben dahin verpflanzt wurden, den berühmtesten Rheinwein gab. Auch sind Laubenheim, Bischheim, Bodenheim, Nierstein und Harschheim bekannt.

In Deutschland wurde der Weinbau in den neuern Zeiten vorzüglich durch Einführung sowohl fremder als einheimischer Weine aus einem Lande ins

*) Der Rheingauer Weinbau S. 51.

ins andere erweitert. So bauete man den Umstädter, Traminer, als vorzügliche Weine, neuerlich in dem Schwäbischen. Den Silvaner brachte man aus dem Oesterreichischen ins Schwäbische und Fränkische. Der Rulander wurde von Speier aus an den Rhein hin, und ins Würtembergische verpflanzt. Der Gutedel kam aus Ungarn und Oesterreich ins Schwäbische, und wurde daher daselbst Muskateller genannt, weil man in Ungarn und Oesterreich die Gutedelsorten Muskateller, die Muskateller aber Weihrauch nennt. Der Petersilienwein kam aus Oesterreich ins Würtembergische. Viele kamen aus Valtelin, und sind dahero daselbst unter dem allgemeinen Namen Valteliner bekannt. Im Herbste 1778 machte man sonderlich einen wichtigen Versuch in Schwaben und im Baadenschen mit einer Art Wein aus dem Oberelsaß, wovon die Schnittlinge zu Reichenweiher sehr theuer verkauft werden, weil sie bald große, und weinreiche weiße Trauben tragen, und in jedem Boden gedeihen. Der Markgraf zu Baaden legte einen Morgen von dergleichen an, und an einem andern Orte setzte man neunzig Schnittlinge. Im zweiten Jahre trugen die Bodenhölzer schon Trauben. Als im Jahre 1777 wegen der üblen Witterung, die andern Trauben abfielen, und ein vier Tage vor der Weinlese einfallender Frost ein Drittheil Trauben verderbte, so litten doch diese Trauben nichts. Der Markgraf befahl daher im Jahre 1778 im Frühlinge die Ortlinger oder Ortlieber Stöcke an-

zupflanzen, um dadurch in den Baadenschen Landen diese vorzügliche Weinart gemein zu machen.

Im Elsaß und vornehmlich in der Gegend um Landau, ist es ausserordentlich durch Wein angebaut. Man pflegt daher zu Landau zu sagen, daß bis dreihundert Dörfer auf den Wochenmarkt kommen, und bei Sonnenschein wieder zu Hause seyn. Die Dörfer am Gebirge von Hambach nach Landau, rechts und links, haben nichts als Weinberge, sind auf einmal reich, und dann wieder mehrere Jahre arm. Der ehemahlige berühmte Gänsefüßer ist vom Ruländer und Rießling verdrängt worden. Jener wird erst seit Anfang dieses Jahrhunderts hauptsächlich gepflanzt. Er hat seinen Namen von einem Kaufmann Ruland in Speier, der den Stock zwischen den Trümmern eines zerstöhrten Hauses, die Trauben davon wohlschmeckend, und diese Rebe fruchtbar fand. Er legte sich nach und nach einen ganzen Garten davon an, und von ihm kamen alle Ruländer im ganzen Speyergau her.

In dem Würtembergischen, in einem Theile von Franken, in der Pfalz und am Rheine baut man vorzüglich folgende Sorten Weine:

1) Burgunder, den man den großbeerigten Clävner nennt.

2) Der Bourgignon noir, der auch Formentin noir, Perce noir genannt wird, hat länglichtrunde schwarzblaue Beere.

3) Morillon noir, Pineau, Mörlein am Rhein, ist sehr süß, und hat mäßig große schwarze Beere.

4) Meu-

4) Meunier, Munier, Müllerrebe, Müllerweib, hat schwarze Trauben. Von diesen vier Sorten wird der Burgunder gemacht.

5) Der Clävner, kam durch Chiavenna oder Cläven zuerst zu uns, und hat eben daher seinen Namen; er heißt auch Auvernas rouge, Noirien, Talvagnue rouge. Der vortreffliche rothe Wein zu Mühlhausen am Neckar, der Kreuzacher in der obern Markgrafschaft Baaden, wird aus solchen Trauben gemacht.

6) Elben, Allemand, Elbling; es gibt derselben viererlei: a) Weißelben, in Oesterreich Mehlweiß, mit großen runden weißen Beeren. b) Rothelben, in Tyrol Trollinger, hat rothe Beere, und wird dem vorigen vorgezogen. c) Der Schwarzelbene, mit schwarzblauen Beeren; d) Gelbelben, Lausannet, hat kleine runde Beere.

7) Elender oder Putzscheeren, ist eine sehr schlechte Sorte, und daher im Würtembergischen durch Verordnung verboten.

8) Der Färber, Auvernas, Teint; die großen runden schwarzblauen Beere geben nur einen sauern Wein, und werden zum Färben der Weine gebraucht.

9) Fürterer, Fürterling, hat rundlichte, weiße und süße Beere.

10) Gutedel, Chasselas, notre Dame, Muscadin, wird in Franken, in Oesterreich Muskateller genannt; die gewöhnlichsten sind in Deutschland die drei folgende Sorten.

11) Weißer oder gelber Gutedel; die Beeren sind süß, groß, rund und weißgelb.

12) Der schwarze Gutedel; die Traube ist größer, als die des weißen.

13) Der rothe Gutedel, die Beere sind etwas kleine und roth.

14) Hängling, man hat den rothen und weißen.

15) Hausen, sind eine Art, wie Valteliner, und haben länglichte und weißrothe Beere.

16) Heunschen, Heunische, gibt es gelbe und rothe.

17) Hudler, Lugiana nera, mit runden und schwarzblauen Beeren; nur diese wird in Deutschland gegebauet, und der weiße ist nicht üblich.

18) Lindauer, die Beere sind rund und weiß grün.

19) Muskateller, Weihrauch, italienischer Moscatella, Muscadet. Man hat deren in Deutschland drei Sorten.

20) Der weiße Muskateller; die Traube ist groß, rund und grünlicht.

21) Der rothe Muskateller; die Beeren sind groß rund und mehr roth als schwarz.

22) Der schwarze Muskateller; die Traube und Beeren sind kleiner als bei den beiden erstern.

23) Der blaue Muskateller, er ist nicht so dunkelblau, als der schwarze, hat aber größere schwarzblaue Beere, die mehr Muskatellergeschmack haben.

24) Petersilienwein, in Oesterreich wälsche, mit Petersilienblättern, wächst in Canada wild.

25) Kleiner Rißling; die Beere sind rund, süß geistig und gewürzhaft, bei der Zeitigung grünlich gelb;

gelb; dieser gibt vornehmlich den edlen Rheinwein.

26) Römer ist keine Art von Wälschen, und schon seit åltern Zeiten in Deutschland gebauet worden; die Beere sind mäßig rothschwarz und sind ziemlich sauer.

27) Der Ruländer, Willibonenstock, hat viel Aehnlichkeit mit dem Clävner; er trägt viel süße Trauben, die Beere sind klein, etwas länglicht und leberfarben oder grau.

28) Der Silvaner, Salviner, Zierfahnler, in Franken, Oesterreicher, hat mäßig große Trauben; die Beere selbst sind grün und schmackhaft.

29) Traminer, von Tramin aus Tyrol, am Rhein, Dreimänner, Dreipfennigholz, rothe fränkische Traube; die Beere sind hellroth, süß, und geben vortrefflichen Wein.

30) Ungarlein, Ungar, sind dem weißen Gutedel gleich.

31) Valteliner, Feldleiner, Raisler; so heißen im Schwäbischen alle Sorten von Trauben, die aus Valtelin dahin gebracht wurden. Die gemeinste Sorte ist diejenige, die in Oedinburg Rothraisler, sonst Fleischtraube genannt wird. Außer diesen gibt es noch eine weiße Sorte (weise Raisler) und zwei schwarze Sorten im Bilfingerischen Weinberge.

32) Wälsche Weine, (d. i. Italienische, an einigen Orten Trollinger, Hammelloden, Kreuzertrauben, Mohrendutten sind Trauben mit großen Beeren.) Man baut sonderlich drei Sorten, Schwarzwäl-

wälsche, Rothwälsche und Wullewälsche: die erste Sorte ist die vorzüglichste.

Das neuere allgemeine System des deutschen Weinbaues beruht hauptsächlich auf folgenden Grundsätzen, die sich zwar nach den verschiedenen Weinländern unter gewisse untergeordnete Systeme bringen lassen, allein auch in einem einzigen verbunden werden können, wobei die Abweichungen der einzelnen Gegenden leicht zu bemerken sind.

Man bereitet zuerst den Boden durch Umreuten eines halben Mannes tief, entweder das ganze Land oder nur gewisse Reutgruben oder auch nur Gruben. Sodann folgt das Zeilen oder das Bezeichnen der Reihen und Stellen, worein die Weinstöcke kommen sollen. Die Anschaffung, Erzeugung und Fortpflanzung der Stöcke geschiehet entweder durch Saamen oder durch Theile der alten Weinstöcke, welche man entweder auf eine andere gewurzelte Pflanze bringt, und mit ihr genau vereiniget, oder in die Erde setzt und sie Wurzeln schlagen läßt, wobei man die Theile entweder vor dem Einsetzen ablöset, oder erst nachdem sie gewurzelt haben; welcher Unterschied auch bei den vorigen Statt hat. Durch einige dieser Mittel vermehret man die Stöcke, durch andere verbessert man sie nur. Man ziehet Stöcke aus Blättern, Augen und Zweigen oder Reben, welche man durch Pfropfen, und Okuliren entweder einem andern Stocke einsetzet oder in die Erde bringt. Geschiehet die Fortpflanzung durch abgeschnittene

Reben,

Reben, so wird diese in einigen Orten erst gestützt, in andern nicht.

Sie werden sodann in die Rebschule oder Rebland gesetzt, um daselbst zu wurzeln und aus denselben in die Weinberge verpflanzt zu werden. Sie heißen alsdann Wurzlinge, wiewohl ihrer dreierlei Arten sind, nehmlich 1) solche in Rebschulen gezogene, 2) Hackstöcke, die man in alten Weinbergen durch das Ablegen erhält, und endlich 3) die Schneidstöcke aus jungen Weinbergen. Nach dem Setzen folgt das Beschneiden, Hacken, sodann das Pfählen, Anbinden, Verbrechen, Ausbrechen, Verhauen. Das Verbrechen betrift die Schosse, die künftig nicht tragen; das Ausbrechen geht auf die Oberzähne im guten Holze; das Verhauen betrift die Abgipfelung des guten Holzes mit der Hacke. Hierauf erfolgt den Sommer über das Falgen zwei bis dreimal. Im Herbste erfolgt das Pfahlausziehen, und das Decken der Weinstöcke, welches in verschiedenen Gegenden auf unterschiedene Art geschiehet; da man in einigen Gegenden die Ruthen blos niederbeugt, und in Graben legt, an andern mit Erbsen- und Wickenstroh überzieht, oder gar die Stöcke mit Erde bedeckt. Im Oesterreichischen hält man die Stöcke blos niedrig wegen des Winterfrostes, zumal wenn der Weinberg eben und niedrig ist. Im Oberamte Neuenburg, zu Grafenhausen, und an einigen andern Orten beziehet man die Stöcke wenig oder selten; man läßt die Pfähle im Boden, trennt sie nicht auf, sondern ziehet die Strohbande noch fester an, da sie vom Winterfro-

terfroste weit weniger leiden, auch die Ruthen nicht wieder dürre werden sollen. Herr Gaupp hat eine durch seine eigene Erfahrung bestätigte Theorie in Vorschlag gebracht, wodurch der Weinstock gegen die Kälte, ohne das beschwerliche Beziehen, gesichert werden könne. Er schlägt vor, ein tieferes, nehmlich zwei Schuh tiefer, Setzen der Weinstöcke, die Vermeidung der Köpfe, das behutsame Abnehmen aller Blätter gleich nach der Weinlese, ehe sie selbst abfallen, damit die Blätter keine weitere Feuchtigkeiten aus der Luft einsaugen, und eine solche Art des Weinbaues, wobei das Holz recht reif vor Winters werden kann. Seine dieses bestätigenden Erfahrungen erstrecken sich nach dem Zeugniß des Herrn Sprengers im Jahre 1778 schon auf acht Jahre.*)

*) Sprengers Praxis des Weinbaues.
Gaupps, Abhandlung des verbesserten Weinbaues.

Zweite Anfrage an das Publicum, den unächten Acacien-Baum (Robinia Pseudo-Acacia) betreffend.

In der den 14. August. 1794 herausgegebenen Anfrage wegen bereits in Deutschland angepflanzter Acacien-Wälder habe ich mir zwar Nachrichten verbeten, wo der unächte Acacienbaum einzeln in Gärten steht; aber bei Gelegenheit eines Aufsazes, der in dem vierten Stücke *) meiner Zeitschrift: Unächter Acacienbaum: erscheinen wird, und worin ich die Widersprüche erläutern werde, die man diesem Baume machen will, da er als Brennholz gebraucht werden soll, und die keinem Menschen beifielen, so lange er als Zierbaum sowohl vor den Häusern als in Gärten stand, sah ich ein, daß nichts fähiger sey, diese Widersprüche zu zernichten, als wenn ich Beyträge zu einer Geschichte dieses Baumes aus den Gärten der verschiedenen Climaten von Deutschland sammlete, und solche dem Publicum nach und nach vorlegte. Hierzu sind nun vorzüglich die seit mehr als zwanzig Jahren in Mode seyenden und beinah in allen Provinzen Deutschlandes angelegten englischen Wälder, Parks, oder wie sie sonst heißen, ausnehmend dienlich, weil man sich in demselben des unächten Acacienbaumes vorzüglich bediente, diesen neuen Anlagen ein geschwinderes Ansehen von Wald zu verschaffen; da jene, denen diese Anlagen übertragen waren, den schnellen Wuchs dieser Bäume, und ihre große Schönheit wohl kannten. — Eine getreue Darstellung dieser Erfahrungen sind also die sicherste Quelle, diese oben angezeigten Widersprüche zu zernichten, womit man in ganz neuern Zeiten den unächten Acacienbaum zu verfolgen anfangen will. Ich bitte also alle wohldenkende Männer in ganz Deutschland, deren Obsorge dergleichen Anlagen anvertraut sind, mir auf folgende Fragen gründliche und der Wahrheit angemessene Antworten zu ertheilen, und sich zu versichern, daß durch diese übernommene Mühe sie sich die ganze Menschheit verbinden werden, indem aus diesen einzelnen, zerstreuten, nun aber gesammleten Erfahrungen die große Wahrheit klar erhellen wird, wie wichtig der Acacienbaum zur Zerstreuung der hohen Bedürf-

*) Die ersten drey Stücke sind in allen Buchhandlungen für 16 Gr. zu haben.

nisse von ganz Deutschland werden muß, wenn er als Nuzbaum nun angepflanzt werden wird. Meine Anfragen sind folgende:

1) In welchem Jahre wurden diese unächten Acacienbäume gepflanzt? Waren es Saamen-Bäume, oder Wurzel-Ausschläge?

2) Wie wurden die Saamen-Bäume erzogen, und in welchem Alter wurden sie versezt?

3) Wie groß ist die gegenwärtige Stammdicke der Bäume an der Erde? Zum Maße würde ich mir den Pariser Maßstab, als den allgemein bekanntesten erbitten.

4) Wie hoch sind gegenwärtig die Bäume, von dem Boden an bis zu ihrer Spitze, nach perpendicularer Richtung gemessen?

5) Wie ist der Boden beschaffen, auf dem sie stehen? Gegen welche Himmels-Gegend sind sie ausgestellt? Ist diese Gegend offen, oder durch Gebirge, Waldungen u. d. m. geschlossen?

6) Stehen nicht auch von diesen Bäumen an Flüssen, Bächen, oder in natürlich feuchten, wasserreichen Gegenden? wie war daselbst ihr Wuchs beschaffen, und wie verhält er sich verhältnißmäßig gegen jene, die in trockenen Gegenden, oder an Anhöhen, oder Gebirgs-Rücken standen?

7) Wie ertrugen die Acacienbäume die kältesten Winter jener Gegenden? Wie jene, die im trockenen Erdreiche? Wie jene, die an Flüssen, Bächen, oder natürlich feuchten, wasserreichen Gegenden standen?

8) Sind von diesen angepflanzten unächten Acacienbäumen schon abgehauen worden, und wie verhielten sich in dieser Gegend die Wurzel-Ausschläge jener abgetriebenen Bäume?

9) Ist bei der Anpflanzung dieser Bäume, und während ihrem Stande auf der Stelle Kunst angewendet worden, und worin bestand diese künstliche Hülfe?

Uebrigens erbitte ich mir jede merkwürdige Beobachtung, die sachkundige Männer beyzufügen für würdig finden sollten, wenn auch schon in diesen Anfragen nicht darauf gedeutet worden ist. Mannheim, den 22. Hornung 1795.

Regierungsrath Medicus.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Versuch einer landwirthschaftlichen Geographie oder Nachrichten von der Landwirthschaft einzelner Länder und Landgüter Ein Lesebuch für jeden praktischen Oekonomen
Bd.: 1

Leipzig (1795)

Oecon. 1761-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299417-8
VD18 90388275